



mvt
MUSEUMS
VERBAND
THÜRINGEN



THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



1 | 2020



Titelthema: Musikland Thüringen

Oberpreilipper Annenaltar von 1498

Stadtmuseum Saalfeld im ehemaligen Franziskanerkloster



Saalfeld war um 1500 ein Zentrum der Kunst: Hier schufen Maler, Schreiner und Bildschnitzer kostbare Flügelaltäre mit reich verzierten Schreinen, farbig gefassten Figuren und anschaulichen Bildszenen auf den Außenseiten. Der in der Kunstgeschichte feststehende Begriff „Saalfelder Schnitzaltäre“ veranschaulicht die herausragende kulturhistorische Bedeutung Saalfelds in der Spätgotik. Der Oberpreilipper Altar ist dabei nicht nur als Kunstwerk, sondern auch als historische Quelle von besonderem Wert: Durch die Entzifferung einer auf ihm angebrachten Inschrift konnte erstmals überhaupt die Existenz spätmittelalterlicher Bildschnitzerwerkstätten in Saalfeld nachgewiesen werden, von denen mindestens sieben in der Stadt arbeiteten.

Ursprünglich war der Oberpreilipper Annenaltar für das Saalfelder Benediktinerkloster St. Peter und Paul geschaffen worden, ein Konvent von überregionaler Bedeutung, von dem aus die Besiedlung und Christianisierung der gesamten Region betrieben worden war. Nach der Reformation wurde er in die Dorfkirche von Oberpreilipp gebracht und kam schließlich im Jahr 1860 als Schenkung in die Kunstsammlung des herzoglichen Hauses Sachsen-Meiningen.

Wie die beiden anderen Saalfelder Schnitzaltäre im Stadtmuseum zählt auch der Oberpreilipper Altar zu den national wertvollen Kulturgütern. Nachdem er seit 1928 nur als Leihgabe gezeigt werden konnte, wurde er dank einer Förderung durch die Kulturstiftung der Länder und der Thüringer Staatskanzlei im März 2020 endgültig in das Eigentum des Stadtmuseums Saalfeld im ehemaligen Franziskanerkloster überführt.

Der Oberpreilipper Annenalter, oben: Vorderseite, unten: aufgeklappte Innenseite. (© Stadtmuseum Saalfeld)

Angelika Steinmetz-Oppeland

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

29. Jahr | 2020 | 1. Heft

■ ■ ■ **Editorial**

Stillstand und Nejustieren – Museen in der Corona-Krise 7
Thomas T. Müller, Uta Bretschneider und Roland Krischke

■ ■ ■ **Titelthema: Musikland Thüringen**

Musikland Thüringen – anders als gedacht 9
Friederike Böcher

Wir hören uns in Thüringen 11
 Musikland Thüringen 2020
Bärbel Grönegres

Meiningen – Musenhof zwischen Weimar und Bayreuth 17
 Kulturgeschichte zum Anschauen, Hinhören und Begreifen
Maren Goltz

Warum in die Ferne schweifen? 23
 Zu den externen Ausstellungen des Bachhauses Eisenach
Jörg Hansen

Hörbarer Glaube. Johann Sebastian Bach in Arnstadt 28
 Eine neue Dauerausstellung im Schloßmuseum Arnstadt
Benedikt Schubert und Janny Dittrich

Die Orgel von Gottfried Silbermann auf Schloß Burgk 32
Sabine Schemmrich

Bad Köstritz – Vom Themenjahr zum Jubiläumsjahr 37
Friederike Böcher

■ ■ ■ **Aus den Museen**

Die Wasserburg Kapellendorf: Auf dem Weg zu einem neuen Museum	41
<i>Marie Linz</i>	
Ein Raum als Exponat	46
Das Projekt „Refektorium: Schichten. Geschichten. Klostergeschichte“ im Hennebergischen Museum Kloster Veßra <i>Uta Bretschneider und Carola Niklas</i>	
Deutsches Optisches Museum (D.O.M.)	50
Konzept und Umsetzung <i>Timo Mappes & Team</i>	
Der Kulturentwicklungsplan als Kulturvernetzungsplan	59
Neue Ansätze für Gera <i>Claudia Tittel</i>	
Die Rückkehr der verlorenen Meisterwerke	63
<i>Timo Trümper</i>	
Gemeinsam Lernen! Bildungsideen im ländlichen Raum	67
Die Projektarbeit Mobile Museumspädagogik am Beispiel Museum Schloss Glücksburg in Römhild <i>Jörg Wagner</i>	

■ ■ ■ Forum Museum

Die Neugestaltung der ICOM-Museumsdefinition	71
Wieso, weshalb, warum? <i>Kristin Oswald</i>	
Sammlungsbestände aus kolonialen Kontexten in Thüringer Museen	75
<i>Angelika Steinmetz-Oppelland</i>	
Sicherheit in Museen, Bibliotheken und Archiven	78
<i>Aenne Chalhoub (TU Berlin)</i>	
Erinnerung an Hans-Peter Jakobson	81
<i>Karl-Heinz Hänel</i>	
Nachruf auf Helmut Färber	84
<i>Michael Rahnfeld</i>	

■ ■ ■ Aus dem Museumsverband

Regionale Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner im Vorstand des MVT	85
Gegenwart und Zukunft der Thüringer Museen	86
Die Jahrespressekonferenz des Museumsverbandes Thüringen 2020 <i>Kristin Oswald</i>	
Umfrage zu Sammlungspflege und -erhalt in den Thüringer Museen	88
<i>Hildegard Heine</i>	

Ein Vorbild für die deutsche Museumslandschaft	96
Eine erste Auswertung des Förderprogramms für wissenschaftliche Volontariate in Thüringer Museen <i>Kristin Oswald und Sandra Müller</i>	
Zwischen Fahnen, Mäusen und Mönchen	100
Volontariat im Stadtmuseum Saalfeld <i>Kristin Otto</i>	
Volontariat: Spiel ohne Grenzen?	103
Ein Erfahrungsbericht <i>Thomas Schierl</i>	
Gedenkstättenpädagogik in deutsch-polnischen Bildungsprogrammen	107
Wissenschaftliches Volontariat in einer thüringischen Gedenkstätte, 2018–2019 <i>Malgorzata Cebulska</i>	
Autorinnen und Autoren	110
Impressum	112

Stillstand und Neujustieren – Museen in der Corona-Krise



Die letzten Monate haben dieses Land verändert. Sie haben auch die Welt der Museen verändert. Stillstand und Schließungen, aber auch Innehalten und Neujustieren wurden mit Corona nötig und möglich.

Viele Thüringer Museen nutzten die Krise, um ihre digitalen Angebote auszubauen und ihre Präsenz auf Twitter, Instagram und Co. zu steigern. So wurden sicher auch Menschen für unsere Häuser begeistert, die zum realen Besuch bislang noch keinen Anlass fanden. Einige Museen haben die Wochen der Schließung und die Tage im Homeoffice zudem für Konzeptionen und lange liegengebliebene Sammlungsaufgaben genutzt und so die Zeit nach Corona vorbereitet.

Wir haben die Verantwortlichen in der Politik auf die Lage vor allem der privat- und vereinsrechtlich betriebenen Museen hingewiesen und suchen nun, nach der Öffnung der Museen, gemeinsam mit der Thüringer Staatskanzlei weiterhin nach Möglichkeiten, auch diesen Kolleginnen und Kollegen durch die wirtschaftlich schwierige Zeit zu helfen.

Die Welt ist aus den Fugen geraten und wir Museumsmacherinnen und Museumsmacher werden helfen, sie nach der Krise wieder ins Lot zu bringen.

Mit herzlichen Grüßen

Thomas T. Müller
Uta Bretschneider
Roland Krischke

Zum Abschied

In einer solchen Zeit die Leitung eines Museums abzugeben und die eines anderen Hauses zu übernehmen, ist vielfältig, herausfordernd und wunderbar. Nach drei Jahren und vier Monaten als Direktorin des Hennebergischen Museums Kloster Veßra leite ich seit 1. April 2020 das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig. Bis zur Mitgliederversammlung des Museumsverbands Thüringen im September bleibe ich aktives Vorstandsmitglied.

Ich freue mich auf das Neue, aber werde weiterhin auch die Interessen der Thüringer Museen im Blick haben. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen einen erfolgreichen Weg zu einer neuen „Normalität“.

Ihre Uta Bretschneider



Uta Bretschneider (Foto: Nils Eisfeld)

Musikland Thüringen – anders als gedacht



Es ist Sonntag, 18 Uhr, hier öffnet sich ein Fenster, dort die Balkontür und noch ein wenig weiter werden mühsam die schweren Holzläden im Kirchturm krächzend beiseite geschoben. Das kleine Mädchen hat eine Blockflöte in der Hand, der Junge steht am Keyboard und der ältere Herr holt seine Trompete aus der Instrumententasche. Noten benötigen die drei nicht. Es geht los: Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium ...

Die Europa-Hymne erklingt in diesen Tagen, in „Corona-Zeiten“, als Dankeschön an alle, die uns durch diese Zeit bringen, als „Gute-Besserungs-Gruß“ für alle, die sich mit dem Virus infiziert haben, und für die anderen ist sie ein Aufruf, sich auch weiter an die Regeln zu halten. Doch sie ist in diesen so ungewohnt terminlosen Tagen auch ein fester Ankerpunkt, ein Halt, ein Stück Kultur, gelebte Gemeinschaft – ein Dank an alle, die sich daran beteiligen! Typisch für die Musik: Sie verbindet über Balkone und Straßen, Dörfer, Städte und Länder hinweg!

Vor 250 Jahren hat Ludwig van Beethoven – neben Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart einer der drei Großen der Wiener Klassik, der Komponist der Europa-Hymne und so vieler anderer weltberühmter Werke – in Bonn das Licht der Welt erblickt. Seine Symphonien und vor allem seine „Neunte“ waren solche Meilensteine in der Musikgeschichte, dass für seine Nachfolger der Weg zur Symphonie ein sehr, sehr steiniger wurde! – Dieser Geburtstag des Komponisten ist in unserem Freistaat Anlass für ein kulturtouristisches Themenjahr. Aber das nicht ohne Hintergrund, denn Musik war und ist in Mitteldeutschland immer ein Thema. Hier steht gewissermaßen die Wiege der deutschen



Friederike Böcher, Mitglied des Arbeitskreises Musikgeschichtliche Museen im Museumsverband Thüringen und Leiterin des Heinrich Schütz Hauses Bad Köstritz.

Musik! Ganz im Osten unseres Freistaates in (Bad) Köstritz wurde 1585 Heinrich Schütz geboren, ganz im Westen in Eisenach genau hundert Jahre später Johann Sebastian Bach. Und dazwischen liegen viele kleinere und größere Residenzen mit Theatern und Hofkapellen, Kantoren und (Adjuvanten-)Chören, die Musikgeschichte schrieben! Ein über die Jahrhunderte und bis heute singendes und klingendes Land! Ein Land, das mit seiner Theater-, Orchester- und (musikgeschichtlichen) Museumslandschaft seinesgleichen sucht!

Doch wer hätte gedacht, dass im Thüringer Themenjahr der Musik 2020 so lange geplante und vorbereitete Theaterveranstaltungen, Konzerte je-

der Couleur, Festivals und Gottesdienste, Vorträge, Führungen und Ausstellungen abgesagt werden müssen? Wer hätte gedacht, dass viele hilfreiche Hände ein Museumsheft planen und auf den Weg bringen, wenn alle Museen wegen „Corona“ und Ansteckungsgefahr geschlossen sind? Ohne Zweifel – das Themenjahr hat dadurch keinen guten Start, und was von den Planungen noch umgesetzt werden kann, ist offen.

Doch die Arbeit in den Häusern geht weiter! Wir planen und bereiten vor für eine Zeit nach Corona. – Aber: Wir vermissen unsere Besucher! Die leeren Räume, keine staunenden Besucheraugen, der fehlende Austausch über Sachverhalte und Exponate, die vielen abgesagten Veranstaltungen

und das noch nicht abzusehende Ende dieser außergewöhnlichen Situation treiben uns „Museums-machern“ die Tränen in die Augen!

Mühsam versuchen wir gerade, ganz vorsichtig und in kleinen Schritten, unsere Häuser wieder zu öffnen. Mit Desinfektionsmitteln und Mund-Nase-Bedeckungen gerüstet, dürfen wir Sie hoffentlich bald wieder in unseren Räumen mit dem nötigen Sicherheitsabstand begrüßen!

Bleiben Sie gesund und uns gewogen!
Auf ein baldiges Wiedersehen!

Friederike Böcher

Wir hören uns in Thüringen

Musikland Thüringen 2020



Im Jahr 2020 feiert Deutschland den 250. Geburtstag des Musikgenies Ludwig van Beethoven. Damit steht nicht nur sein außerordentliches Werk im Fokus, sondern auch die Musikgeschichte in einem umfassenderen Sinne. In diesem Rahmen setzt auch Thüringen einen musikalischen Akzent – und sein kulturelles Erbe in Szene! Im Musikjahr 2020 feiert der Freistaat seine eigenen musikgeschichtlichen Traditionen und somit jene Orte und Menschen, die damit in Verbindung stehen – und das von B wie Bach bis Z wie Zughafen. Ob in Lebens- und Wirkungsorten großer Komponisten, in thematisch entsprechend ausgerichteten Museen, an Orten, die berühmte Musiker inspirierten, zu Besuch bei traditionsreichen Orchestern und Instrumentenbauern, bei renommierten Festivals oder einfach auf der Straße – die Musik spielt in Thüringen allorts.

Die Jahreskampagne richtet sich an die internationalen und kulturinteressierten Zielgruppen der Reisemotive Kennerschaft und Faszination, aber auch an das junge, pragmatische Klientel des Reisemotivs Neugierde. Alle Themen und Maßnahmen sind explizit auf deren Interessen ausgerichtet und sollen die Zielgruppen ohne große Streuverluste mitten in ihrem Alltag erreichen.

Authentische Lebens- und Wirkungsorte international bekannter Musiker und Komponisten

Das Storytelling für die Kulturkenner beginnt mit den grandiosen und weltberühmten Komponisten, deren Wirkungsstätten in Thüringen liegen. Bach, Schütz,



Bildnisbüsten Johann Sebastian Bachs im Bauhaus Eisenach. (Foto: Gregor Lengler)



Kirchenkonzert der Thüringer Bachwochen. (Foto: Roland Wehking)

Liszt, Telemann, Wagner: Die Liste liest sich wie das Who-is-Who der Klassischen Musik. Die vielerorts zu findenden Originalschauplätze sind wahre Pilgerstätten für Klassikfans aus aller Welt. Johann Sebastian Bach wurde in Eisenach geboren und hat einen Großteil seines Lebens in Thüringen verbracht. Franz Liszt komponierte in Weimar einige seiner wichtigsten Werke und Wagner hat sich auf der Wartburg zu seiner Oper „*Tannhäuser*“ inspirieren lassen. Auch Heinrich Schütz und Richard Strauss wirkten in Thüringen. Es gibt im Freistaat besonders viele authentische Musikorte, an denen man Konzerte erleben oder auf den Spuren großer Komponisten wandeln kann.

Museen rund um die Musik

Wer sich auf die Spuren ruhmreicher Komponisten und Künstler begeben will, der sucht sie nicht selten

im Museum. Im Bachhaus in Eisenach, dem größten Bach-Museum der Welt, erleben Besucher stündlich kleine Vorspiele mit Bachmusik auf historischen Instrumenten. Neben dem Bachhaus lohnen auch Besuche im Liszthaus in Weimar, im Heinrich-Schütz-Haus in Bad Köstritz und der Reuter-Wagner-Villa in Eisenach. Neben historischen Notensätzen gibt es natürlich auch zahlreiche klassische Instrumente zu bewundern. Wer sich mehr für Jazz interessiert, dem sei das Jazzarchiv „*Lippmann und Rau*“ im Industriedenkmal Alte Mälzerei in Eisenach ans Herz gelegt. Mehr als 100.000 Tonträger und Filme, über 60.000 Bücher und Musikzeitschriften, etwa 60.000 Fotografien, Programmhefte und Konzertplakate, Rundfunkmanuskripte und Briefe werden hier gesammelt und aufbewahrt – zugänglich für jedermann. Natürlich gibt es dort auch viele Musikinstrumente zu bestaunen. Und nicht wenige von ihnen sind „Made in Thüringen“.

Orte, die Musiker inspirierten

1842 erblickte Richard Wagner auf einer Reise von Paris durch Thüringen zum ersten Mal die Wartburg bei Eisenach. Ihr Anblick inspirierte ihn so, dass er sie zum Schauplatz seines „*Tannhäusers*“ machte. Die Stadt Eisenach verfügt nach Bayreuth über die zweitgrößte Richard-Wagner-Sammlung der Welt. Aufbewahrt und gezeigt wird sie im Reuter-Wagner-Museum.

Brauchtum – Bekannte Volks- & Weihnachtslieder aus Thüringen

Man kennt sie, aber dass sie aus Thüringen stammen, wissen die wenigsten: deutschlandweit bekannte



MDR-Musiksommer: Konzert im Festsaal der Wartburg. (Foto: Christiane Würtenberger)

Volks- und Weihnachtslieder. Dazu gehören „O du fröhliche“, „O Tannenbaum“, das „Rennsteiglied“ oder auch „Hoch auf dem gelben Wagen“.

Tradition Musikinstrumentenbau

Es gibt hierzulande nicht nur eine lange Tradition des Komponierens, sondern auch eine des Instrumentenbaus auf hohem Niveau. Ob Streich- oder Blasinstrumente, Orgeln oder Gitarren: In Thüringen leben viele Handwerksmeister, die Instrumente restaurieren und neue bauen. Oft werden diese in alle Welt exportiert. Einige der Thüringer Instrumentenbauer kann man beim Rudolstadt-Festival (immer im Juli) treffen, Deutschlands größtem Festival für Roots, Folk und Weltmusik.



Trompetenbauer Weimann in Kapellendorf. (Foto: Gregor Lengler)

Festivals im ganzen Land

Aber nicht nur das Rudolstadt-Festival genießt einen exzellenten Ruf. Die Thüringer Bachwochen sind mit rund 50 Konzerten das größte Musikfestival im Land. Die Auswahl an klassischen Konzerten in Thüringen ist groß: Entweder man genießt die beliebten Aufführungen des MDR-Musiksommers, die thüringenweit in Kirchen, Burgen, Schlössern oder auch unter freiem Himmel stattfinden, oder man entscheidet sich für das Altenburger Musikfestival, das mit Oper oder Kammerkonzert von Orgel bis a cappella überzeugt. Auch die Festivalreihe Güldener Herbst, die Weimarer Meisterkurse, der Thüringer Orgelsommer, die ACHAVA Festspiele und die Erfurter DomStufen-Festspiele versprechen höchste musikalische Hörgenüsse. Dazu kommen Konzerte und Festivals mit moderner Musik wie das SonneMondSterne-Festival



SonneMondSterne – das Techno-Großereignis am Bleiloch-Stausee. (Foto: Swen Reichold / Visio-nauten)



Konzert der Staatskapelle Weimar. (Foto: Roland Wehking)



Musik in Erfurts Straßen – Fête de la Musique. (Foto: Udo Bernhart)

an der Bleilochtalesperre, die Kulturarena, zu der jährlich international bekannte Stars nach Jena reisen, oder die bei Insidern beliebten Stelzen-Festspiele bei Reuth (nicht zu verwechseln mit den etwas bekannteren in Bayreuth).

Orchester mit langer Tradition

Ein eindrucksvolles Erlebnis sind natürlich auch die grandiosen Opernwerke jener Meister, die regelmäßig auf den großen Thüringer Theaterbühnen gezeigt werden.

Auch in den zahlreichen Theaterhäusern ist das ganze Jahr über Programm. Die Ensembles und Orchester in Weimar, Erfurt, Meiningen, Altenburg, Gotha, Rudolstadt, Eisenach, Jena, Gera, Nordhausen, Sondershausen und Greiz spielen eindrucksvolle Konzerte, Inszenierungen und Opern – und das seit Jahrhunderten. Hinzu kommen Gastspiele an einer solch außergewöhnlichen Spielstätte wie dem Liebhaber-Theater von Schloss Kochberg oder die sommerliche „Hofoper“ der akademischen Orchestervereinigung im großen Hof des Jenaer Universitätshauptgebäudes.

Junge Musikszene

Ein ganz besonders charmantes Event steigt jedes Jahr am 21. Juni in Erfurt: die Fête de la Musique, bei der Bands, Musiker und junge Musikschüler in den Gassen und auf den Plätzen der Landeshauptstadt bei freiem Eintritt bis spät abends aufspielen. Hier kann man beliebte regionale Gruppen ebenso hören wie Newcomer. Jeder hat mal klein angefangen – auch Erfurts größter Musikstar aktueller Tage,

Clueso. Er gründete hier einst den Zughafen, der über viele Jahre ein wichtiges Netzwerk für junge Musikkünstler wie Norman Sinn oder Alin Coen war. Mittlerweile ist Clueso weitergezogen, der Zughafen fungiert aber immer noch als kreativer Gemeinschaftsort für Künstler, die dort ihre Ateliers und Proberäume haben. Außerdem ist er als Kulturbahnhof eine Eventlocation für regionale Größen aus der Szene – ein attraktives Angebot für die Zielgruppe der jungen und erlebnishungrigen Musikfans, die nichts „von der Stange“ haben wollen.

Das Marketing-Thema

Es gibt viel zu erzählen. Und viel zu hören. Man könnte also sagen, Thüringen legt schon seit Jahrhunderten Wert auf den guten Ton – und das in vielen Sparten. All das präsentiert die **Kampagne „Musikland 2020. Wir hören uns in Thüringen“**. Diese begann 2019 mit einem ersten großen thematischen Aufschlag anlässlich der ITB. Eine erste zweisprachige Imagebroschüre, die Landingpage auf thueringen-entdecken.de, das ebenso zweisprachige umfangreiche Press-Kit sowie Pressearbeit und Pressereisen waren die Tools für die Ansprache im B2B-Bereich.

Die Botschaft der Kampagne wird seit Ende 2019 sehr plakativ über acht Autobahnschilder am Hermsdorfer und Erfurter Kreuz verbreitet. Über 100.000 passierende Fahrzeuge täglich stehen für eine enorme Reichweite und nicht nur Pendler werden im Idealfall so animiert, dem Ruf des Musiklandes zu folgen.

Die Inspirationen und das Storytelling erfolgen weiter über das hochwertige Thüringen Magazin 2020, den Imagefilm „Musikland Thüringen“, die

Erlebnis-Tour „Johann Sebastian Bach – eine klingende Entdeckungsreise“ in der App Thuringia. MyCulture, thematische Marketing-Kooperationen mit der Deutschen Zentrale für Tourismus in den Auslandsmärkten Österreich, Schweiz, Frankreich, Niederlande und Skandinavien, über Pressereisen und diverse Online-Marketing-Maßnahmen. So erreichen die Medien unterschiedliche Zielgruppen in ihrem gewohnten Medienverhalten – ganz klassisch oder eben über die digitalen Kanäle.

Außen Kubus, innen Sehnsuchtsort

Aber das Herzstück der Kampagne wird so außergewöhnlich und ambitioniert, wie die Geschichten des Musiklandes es sind – mit Johann Sebastian Bach als Key Visual und der virtuellen „Auferstehung“ der Weimarer Schlosskapelle, der so genannten Himmelsburg, einem Sehnsuchtsort für Bach-Fans weltweit.

In diesem interdisziplinären wie aufwändigen Projekt macht die Thüringer Tourismus GmbH mit Partnern wie den Thüringer Bachwochen, der Fachhochschule Erfurt, der TU Berlin und dem Messebauer Fairnet aus Leipzig den authentischen, aber nicht mehr existierenden Ort der Thüringer Musikgeschichte per Virtual-Reality wieder erlebbar. Die Raum-Klang-Installation, eingebaut in einen Überseecontainer, zieht als mobile Roadshow an exponierte Orte, an denen die Zielgruppen anzutreffen sind. Erstmals für Publikum begehbar, sollte sie Anfang April in Weimar – pünktlich zu Beginn der diesjährigen Thüringer Bachwochen – starten. Leider ist diese Planung der aktuellen Situation zum Oper gefallen, ebenso wie die weiter geplanten Stationen Schaffhausen und wohl auch Leipzig.



Konzertpause im Erfurter Zughafen. (Foto: Robert Wachholz, weimar GmbH)

Darüber hinaus waren Stationen im Rahmen von Bach- und Musikfestivals in Stuttgart, St. Gallen, Graveland und Utrecht vorgesehen. Das Finale der Tour soll nach bisherigen Planungen der Tag der Deutschen Einheit 2020 in Potsdam bilden, ehe die Installation in der 360Grad-Erlebniswelt am Erfurter Hauptbahnhof ihr „zu Hause“ finden wird. Wir hoffen sehr, nun im zweiten Halbjahr doch noch auf Tour gehen und die ausgefallenen Festivals 2021 nachholen zu können. Medial ausgerollt mit einem spannenden Making-of, dann begleitet von entsprechender PR und flankiert von echten Thüringen-Botschaftern wird der Musikland-Satellit im öffentlichen Raum seine garantierte Aufmerksamkeit finden. Egal wann. Denn Musik verbindet – musikland.thueringen-entdecken.de

Bärbel Grönebres

Meiningen – Musenhof zwischen Weimar und Bayreuth

Kulturgeschichte zum Anschauen, Hinhören und Begreifen



Museumsbesuche sollen ein Vergnügen sein. Für Macher*innen, Publikum und Fachkolleg*innen. Diesem Leitbild folgen wir seit Jahren. Wir mögen unsere Themen, Objekte und vor allem Besucher*innen. Und wir zeigen es ihnen. Wir wenden uns an ein breites Publikum. Jede*r darf sich bei uns wohlfühlen. Wir möchten Aha-Erlebnisse ermöglichen. Das heißt, Besucher*innen bei sich selbst abholen. Grundlegende Fragen stellen. Wir setzen wenig voraus und machen möglichst wenig Worte. Wollen aber trotzdem prägnant und informativ sein. Emotional berühren und aktivieren. Denn es ist klar: Wer Vergnügen hat an dem, was er tut, behält es (länger). Und: Nur was berührt, ist und bleibt von Bedeutung. Unsere Arbeit ist ein ständiger Versuch. Das schließt Scheitern ein, erlaubt aber auch Veränderung, Weiterentwicklung und Verortung in der modernen Gesellschaft.

Literatur und bildende Kunst gehört Musik von Beginn an zum Hof, zum Alltag wie zu Festen, zu offiziellen Terminen wie zum Zeitvertreib. Die kulturelle Blütezeit des Herzogtums (1873–1914) bildet dabei einen Schwerpunkt. Die Qualität des Kulturstandortes Meiningen wird wesentlich durch Herzog Georg II., seine dritte Ehefrau, Helene von Heldburg und ihre Mitstreiter*innen bestimmt. Zwischen Weimar und Bayreuth etablieren sie ein „Kunstparadies“ in der Residenzstadt an der Werra. Durch die konsequente Neuausrichtung kultureller Ensemblearbeit gelingt die glänzende Profilierung von Hoftheater und Hofkapelle als Profi-Ensembles und der Kunstformen Theater und Konzert. Ein kulturelles Sahnehäubchen. Gewiss. Doch der kulturelle Eisbecher darunter ist nicht minder köstlich und geschmacklich vielfältig. Deshalb wird Kultur bei uns im Kontext er-

Kulturgeschichte im Blick

Die traditionelle Vermittlung von klassischer Musikgeschichte als Erbstück verschiedener Ausstellungsgenerationen bildete den Ausgangspunkt der Präsentation im Meininger Schloss, mit Blick hauptsächlich auf die sogenannte „Hochkultur“ und Konzentration auf die „großen“ Namen. Inzwischen hat sich das Blickfeld erheblich geweitet. Musik wird von uns nunmehr im Sinne existenzieller menschlicher Äußerung begriffen. Gleichberechtigt mit anderen. Vielgestaltig und spannend. Den Rahmen unserer Erzählungen bilden konkrete Episoden aus der Kulturgeschichte der Meininger Residenz. Wie Theater,



Schloss Elisabethenburg in Meiningen – Musikalischer Ereignisort in Geschichte und Gegenwart.
(Foto: Bernd Neumann)

lebar: Kulturgeschichte zum Anschauen, Hinhören und Begreifen für alle Generationen. Dieser Ansatz kommt bei Besucher*innen an, und die Ausstellung ist beständig im Werden und Expandieren.



Ausstellungsraum „Zeitreise/Reisezeit“. (Foto: Michael Reichel)



Ausstellungsraum „Das Haus Sachsen-Meiningen“. (Foto: Michael Reichel)

Hausmusik zum Aufklappen

Raum „Zeitreise/Reisezeit“: ... Klappe auf: Blick auf die Villa Carlotta am Comer See. Einspielung für die Ohren: Brahms' 3. Sinfonie an zwei Klavieren. Hausmusik in ihrer wirksamsten Form. Am Klavier hält der Seidenfabrikant Rudolf von der Leyen nicht leicht Schritt mit dem Profi Brahms. Die Geschichte dazu: Beide finden sich im Mai 1884 in der Sommerresidenz des Herzogpaares am Comer See ein, um in der Villa zu wohnen und gemeinsam die Sinfonie zu spielen. Höllisch aufgeregt ist von der Leyen bei dem Gedanken, in dieser Besetzung zu musizieren und aufzutreten. Das offenbart er seiner Frau in einem Brief. Nach ein paar Stunden Üben wagen es die beiden. Auftritt vor Publikum. Schwitzen in der Schwüle. Die Musiker haben ihre liebe Not, spielen sich dennoch in Rage. Nachtigallen stimmen ein. Eins ist man mit der Welt. Für den Moment berauscht und zu Tränen gerührt. Vor Aufregung findet man später kaum in den Schlaf. Ein echtes Live-Erlebnis.

Hymne zum Duschen

Raum „Das Haus Sachsen-Meiningen“: ... Hand aufs Herz. Ein offizieller Moment. Die Hymne des Herzogtums Sachsen-Meiningen erklingt. Was das mit einem macht! Gezielte Berieselung von oben aus der Klangdusche. Taktvoll, aber auch ergreifend durchströmt es den Körper. Erhebend ist das Gefühl. Man wird hymnisch eingeschworen. Ingetaktet in Marschmusik. Teil eines Ganzen. Mobilisiert. Nachzulesen an der Wand sind Text und Melodie.

Noch heute sind Hymnen wichtiger Bestandteil des Zeremoniells und können, je nach Komposition,

Darbietung und Kontext, zu feierlichen oder heiklen Momenten beitragen.

Theatermusik

Raum „#callingshakespeare“: ... Zu zwei von „12 Dingen, die man über Shakespeare und Meiningen wissen sollte“, wird jeweils ein Objekt ausgestellt. So der *Internationale Papageno Award*, mit dem das Kinder- und Jugendtheater TOHUWABOHU 2015 in Salzburg ausgezeichnet wurde. Klappt man den Rahmen darüber auf, läuft ein Videoausschnitt der ausgezeichneten WINTERMÄRCHEN-Adaption nach Shakespeare und Fühmann. Gestisch fokussiert, musikalisch strukturiert und chorisches gesprochen. Musik auch dort.

Kultur-Netzwerk

Raum „Gemeinschaftliches Wohnzimmer“: ... Still ist es heute in der Schaltzentrale des Musenhofes. Doch auch hier spielte die Musik. Der Bechstein-Flügel beweist es. Dem Betrachter wird vor Ort das berühmteste Herzogspaar des Hauses Sachsen-Meiningen vorgestellt. Als Akteur*innen, Genießer*innen und Förder*innen von Kunst und Kultur. Und ihre Hofkapellmeister. Ein Spot auf Herzog Georg II., den Ausnahme-Herrscher, der mit 40 die Regierung übernimmt und nach Gestaltungsräumen suchend, in der Kultur fündig wird. Ebenso wichtig: Die drei Frauen an Georgs Seite: Charlotte, Feodora und Ellen Franz (Helene von Heldburg). Und Georgs Kinder: die Geschwister Bernhard, Marie Elisabeth, Ernst und Friedrich. Alle Vier sind nicht begeistert von Stiefmutter Helene. Der Druck, unter dem man heiratet, ist er-



Ausstellungsraum „Gemeinschaftliches Wohnzimmer“. (Foto: Michael Reichel)

heblich. Doch die Ex-Schauspielerin des Hoftheater-Ensembles bringt auch ihr kulturelles Netzwerk nach Meiningen. Sie holt den früheren Klavierlehrer Bülow dorthin. Mit dem neuen Hofkapellmeister rückt der Musenhof 1880 auch musikalisch weiter in das Spannungsfeld zwischen Weimar und Bayreuth. Eine famose Geschichte ist das. Um große Gefühle, Musik, Theater, Betrug und Leidenschaft. Erzählt wird sie in einem Comic. Kulturgeschichte zum Blättern und Staunen.

Künstler im Bild

Raum „Salon der Freifrau“: ... Freifrau Helene von Heldburg wird wegen ihrer Heirat mit dem Herzog zunächst von einigen Familienangehörigen, Hofbeamten und Meininger Bürger*innen ausgegrenzt. Dass sie nach ihrer Hochzeit nicht mehr als Schau-

spielerin auf der Bühne auftreten kann und darf, stürzt sie in eine Lebenskrise. Die erfolgreichen Gastspielreisen des Herzoglichen Hoftheaters betrachtet sie deshalb nicht nur mit Stolz, sondern auch mit Wehmut. Dort, wo sie seit etwa 1873 über Jahrzehnte Schauspieler*innen unterrichtet, kann man nun mit Hilfe einer Kamera Bilder jener Künstler*innen entdecken, die sich in Meiningen entfalteten. An dieser Stelle blickt man von der Gegenwart in die Vergangenheit. Von Elīna Garanča, Siyabonga Maqungo und Kirill Petrenko reicht die Reihe der renommierten Künstler zurück bis hin zu Liszt, Strauss und Wagner.

Workaholic Max Reger

„Reger-Raum“: ... „Arbeit“, „Gier“ und „Anerkennung“. Große Themen eines kurzen Lebens.

Einziges Ziel des Hofkapellmeisters: Sich dauerhaft Gehör verschaffen und in die Gala großer Künstler einzureihen. Ein Heros der musikalischen Leistungsgeschichte auf Werkbasis. So erzwingt sich Reger einen Platz auf dem Siegerpodest der Musikgeschichte. Dieser Hofkapellmeister hat einen „Ort“ im Schloss, obwohl er nie hier wohnte. Alles hier steht auf Podesten. Alles hier bezeugt Regers Wettstreit mit der Kunst und der Zeit: Schreiben, Bearbeiten, Korrigieren, Unterrichten, Üben, Studieren, Dirigieren und Konzertieren. Damit verbringt er Sommer und Winter, Frühjahr und Herbst. Dafür reist er, trifft Menschen, sitzt in Sitzungen, liest Texte, kauft Instrumente und Noten. Dafür beschreibt er tausende Seiten Notenpapier, Postkarten und Briefe. Beschimpft Kritiker, verbündet sich mit Künstlern und Verlegern, bekriegt sich mit Hinz und Kunz. Verhandelt, geht ins Wirtshaus, schläft den Rausch aus. Alles zielt darauf ab, beruflich erfolgreich zu sein, die Marke „Reger“ zu entwickeln. Alles stellt er in den Dienst seiner Begabung, auch Familie, Frau, Kinder, Freunde und Kollegen. Die Vorbilder an der Wand (Bach, Beethoven, Mendelssohn & Co.) sind das Maß aller Dinge. Die große Phrase des Raumkonzepts führt vom Schreibtisch bis in den Notenschrank, von Löschblatt, Tintenfass, Taktstock (für den Heros übergroß) über die Karikatur bis zum Gemälde in Öl, von Klangbeispielen bis zu Kritiken. Bestellkärtchen für Wein und Zigarren, Antinikotin-Tabletten lassen ihn errahnen: Den Tanz um die Balance, die Kehrseite der Karriere.

Und dann noch ein winziges Stück Alltagsgeschichte. Hineinsetzen können sich die jüngeren Besucher*innen in ein Oldtimer-Modell, um eine Autohupe nach historischem Vorbild zu bedienen, die, na was wohl, ... ein Stück Reger wiedergibt.



Ausstellungsraum „Reger-Zimmer“. (Foto: Michael Reichel)

Interpretationen zum Vergleichen

Raum „Empfangszimmer“: ... Wer das Dirigentenpult erklimmt, darf sich als künstlerischer Leiter der Hofkapelle fühlen. Und auswählen zwischen fünf Einspielungen von Brahms' 4. Sinfonie. Uraufgeführt 1885 in Meiningen. Vergleichen zwischen Interpretationen von Toscanini, Klemperer, Kleiber, Masur und Norrington. Blättern kann man dazu in Regers Dirigierpartitur der Sinfonie. Warum? Ein Hauptthema in Meiningens Kulturgeschichte lautet: Interpretation. Im Theater wie im Konzertsaal. Die Meingerer bestechen durch drei Prinzipien: Fundiert recherchiert sind die Aufführungen, optimal arrangiert und überwältigend in der Wirkung. Hans von Bülow schaut sich das ab vom Theater und überträgt es auf das Konzert. Der Schüler von Wagner und Liszt will nicht nur „reproduzieren“. Er wagt gänzlich Neues, setzt sich analytisch mit dem Notentext auseinander und interpretiert diesen virtuos und subjektiv.

Dass sich Bülows Ansatz nicht nur auf Hofkapellmitglieder wie den Klarinettenisten Mühlfeld, auf Komponisten wie Brahms, Liszt und Wagner auswirkte, sondern auch auf die Amtsnachfolger Strauss, Steinbach und Reger und viele Dirigenten nach ihm, wird mittels Büsten und einer Computeranimation deutlich gemacht. Für Kinder und Jugendliche stehen ausgewählte Meingerer Hofkapell-Mitglieder Rede und Antwort und erläutern spannende Fragen, zum Beispiel: Wie bleibt man im Takt? Musst Du auch im Urlaub üben? Gefällt Dir der Applaus?

Reden über Musik

Raum „Esszimmer“: ... Sonntagmittag 14 Uhr. Es ist Zeit, Platz zu nehmen an der herzoglichen Spei-



Ausstellungsraum Topfgucken im Esszimmer. (Foto: Michael Reichel)

setafel, wo vor 130 Jahren nur hochrangige Angestellte und auswärtige Gäste des Hofes aßen. An den Wänden riesige, farbenfrohe Alexander Gobelins. Vitalität, Stärke und Reichtum im Überfluss. So bequem platziert hat man auch wieder ein Ohr frei, um der wohlklingenden Stimme des Adelsexperten Rolf Seelmann-Eggebert zuzuhören. Zurückgelehnt erfährt man, dass Brahms seit Jahren gern hierher kommt, die Gastfreundschaft des Meingerer Herzogs schätzend. Die sorgsam abgestimmte Folge von Speisen und Getränken eignet sich vorzüglich zum Gedankentauschen. Worüber man bei dem Galamenü am 15. März 1891 konkret spricht, bleibt verborgen. Eine Annäherung ist aber möglich, denn Brahms berichtet der liebsten Freundin Clara Schumann von dem Aufenthalt. Und offenbart ungezügelter Begeisterung über das Treffen mit dem Klarinettenisten Mühlfeld. Glückseligkeit unter Seelenverwandten. Bach,

Händel, Mozart spielen sie miteinander. Der Meister kriegt sich gar nicht ein vor Freude. Apropos Hören: Einen Platz weiter befiehlt der Herzog dem Theatermanager Chronegk eine Lampe ins Parterre des Theaters einzubauen. Der schwerhörige Georg versteht die Schauspieler nicht mehr und will wenigstens die Texte nachlesen.

Und was kam eigentlich auf die Teller? Serviert wurden Austern, Velouté, Forelle blau ... Läuft das Wasser schon im Mund zusammen? Zumindest Topfgucken ist ausdrücklich erlaubt.

Intuitiver Klangraum

Grüne Bibliothek: ... Wer hier eintritt, vergisst dies nicht. Eine Bibliothek mit Instrumenten. Der Anblick fasziniert. Und auch die Ohren kommen nicht zu kurz. Wer sich bewegt, verändert den Klangeindruck der jeweils eingespielten Instrumente. Mitteldeutschen Ursprungs sind die meisten Musikinstrumente,

darunter wahre Kostbarkeiten. Mit den ausgestellten Klarinetten saß Mühlfeld erst im Bayreuther Orchestergraben. Und später spielte er sich damit in das Herz von Johannes Brahms. Seit der Begegnung im März 1891 waren beide musikalisch unzertrennlich. Mit den vier ihm gewidmeten Werken gingen sie auf Reisen. Apropos Reisen: Am weitesten gereist im Raum ist die samische Schamanentrommel. Sie zählt zu den ältesten und den am besten dokumentierten der 70 weltweit erhaltenen Kultinstrumente dieser Art.

Klanglabor

Vor dem Riesensaal: ... Hier laden Blumentöpfe, Saitenschaukel und das Berimbau-Trio zu akustischen Experimenten ein.

Hörbarer Glaube

Schlosskirche: ... Im Kirchenraum kann man Platz nehmen und lauschen. Zu hören ist die eingespielte Motette Johann Ludwig Bachs auf den Psalmtext *„Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den HERRN, dass ich verkündige all dein Tun.“* Komponiert vom Hofkapellmeister. Anlass ist der Tod des Herzogs Ernst Ludwig 1724. Eine hoffnungsvolle Trauermusik.

Maren Goltz



Ausstellungsraum „Grüne Bibliothek“. (Foto: Michael Reichel)

Warum in die Ferne schweifen?

Zu den externen Ausstellungen des Bachhauses Eisenach

Das vom Freistaat Thüringen und der Wartburgstadt Eisenach institutionell geförderte Bachhaus ist ein Museum mit vorwiegend überregionalen Besuchern: 24 Prozent kommen aus dem Ausland – Hauptherkunftsländer waren 2019 die Niederlande, USA, Südkorea, Frankreich, Japan und China. Von den deutschen Besuchern kommen 79 Prozent aus den westlichen und 21 Prozent aus den östlichen Bundesländern. Auf sie verteilen sich die Besucher weitgehend entsprechend den jeweiligen Bevölkerungsanteilen – nur die Thüringer sind mit einem Anteil von 8,8 Prozent deutlich überrepräsentiert, für sie spielt das Bachhaus also als Ausflugsziel eine Rolle, wie eine Besucherbefragung 2012 ergab.

Meist erfreuliche Folge, manchmal aber auch Kehrseite dieser überregionalen Ausstrahlung ist der hohe Eigenanteil des in Form einer gemeinnützigen GmbH betriebenen Museums an seinen Ausgaben: 60 Prozent davon erwirtschaftet es selbst, über Eintrittspreise, den Souvenirshop und das Café. Wie andere regionale Partner litt aber das Museum 2018 und 2019 erheblich unter dem nach dem Ende der Reformationsdekade zurückgegangenen Gruppen- und Bustourismus nach Ostdeutschland, der 2017 noch knapp 30 Prozent der Gäste ins Museum brachte: Die Besucherzahl sank deutlich unter den Durchschnitt von 60.197 Besuchern in den Jahren 2008 bis 2016; 2018 hatte das Museum 50.251 und 2019 sogar nur 47.222 Besucher. Besondere Hoffnungen verbanden sich daher mit dem Themenjahr „Musikland Thüringen“; für 2020 war entsprechend wieder mit mehr als fünfzigtausend Besuchern geplant worden.

Doch das neue Corona-Virus machte durch alle Planungen einen Strich. Am 5. März eröffnete das Bachhaus seine neue Sonderausstellung „Die Berliner Bach-Familie“ im Berliner Dom, aber seit dem 8. März ist der Dom wie alle Berliner Museen und Veranstaltungsorte geschlossen. Zehn Tage später schlossen dann auch die Thüringer Museen. Ab dem 27. März sollte das Bachhaus außerdem eine kleine Ausstellung in der 360 Grad-Lounge der Thüringer Tourismusgesellschaft am Erfurter Hauptbahnhof präsentieren – passend zum Themenjahr „Musikland Thüringen“ sollte es dort um Bachs Weimarer Zeit sowie seine Kindheit in Eisenach gehen. Aber auch diese Ausstellung ist abgesagt. Im Bachhaus selbst wird in diesem Jahr zumindest mit ausländischen Gästen



Bachhaus Eisenach. (Foto: Bachhaus Eisenach / André Nestler)

aus den genannten Hauptherkunftsländern kaum mehr zu rechnen sein. Ob es vor diesem Hintergrund und der ins Wanken geratenen Haushaltsplanung für 2020 überhaupt noch eine Sonderausstellung im Bachhaus geben wird, ist zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht abzusehen.

Dass es zunächst die externen Ausstellungen waren, von deren Absage das Bachhaus betroffen war, hängt mit der bereits erwähnten Besucherbe-

fragung vom Oktober 2012 und den damals daraus gezogenen Schlüssen zusammen. Hintergrund war schon damals die Volatilität der Besucherzahlen: Es stellte sich die Frage, ob die beschränkten Mittel für Werbung und Öffentlichkeitsarbeit richtig eingesetzt wurden. Woher, fragten wir uns damals, kennen uns die Besucher? Sind innerörtliche Werbemaßnahmen sinnvoll, etwa Plakatflächen im Bahnhof oder vor der Wartburg? Sollen die sehr kostspieligen Anzeigen wie in den damaligen Werbemitteln der Deutschen Zentrale für Tourismus oder in anderen Hochglanzmagazinen fortgesetzt werden? Das Ergebnis war ein Augenöffner. Für 80 Prozent der Besucher spielten Werbemaßnahmen vor Ort keine Rolle mehr, für sie stand der Besuch schon vor der Abreise aus ihrer Heimat auf dem Programm. Von diesen 80 Prozent waren für 30 Prozent persönliche Empfehlungen aus dem Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis ausschlaggebend, weitere 26 Prozent waren früher selbst schon einmal da gewesen. Und auch von den verbleibenden 20 Prozent „Spontanbesuchern“ war für 60 Prozent die persönliche Empfehlung etwa in der Tourist-Info, durch Gästeführer oder Hotelangestellte ausschlaggebend. Unsere Folgerung daraus war, dass das „perfekte Museumserlebnis“ an der ersten Stelle aller Werbemaßnahmen stehen muss. Denn nur wer das Museum persönlich als lohnenswert oder gar begeisternd erlebt hat, kann es glaubwürdig weiterempfehlen. Vor dem Hintergrund der vielen Wiederholungsbesucher dürfen thematische Sonderausstellungen nicht als Selbstbeschäftigung gelten, sondern sie kreieren neue Reiseanlässe für ein wichtiges Besuchersegment. Diese Folgerungen dürften übrigens heute, da die Besucher noch weit- aus stärker mit ihren Bewertungen und Empfehlungen etwa auf Google, Facebook oder WhatsApp



Ausstellung im Berliner Dom, 2019. (Foto: Bachhaus Eisenach / Stefan Hirtz)

selbst für die Werbung für touristische Ziele sorgen, umso mehr gültig sein.

Als mich Mitte November 2012 die Anfrage erreichte, ob das Bachhaus im März 2013 im Berliner Dom eine Ausstellung zum Thema „Bachs Johannespassion“ organisieren könne – ohne Kostenbeteiligung, denn das Gotteshaus kann seinen Erhalt mit den Besuchereinnahmen gerade einmal selbst finanzieren –, stand ich ganz unter dem Eindruck der vorstehend geschilderten Ergebnisse der Besucherbefragung 2012. Um den Eigenanteil zu dem kurzfristig beantragten Förderprojekt aufzubringen, widmete ich damals 5.000 € aus dem Anzeigenetat 2013 des Bachhauses um: Der Berliner Dom hat jährlich ca. eine Million Besucher, etwa einhunderttausend davon würden über die Osterferien bis zum vorgesehenen Ende Anfang Mai die Ausstellung des Bachhauses sehen. Das, so schien es mir, wäre mehr Publikum, als durch traditionelle Anzeigen auf die Existenz des Bachhauses in Eisenach aufmerksam gemacht werden könnte. Das Museum würde dadurch nicht nur Werbung für sich machen, sondern zugleich seine satzungsmäßige Aufgabe erfüllen, „Leben, Werk und Nachwirken Bachs zu vermitteln“. Denn das Bachhaus ist selbstverständlich nicht deshalb gemeinnützig, weil es jährlich eine Vielzahl von touristischen Besuchern in die Stadt und die Region bringt, sondern weil es mit Objekten aus der von ihm verwahrten Sammlung über ein international bedeutsames Stück Musik- und Kulturgeschichte informiert.

Die 2020 so schicksalhaft kurz nach der Eröffnung wieder geschlossene Ausstellung wäre die achte „traditionelle Frühjahrsausstellung des Bachhauses Eisenach im Berliner Dom“ gewesen, wie es in der Presse hieß. Denn das 2012/13 begonnene Projekt wurde weitergeführt – mit jährlich wechselnden Themen um Johann Sebastian Bach und seine



Foyer des Bachhauses in Eisenach mit Telemann-Ausstellung und Vitrinenmodulen, 2017. (Foto: Bachhaus Eisenach / Jörg Hansen)

Musik. Manchmal konnte dabei ein Thema aus einer der jährlichen Sonderausstellungen im Bachhaus übernommen werden, oder es waren eigene Themen vorwiegend zur Geschichte der Wiederentdeckung von Bachs Musik im Berliner Bürgertum, die dann teils umgearbeitet wieder in einer Eisenacher Sonderausstellung Platz fanden. Seit 2016 verfügt das Bachhaus über mit Medienplayern und Infotafeln kombinierbare Vitrinenmodule. Damit können auch hochwertige Objekte für einen beschränkten Zeitraum sicher, mit Musikbeispielen und ohne zusätzliche Vorort-Technik extern ausgestellt werden. Hierdurch ließen sich die Kosten erheblich reduzieren (auf ca. 5.000 € pro Jahr), denn längst werden die Ausstellungen nicht mehr mit Projektmitteln, son-



Ausstellung in Jerusalem, 2016. (Foto: Bachhaus Eisenach / Leo Schlichter)



Ausstellung im Mendelssohn-Haus Leipzig, 2019 (Foto: Bachhaus Eisenach)

dem aus dem Etat finanziert. Diese Vitrinen werden zusätzlich auch für andere externe Ausstellungen genutzt: Vier Jahre, von 2016 bis 2019, war damit das Bachhaus mit wechselnden Ausstellungen auf dem neugegründeten Bach-Festival in Jerusalem zu Gast, zudem auf Präsentationen in Leipzig, Köthen und Prag, und es wäre damit ohne „Corona“ ab Ende März 2020 auch in Erfurt präsent gewesen.

Neben den vorgenannten Projekten wird seit 2014 außerdem eine frühere Sonderausstellung des Bachhauses jährlich im Mendelssohn-Haus Leipzig gezeigt (im dortigen Raum für Wechselausstellungen in der Nebensaison). Nicht unerwähnt bleiben darf, dass sich auch die Mitarbeiter und Freiwilligen für die externen Ausstellungen begeistert haben und hierzu viele Ideen einbrachten.

Bei allen Werbemaßnahmen stellt sich die Frage nach der Effizienz. Externe Ausstellungen erreichen zwar neue Besucher – aber kommen diese später tatsächlich einmal ins Museum? Da Reiseplanungen einen langen Vorlauf haben, sind Effekte schlecht zu messen. Zuzugeben ist, dass etwa die Berliner Ausstellungen inzwischen auch ein eigenes (Berliner) Publikum gefunden haben und von ihm nachgefragt werden. Solange man aber 30 Jahre nach der Wende noch vielen Westdeutschen erklären muss, wo Eisenach liegt und dass Johann Sebastian Bach dort geboren wurde, muss man bereits zufrieden sein, die Bekanntheit des Hauses zu steigern. Mehrfach wurden die Themen der Berliner Ausstellungen, etwa von „Bach in Berlin“ 2015 oder „Frauen und Bachs Musik“ 2016 und sogar die Wiederholung von „Luther, Bach – und die Juden“ in Berlin 2018, von Presse, Rundfunk und Fernsehen rezipiert und wirkten so weit über den eigentlichen Besucherkreis hinaus. Gleiches gilt für die Jerusalemer Ausstellungen. Selbst wenn in diesem Jahr die Anzeige in einem

Magazin wohl effektiver gewesen wäre, möchte ich daher eine positive Bilanz ziehen und dazu ermutigen, mit den eigenen Objekten und Ideen durchaus in die Ferne zu schweifen. Auch das Bachhaus wird nach „Corona“ weiterhin Ausstellungen als Boten des „Musiklandes Thüringen“ in die Welt schicken.

Jörg Hansen

Frühjahrsausstellung im Berliner Dom

Ort: Berliner Dom
 Typ: externe Wechselausstellung
 Bestandteile: Objekte aus eigener Sammlung, Tafeln, Medienstationen
 Dauer: 8 Wochen pro Jahr
 Realisiert: jährlich seit 2013
 Themen: „Bachs Passionen“ (2013), „Echt Bach!“ (2014), „Bach in Berlin“ (2015), „Frauen und Bachs Musik“ (2016), „Text: Luther & Musik: Bach“ (2017), „Luther, Bach – und die Juden“ (2018), „Best of Bach“ (2019), „Die Berliner Bach-Familie“ (2020)
 Besucherzahl: ca. 100.000 pro Ausstellung
 Kostentragung: Eigenmittel (im ersten Jahr Förderprojekt)
 Kosten: ca. 5.000 €/Jahr

Ausstellung zum „Bach in Jerusalem“-Festival

Ort: Jerusalem Theatre bzw. YMCA, Jerusalem
 Typ: externe Wechselausstellung
 Bestandteile: Objekte aus eigener Sammlung, Tafeln, Medienstationen
 Dauer: 5–7 Tage pro Jahr
 Realisiert: 2016 bis 2019 (beendet)
 Themen: „Bach’s St Matthew Passion“ (2016), „Bach’s Mass in B Minor“ (2017), „Best of Bach“ (2018), „Bach’s St John Passion“ (2019)
 Besucherzahl: ca. 1.500 pro Ausstellung
 Kostentragung: Eigenmittel (im ersten Jahr Förderprojekt)
 Kosten: ca. 12.000 €/Jahr

Ausstellung „Blut und Geist – Bach, Mendelssohn und ihre Musik im Dritten Reich“

Ort: Mendelssohn-Haus, Leipzig
 Typ: externe Dauerausstellung (nur Nebensaison)
 Bestandteile: Objekte aus eigener Sammlung, Tafeln, Medienstationen
 Realisiert: jährlich seit 2014
 Dauer: 4–6 Monate pro Jahr
 Besucherzahl: ca. 10.000 pro Jahr
 Kostentragung: Eigenmittel
 Kosten: im ersten Jahr ca. 2.000 €, danach nur Reisekosten/Versicherung

Hörbarer Glaube. Johann Sebastian Bach in Arnstadt Eine neue Dauerausstellung im Schloßmuseum Arnstadt

Die am 15. November 2019 eröffnete Ausstellung wurde zu einem überwiegenden Teil durch das vom Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft (TMWWDG) geförderte Tourismusbudget „Bach in Thüringen entdecken“ finanziert.

Stärker als in der bisherigen Ausstellung wird das musikalische Werk Johann Sebastian Bachs in adäquater Art und Weise den Besuchern präsentiert und erlebbar gemacht. Der Fokus liegt auf dem Organisten und Kirchenmusiker Bach. Dazu zählt auch die Vermittlung des zeittypischen Verständnisses der Kirchenlieder, mit denen Johann Sebastian Bach täglich umging. Spannend und herausfordernd ist die Kontextualisierung von Bachs

choralgebundenem Orgelspiel mit den Diskussionen, die die Zeitgenossen führten. Die Besucher werden aufgefordert, sich explizit auf die Deutung des musikalischen Werks Johann Sebastian Bachs einzulassen.

Die Ausstellung ist das Ergebnis der Kuratorenarbeit des Musikwissenschaftlers Dr. Benedikt Schubert, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bach-Archiv in Leipzig, der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Schlossmuseums Arnstadt, der Gestaltergemeinschaft *zebraluchs* aus Weimar und Leipzig und externer Handwerksfirmen.

Die Ausstellung überzeugt eingangs durch zwei große helle Räume mit übersichtlichen Texten in deutscher und englischer Sprache an den Wänden, Hör- und Mitmachstationen für Erwachsene und Kinder sowie ausziehbaren Transkriptionen und Erläuterungen zu Akteneintragungen, historischen Publikationen und Abbildungen.

„Im Jahre 1703“, so schrieb Carl Philipp Emanuel Bach rückblickend über seinen berühmten Vater, „erhielt er den Organistendienst an der neuen Kirche in Arnstadt. Hier zeigt er eigentlich die ersten Früchte seines Fleisses in der Kunst des Orgelspielens und in der Composition.“

Wie die Arnstädter Erfahrungen das Wirken Johann Sebastian Bachs in seinen weiteren Lebensstationen prägten, hat bis in die Gegenwart Generationen von Menschen tief beeindruckt.

Johann Sebastian Bach konnte hier auf das Wirken seiner Vorfahren aus der Bach-Familie aufbauen. In Arnstadt erhielt er seine erste Anstellung als Organist und erlebte hier seine erste Liebe.



Blick in den ersten Ausstellungsraum. (Foto: Marcus Glahn)

Arnstadt ist nicht nur Bach-Stadt, weil Johann Sebastian Bach von 1703 bis 1707 hier wirkte, sondern vielmehr, weil die Stadt Heimat und Wirkungsstätte seiner Vorfahren war.

Über vier Generationen kann beinahe lückenlos zurückverfolgt und nachvollzogen werden, wie insgesamt elf männliche Mitglieder der Bach-Familie als Türmer und Hausmann, Musikantenjunge, Gräflicher Hofmusikus, Organist an den verschiedenen Kirchen, Instrumentalist in der Hofkapelle, Stadtmusikdirektor, Komponist oder als Instrumentenbauer in der ehemaligen Residenzstadt tätig waren. Ein Stamm- baum der Familie Bach verweist in der Ausstellung auf die verwandtschaftlichen Beziehungen.

Außerdem vermittelt die Ausstellung Wissenswertes über Arnstadt als Residenz des Grafen und späteren Fürsten Anton Günther II. Er regierte Schwarzburg-Arnstadt von 1681–1716.

Um die einzelnen Landesteile seines Herrschaftsbereiches zu vereinigen, erließ Anton Günther II. Gesetze und Verordnungen, wie die Landeskonstitution über das Steuerwesen oder Edikte über Polizei- und Gesundheitswesen. Die landesherrliche Gewalt wurde durch diese Maßnahmen gestärkt, gleichzeitig jedoch die städtische Selbstverwaltung Arnstadts eingeschränkt.

Dem entgegen wurde, dem absolutistischen Zeittrend folgend, der Prunk führender europäischer Höfe nachgeahmt. Das Musik- und Theaterwesen blühte auf. Wissenschaften und Künste spielten im Leben der Residenz eine große Rolle, vor allem die Musik nahm in der 3800 Einwohner zählenden Stadt einen wichtigen Platz ein. Bedeutende Wissenschaftler und Künstler wirkten für kürzere oder längere Zeit am Hof, von denen einige auch vorübergehend Wegbegleiter von Johann Sebastian Bach waren.

Für das städtische Leben standen der Marktplatz, das Rathaus und das für Arnstadt spezifische

Handwerk. Brauer, Töpfer, Schuhmacher, Gerber und Tuchmacher waren ansässig. Das religiöse Leben um 1700 spiegelt sich institutionell in der Gottesdienstordnung der Stadtkirchen wider. Zeitzeugen zeichnen ein Bild tiefer Religiosität. Doch auch der Glaube an irrationale Kräfte, an Zauberei und Hexenkraft war fest verankert. In der 1701 vom Historiker und Theologen Johann Christoph Olearius erschienenen *Historia Arnstadiensis*, einer Chronik von Arnstadt, ist zu lesen und in der neuen Ausstellung zu hören:

„Es ist unser Herr und Heiland Jesus Christus, mit einem grossen Creutze, Schweißtüche und Nägelmahlen, mit etlichen Engeln in einem Gewitter in die drey Stunden lang, den lincken Arm auff den Thüringer Wald sinkend, den rechten aber gegen Francken empor haltend, von vielen Leuten, die es ausgesaget, gesehen worden.“

Herausragendes Exponat der Ausstellung ist der originale Orgelspieltisch der Wenderorgel von 1703. Nach erfolgreicher Orgelprüfung erhielt Johann Sebastian Bach am 14. August 1703 seine Bestallungsurkunde als Organist an der Neuen Kirche.

Seine Aufgabe war die Begleitung des Gemeindegewanges im Gottesdienst. Der Organist hatte *„zu rechter Zeit an denen Sonn- und Fest- auch anderen zum öffentlichen Gottesdienst bestimten Tagen in besagter Neuen Kirche bei dem ihm vertrauten Orgelwerk sich einzufinden, solches gebührend traktieren und darauf gute Acht geben.“* Bach sollte *„in seinem Leben und Wandel der Gottesfurcht, Nüchternkeit und Verträglichkeit sich befließigen und böse Gesellschaft meiden“*. Aus den überlieferten Akten des Thüringischen Staatsarchivs Rudolstadt ist bekannt, dass Bach mehrfach gegen diese Abmachungen verstieß. *„Abends etwas späte in der Nacht“* am 4. August 1705 – so ist es überliefert – kommt Bach über den Marktplatz und gerät in eine Schlägerei mit dem älte-



Spieltisch der Wenderorgel von 1703 und Modell der Neuen Kirche. Zustandsrekonstruktion zur Zeit Johann Sebastian Bachs, Maßstab 1:25, Artus. Atelier GbR, Erfurt. (Foto: Marcus Glahn)

ren Chorschüler Geyersbach. Der Superintendent Johann Gottfried Olearius, Bachs Vorgesetzter, berichtet zudem, die Gemeinde sei durch Bachs Orgelspiel „confundiret“, also verwirrt, gewesen. Auch fordert er ihn auf „in dem Choral“ nicht so viele „fremde Töne“ und „wunderliche variationes“ anzubringen. Bach hatte sich auf eine Studienreise zu dem bedeutenden Organisten Dieterich Buxtehude nach Lübeck begeben, die er eigenmächtig auf vier Monate ausdehnte und von der er mit vielen neuen Eindrücken aus der norddeutschen Orgelschule zurückkehrte.

In einem eher dunkel gehaltenen Raum vermittelt die Ausstellung Theorie, Biographisches und klingende Bezüge der damals aufblühenden Hymnologie zum Werk Johann Sebastian Bachs. Auf einer Wand sind Gemälde und Stiche Arnstädter Geistlicher des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen. Sie umreißen die steife, gelehrte und düstere Stimmung des Raumes, die einen bedeutenden Teilaspekt der lutherischen Orthodoxie dieser Zeit ausmacht. Einer der ersten federführenden Hymnologen der Zeit war der Arnstädter Johann Christoph Olearius (1668–1747). Der Universalgelehrte publizierte während Bachs Amtszeit den Liederkommentar „*Evangelischer Liederschatz*“.

Ein letzter Raum ist der Komposition „*Nun komm, der Heiden Heiland*“ BWV 659 gewidmet. Das Orgelvorspiel über den Choral schrieb Bach in seiner Weimarer Zeit (1708–1717). Der von Martin Luther (1483–1546) geschriebene Choral ist für den Advent bestimmt. Hymnologen zur Zeit Bachs versuchten, den Sinn dieses etwa zweihundert Jahre alten Chorals zu vermitteln. Mit visuell unterstützten Hörbeispielen wird eine Möglichkeit geschaffen, das in der Komposition ausgedrückte zeittypische Verständnis des Lutherchorals bis ins Detail hinein zu verfolgen und auf sich wirken zu lassen.

Glaube, Aberglaube, lutherische Orthodoxie, Hymnologie – Bach als einen Akteur in diesem Koordinatensystem von zeittypischen Selbstverständlichkeiten zu sehen, eröffnet neue Perspektiven, nicht zuletzt auf Bachs Musik. In der Malerei im kirchlichen Kontext, in der Sakralarchitektur oder im Orgelbau ist es für uns selbstverständlich, den Glauben manifestiert zu sehen. In der Musik, als flüchtigem Gegenstand, dieser Dinge habhaft zu werden, erscheint schwieriger. Wer sich aber darauf einlässt, wird wahrnehmen, dass Bachs geistliche Musik, seine Orgelchoräle, deren Grundlagen in Arnstadt gelegt wurden, deutliche Spuren ihrer Zeit tragen. Bach traut der Musik zu, auf Grundlage eines Textes – etwa eines Kirchenliedes – Deutungen zu transportieren, den Glauben seiner Zeit hörbar zu machen. Wie auf der Grundlage von Zeittypischem so etwas höchst Individuelles wie die Musik Bachs entstehen konnte, wie wir Fragen, die uns heute beschäftigen, in Relation zu Bachs Welt stellen – dies kann eine Ausstellung sicher nur in Ansätzen beantworten. Aber die neue Ausstellung in Arnstadt schafft Freiräume zur Antwortsuche.

Benedikt Schubert und Janny Dittrich



Blick in den Ausstellungsraum „Studierstube“. (Foto: Marcus Glahn)



Hörgenuss in der Ausstellung. (Foto: Marcus Glahn)

Die Orgel von Gottfried Silbermann auf Schloß Burgk

Eingebettet in die malerische Landschaft an der Oberen Saale thront still und scheinbar verschlafen auf einem Felsplateau die einstige Burg der Vögte und Herren von Gera und Plauen und spätere Reußische Residenz Schloß Burgk. Obwohl abseits der großen Straßen und ohne erwähnenswerte Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, finden jährlich mehrere zehntausend Gäste den Weg in den knapp 100 Einwohner zählenden Ort, nicht zuletzt wegen der imposanten spätmittelalterlichen Wehranlagen, die die äußerlich schlichte, aber reich mit einem gewachsenen Bestand an kostbarem Interieur ausgestattete Anlage umgeben, aber auch der zahlreichen Konzerte wegen, die die Stille mit

aus den Fenstern klingenden Tönen unterbrechen. Kaum einer der historischen Räume wird nicht für Konzerte genutzt: Rittersaal, Musiksalon, Kleiner Saal, Prunkzimmer, Mühlengewölbe, Schloßhof, der Rokoko-Musikpavillion im Schloßpark. Doch keiner der historischen Räume zieht Besucher wie Musiker so magisch an wie die Schloßkapelle mit der Orgel von Gottfried Silbermann.

Gottfried Silbermann

Die Orgeln von Gottfried Silbermann wurden bereits zu seinen Lebzeiten gepriesen. Bei keinem Orgelwerk konnte auch nur der kleinste technische Mangel festgestellt werden. Besonders wurden Lieblichkeit, Schärfe, der „Silberklang“, gelobt. So wurde der Bittschrift, die Silbermann im Juni 1723 an Friedrich August I., „König in Pohlen, Herzog zu Sachsen und Churfürst“, richtete, um das „Praedicator eines Königl. Hoff- und Land-Organbauers“ zu erhalten, innerhalb weniger Tage nachgekommen.

1683 in Kleinbobritzsch bei Frauenstein geboren, erlernte Gottfried Silbermann das Orgelbauhandwerk bei seinem Bruder Andreas Silbermann (1678–1734), der sich 1701 in Straßburg niedergelassen hatte. Als Meister kehrte Gottfried Silbermann 1710 in seine sächsische Heimat zurück, zunächst nach Frauenstein, wo sein erstes selbständiges Orgelwerk in Deutschland entstand (1710/11, 1728 vernichtet), dann anlässlich des Baus der großen Orgel im Freiburger Dom (1714 vollendet) bis zu seinem Tod 1753 nach Freiburg. Silbermann blieb Zeit seines Lebens dem Kurfürstentum Sachsen ver-



Die Silbermann-Organ in der Schloßkapelle auf Schloß Burgk, vollendet 1743. (Foto: Dominik Ketz, Regionalverbund Thüringer Wald e. V.)

haftet. Nur wenige Instrumente, darunter drei Orgeln im Reußenland – Greiz (1739, St. Marien, 1802 beim Stadtbrand vernichtet), Fraureuth (1742) und Burgk (1743) – bilden eine Ausnahme.

Bis zum Ausbruch seiner Gichterkrankung 1749 entstanden in seiner Freiburger Werkstatt 50 Orgeln und mehr als 200 besaitete Tasteninstrumente. Aus der Silbermannschen Orgelbauschule gingen bedeutende Meister hervor, darunter Zacharias Hildebrandt (1688–1757), der den Bau der von Silbermann für die Katholische Hofkirche Dresden konzipierten Orgel 1755 vollendete. Wie kaum ein anderer prägte Gottfried Silbermann die Orgelbaukunst Mitteldeutschlands und nahm Einfluss auf spätere Epochen, auch auf die Musikgeschichte.

Barocke Blütezeit auf Schloß Burgk

Heinrich II. (1575–1639), Begründer der ersten selbstständigen Herrschaft Burgk, ließ die Schloßkapelle um ein weiteres Gewölbejoch erweitern. Malereien und Schnitzwerk der 1624 eingebauten Empore und Kanzel werden Paul Keil (1573–1646, aus Neustadt/Orla) und Hans Balbierer (Lebensdat. unbek.) zugeschrieben. Der Begründer der zweiten Herrschaft Burgk (1668) – Heinrich II. (1634–1697) – erlangte 1673 den Reichsgrafenstand. Nach dessen Tod wurde die Herrschaft Reuß ä.L. in Greiz zentralisiert und Burgk als Sommer- und Jagdschloß genutzt. Von 1733 bis 1768 brachte die Regentschaft Heinrichs III. Reuß-Untergreiz (1701–1768) eine künstlerische Blüte für Schloß Burgk. Mit Einrichtung der „Weißen Zimmer“, dem Bau der Orgel durch Gottfried Silbermann, der Umgestaltung von Tafel-Gemach und ehemaligem Eckzimmer sowie der Anlage eines Parks mit Musikpavillon erhielt

Schloß Burgk seine kostbare, bis heute erhaltene Ausstattung. 1778 wurde die ältere Linie Reuß in den Fürstenstand erhoben.



Bildnis Heinrichs III. Reuß-Untergreiz (1701–1768), Auftraggeber für den Bau der Silbermann-Orgel. (Foto: Constantin Beyer)

Gottfried Silbermann auf Schloß Burgk

Über den Bau der Orgel durch Gottfried Silbermann auf Schloß Burgk geben der Bericht des Gräflichen Amtsverwalters Rudolph August Heinrich Geldern (1691–1768), Rechnungen und Briefe Auskunft. Geldern: *„Nachdem Ihro des Dritten also ietzo regierenden Herrn Hochgräfl. Gnd. resolviret hatten, ein neües Orgelwergk in die hiesige Schloß-Capelle sezzen zu laßen; so wurde deßwegen schon Ao:1739. mit dem der Zeit berühmten Sächsischen Hof- und Land Orgel-Bauer, Herrn Gottfried Silbermann, alß derselbe in beniemten Jahr in der Stadt-Kirche zu Greitz ein gantz neües und schönes Orgel Wergk verfertigte, Abrede genommen, welcher auch den 9. Junij. a.d. mit dem nunmehr seel, verstorbenen H. Hoffrath Fickweiler herauff auff die Burgk kame, denen Ihro Hochgräfl. Gnd. des Tages darauff nachfolgeten. Hier wurde nun der Platz in Augenschein genommen“.*

Platz für eine neue Orgel gab es eigentlich nicht. Die Nordwand, heute Sitz der Orgel, nahmen ein Hochaltar (über dessen Verbleib nichts bekannt ist) und ein Orgelpositiv von Caspar Kerll (Lebensdat. unbek.), dem Vater des berühmten Organisten Johann Caspar Kerll (1627–1693) ein, das 1639 gebaut, nun aber für unbrauchbar befunden wurde. Von diesem Instrument stammen die beiden kleinformatigen Gemälde von Paul Keil – Heilige Cäcilie an der Tischorgel und König David, Harfe spielend –, die 1910 in die Wände neben der Silbermann-Orgel eingelassen wurden. Von Silbermann kam der Vorschlag, *„daß die starke Mauer zwischen Capelle und der Tafel Stube heraus gebrochen, und oben an der Decke mit einem Bogen zugeschloßen, an der Seite nach der Tafel Stube zu aber eine schmähle Wand von Mauer Ziegeln wieder auffgeführt werden sollte...“.* Zurück in Freiberg, schickte er den ersten Riß für die neue Orgel in Burgk sowie die Disposition. Drei Jahre sollten vergehen, bis Silbermann wieder nach Burgk kam. Vorher musste er Verträge in Zittau, Großhartmannsdorf und Fraureuth erfüllen. Auch der Auftraggeber Heinrich III. musste die Vorarbeiten leisten, die finanziellen Mittel aufbringen und auch das Holz – zur Einsparung von Fuhrkosten – stellen: *„feines, gutes, reines und tüchtiges Holtz“*, so abgelagert, dass *„die Luft durchstreichen kann“*. 1742 wurde der Contract mit Silbermann geschlossen, nachdem, so Geldern, *„ein gantz neües Stück an dem hießigen Schloß an der Brücke von Grund aus gebaut [Nord-Ost-Ecke], und inwendig vieles geändert, absonderlich auch die erst erwehnte Kirch Mauer aus gebrochen und ein Bogen geschloßen wurde“* und *„Silbermann ... in Monath December, den 6ten Tag deßselben mit seinen Leüten und 5 starken, beladenen Wagen und Karren anhero auff die Burgk kamen. Es wurden ihm so fort zu seiner Wohnung die neüe Eckstube [heute: Damensalon],*



Kleiner Saal auf Schloß Burgk, ehemaliges Tafelgemach. Von Dezember 1742 bis Ostern 1743 als Orgelbau-Werkstatt genutzt. (Foto: Nico Stengert)

denen Leüten aber zu ihrer Werckstadt das Tafel Gemach [heute: Kleiner Saal] gegen über, und zu ihren Nachtlager die darunter befindliche Lacquaïen-Stube [heute: museumspäd. Kabinett] angewiesen, die sie sogleich bezogen. Deßen Svite bestund in 6. Persohnen, als seinem Vetter, einen Jungen Silbermann, und 2 Orgel-Machers nebst 2. Tischlers-Gesellen und einer Köchin, wegen der selbst zu haltenden Menage. Von dieser Zeit an ist an der Orgel biß in die 18te Woche gearbeitet und endlich in der Woche vor Ostern gänzlich zu Stande gebracht worden.“

Ostern 1743 wurde die Orgel von dem Greizer Stadtschreiber und Organisten Donati zum ersten Mal gespielt, Hofprediger Jäneke gedachte „der neuen Orgel, wie alle Music, also auch zur Ehre Gottes angewendet werden müßte“. Viel Volk war angereist, der Orgel zu lauschen, nur der Landesherr wurde durch eine Unpässlichkeit abgehalten. Die Weihe feierte man mit einem „Orgelmahl“, das drei Tage anhielt.

In Burgk wurde „zu Ersparung vergebl. Unkosten nicht nöthig zu seyn, einen frembden Musicum zu examiniren und verschreiben, indem ermeldeter Silbermann seine gemachten Orgeln überall ohne Mängel geliefert, und kein Frembder von dem Vermögen ist, etwas mit Bestand daran auszusetzen.“ Silbermann wurden die vereinbarten 600 Reichstaler gezahlt, dazu Spesen. Die Gesamtausgaben für die Orgel beliefen sich auf 1040 Reichstaler.

Die Burgker Orgel – ein Kulturdenkmal ersten Ranges

„Bei der Orgel in der Schlosskapelle in Burgk handelt es sich um ein einzigartiges Kulturdenkmal ersten Ranges, das für die Musikgeschichte Mitteldeutschlands einen unersetzbaren Wert darstellt.“



Manual der Silbermann-Orgel und Register mit originaler Beschriftung von 1743. (Fotos: Dominik Ketz, Regionalverbund Thüringer Wald e. V.)

Durch ihren nahezu in allen Teilen originalen Zustand hebt sich diese Orgel deutlich hervor“, so die Einschätzung von Prof. Dr. Conny Restle, Direktorin des Musikinstrumenten-Museums beim Staatlichen Institut für Musikforschung Berlin.

Nach der durch Silbermann selbst autorisierten Zählung trägt das Werk in Burgk die Opus-Nr. 47. Die 12 Register (Principal 8 fuß, Octava 4 fuß, Quintadena 8 fuß, Gedackt 8 fuß, Rohrflöt 4 fuß, Nassat 3 fuß, Octave 2 fuß, Quinta 1 ½ fuß, Sufflöth 1 fuß, Seqvialtera, Mixtur 3 fach, Sub-Bass 16 fuß) sind in nahezu originalem Zustand erhalten, ebenso Spielwerk, Tastatur, Pedal und Gehäuse. Die Balganlage besteht aus zwei Keilbälgen, erst 1967 wurde ein Windmotor eingebaut.

Dank der handwerklichen Perfektion Silbermanns und der Qualität der verwendeten Materialien waren kaum Reparaturen erforderlich. Der größte Eingriff erfolgte in den 1860er-Jahren mit der Änderung der Stimmung auf die gleichstufige Temperierung. Seit 1939 wird das Instrument von der Fa. Hermann Eule Orgelbau Bautzen betreut. 1982 wurden das Pfeifenwerk gereinigt, Reparaturen vorgenommen und die von Silbermann vorgesehene modifizierte mitteltönige Stimmung rekonstruiert. 2007 erfolgte eine Überarbeitung der Windlade, 2018, nach mehrjähriger Sanierung der Schloßkapelle, während der die Orgel gut eingehaust schweigen musste, die Reinigung der 648 Pfeifen sowie der Mechanik. Im September 2018 wurde die Kapelle mit einem Festkonzert an der Orgel wieder eingeweiht.

1953 fand das erste öffentliche Orgelkonzert auf Schloß Burgk statt. Seither haben in weit mehr als 1000 Konzerten Musiker und Ensembles aus aller Welt für mehr als eine Viertelmillion Gäste musiziert. Neben der musealen Nutzung steht die Schloßkapelle als sakraler Raum für Gottesdienste, Andachten, Trauungen, Taufen, Trauerfeiern zur Verfügung. Auch zu diesen Anlässen erklingt die Orgel.

Im Dezember 2017 wurde die deutsche Tradition des Orgelbaus und der Orgelmusik von der Weltkulturorganisation UNESCO zum Immateriellen Kulturerbe der Menschheit erklärt. In kaum einem anderen Bundesland gibt es so viele bedeutende Orgeln wie in Thüringen – die Silbermann-Orgel auf Schloß Burgk gehört dazu.

Auch 2020 laden mehr als 30 Veranstaltungen, bei denen neben der Silbermann-Orgel auch die anderen Instrumente, die das Schloß beherbergt – Orgelpositiv (1722), Physharmonium (um 1860), Blüthner-Flügel und Cembalo – gespielt werden, nach Burgk ein.

Sabine Schemmrich

Weiterführende Literatur

- Werner Müller: Gottfried Silbermann. Persönlichkeit und Werk. Eine Dokumentation, Leipzig 1982.
- Lang, Elke: Die Orgel von Gottfried Silbermann im Schloß Burgk, Staatliches Museum Schloß Burgk, 1986.
- Greß, Frank Harald: Die Orgeln Gottfried Silbermanns (Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde), Dresden 2007.

Bad Köstritz – Vom Themenjahr zum Jubiläumsjahr

Für uns hier im Heinrich-Schütz-Haus kommt dieses Thema zwei Jahre zu früh! 2022 werden wir den 350. Todestag von Heinrich Schütz begehen, doch dann werden wir kein Themenjahr Musik haben. Heinrich Schütz, am 8. Oktober 1585 in Köstritz/ Thüringen geboren, war zu Lebzeiten ein Ausnahemusiker. Bereits seine Zeitgenossen verehrten ihn als „Lumen Germaniae“, als „Licht Deutschlands“, schaffte er es doch, mit seinen Kompositionen in einer der trostlosesten Zeiten deutscher Geschichte, während des „Großen Krieges“, der 30 Jahre in Deutschland wütete, Glaube und Hoffnung an eine bessere Zukunft zu vermitteln. 2022 wollen wir also – nach Beethoven 2020 – erneut ein musikalisches Jubiläum feiern. Und dieses „Wir“ umfasst neben unserem kleinen Haus in Bad Köstritz die Mitteldeutsche Barockmusik in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e. V., das Schütz-Haus in Weißenfels, die Dresdner Hofmusik, den Förderverein Musikfreunde Eule-Orgel Zeitzer Dom e. V., die Internationale Heinrich-Schütz-Gesellschaft, die Kasseler Musiktage und die „Schütz-Orte“ Weißenfels, Dresden, Kassel, Marburg. Dieses „WIR“ möchte 2022 zu einem Schütz-Jahr werden lassen: Höhepunkt soll natürlich der Todestag am 6. November sein. Doch das ganze Jahr – bereits beginnend mit dem Heinrich Schütz Musikfest 2021 – werden in Gottesdiensten und Konzerten, (Abend-)Andachten und Lesungen, Ausstellungen und Präsentationen, Seminaren und Kolloquien, in Kinder- und Jugendprogrammen – analog und online – Heinrich Schütz, seine Musik und seine Zeit im Mittelpunkt stehen.

Auch wenn das nach „Zukunftsmusik“ klingt, so vergeht die Zeit bis dahin wie im Fluge und die Planungen laufen. Und was passiert bei uns im Hau-

se? In vielen Strängen arbeiten wir auf 2022 hin und bedienen gleichzeitig unser Themenjahr 2020:

Musik auf den unterschiedlichsten Ebenen spielt bei uns im „Tagesgeschäft“ eine große Rolle: Vom Vorschulkind bis zum Senior, vom Anfänger über den ambitionierten Laien bis zum Profi von Weltrang, alle treffen sich hier, im Geburtshaus von Heinrich Schütz, um seine Musik selber zu intonieren oder



Ansicht des Heinrich-Schütz-Hauses im Jahr 2008 mit Hinweis auf die Ausstellung musikalischer Kinderbücher. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus)

sich seine Werke in herausragenden Interpretationen anzuhören.

Uns liegt das Vermitteln der Musik von Heinrich Schütz und seiner Zeit sehr am Herzen, und wie heißt es so schön? „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“ – Danach handeln wir auch: Bei uns entdecken die kleinsten das Museum, mit Kindergartenkindern geht es in die Ausstellung und wir vermitteln ein Gespür für „Museumsluft“ und unseren Hausherrn. Auch der „Bundesweite Vorlesetag“ im November und die Bastelstunden zu den Jahreszeiten beziehungsweise zum kirchlichen Kalender sind mittlerweile feststehende Termine, bei denen die „kleinen Wichte“ die „Hemmschwelle Museumstür“ spielend überwinden.

Die musikalische Brücke bauen bei den „kleinen Menschenkindern“ die Köstritzer Flötenkinder, bei den „großen“ die Köstritzer Spielleute. „Wir entdecken die Blockflöte“ hieß es 1994 – vor über 25 Jahren – zum ersten Mal. Seitdem proben jeden Mittwoch die Flötenkinder, das kleinste geht noch nicht zur Schule und das älteste – wie umschreibe ich es jetzt am besten – hätte schon mehr als vier Mal Abitur machen können. Sie alle musizieren (auch) zusammen! Klein neben groß, jung neben „älter“! Hier gibt es kein Generationenproblem. Hier ist der Erwachsene nicht „Autoritätsperson“, sondern Musikerkollege, der genauso wie jeder andere in der Truppe versucht, seine Stimme so gut wie möglich umzusetzen. Und das verbindet, lässt alle an einem Strang ziehen! Wir haben es erlebt im letzten Jahr, als wir ein Konzert zur Feier von „500 Jahre Renaissance im Loiretal“ in der Abteikirche von Beaugency spielen durften und uns musikalisch der Zeit von Franz I., dem Bauherren von Chambord, näherten. In diesem Jahr laden die Flötenkinder unter anderem im Oktober zu einer Veranstaltung im Rahmen von „Köstritzer lesen für Köstritzer“ ein: Die erste

Biographie von Heinrich Schütz, verfasst 1672 von Dr. Martin Geier, Ober-Hofprediger in Dresden, als Anhang an die Leichpredigt gedruckt, wird vorgetragen und mit entsprechender Musik umrahmt.

Auf „Erwachsenen-Ebene“ treffen sich einmal pro Monat die Köstritzer Spielleute, die mit Blockflöten, Gemshörnern, Dulzianen, Schalmei, Cornamuse, Rankett und vielen anderen Instrumenten der Schütz-Zeit musizieren. Auch sie werden im Rahmen von „Köstritzer lesen für Köstritzer“ eine Veranstaltung bestreiten: Es geht um eine musikalische Englandreise zur Zeit unseres Hausherrn beziehungsweise um eine Annäherung an die „Englischen Comödianten“, die im 17. Jahrhundert in Deutschland sehr populär waren, ein echter Publikumsmagnet.

Jetzt ist schon zwei Mal „Köstritzer lesen für Köstritzer“ erwähnt worden und diese Veranstaltungsreihe muss man vielleicht erklären, zumal sie für Vieles steht, was unsere Vorstellung von Miteinander angeht. Doch von Anfang an. Die Idee: Zu einem Jahresthema laden wir, wir Zuhörer, uns bei jemandem in Bad Köstritz ein – jemand, der zu diesem Jahresthema etwas zu sagen hat, eine Geschichte erzählen kann, seine Geschichte vorstellt. Aller Anfang ist bekanntlich schwer – dieser war es auch! Wir „kämpften“ um jeden Besucher. Bis es sich herumgesprochen hatte, dass diese „Leseabende“ für „jeden“ sind, der sich für Köstritz, seine Geschichte und Besonderheiten interessiert, hat es Jahre gedauert. Uns, den Organisatoren – Stadt Bad Köstritz, Kunst- und Kulturverein, Köstritzer Kirchgemeinde, Heimat- und Ortsverein sowie Heinrich-Schütz-Haus – hat es einen langen, sehr langen Atem abverlangt. In diesem Jahr mussten wir zum ersten Mal eine Veranstaltung wiederholen, weil wir im Dezember 30, 35 Gäste nach Hause schicken mussten – unser Konzertsaal war mit annähernd hundert Personen

einfach überfüllt! 2020 werden wir unsere 14. Auflage erleben und welche Themen haben wir seit 2006 nicht schon alle „beackert“ – da finden sich auch die Thüringer Jahresthemen wieder, die gerne aufgegriffen wurden. Manchmal ist es im Nachhinein schwierig herauszufinden, wie ein solches Thema überhaupt zustande kam. Es fällt aber in der Regel nicht schwer, übergeordnete Themen auf Bad Köstritz umzumünzen: „Kein Bauhaus – aber ortsbildprägend“ hieß es beispielsweise im letzten Jahr.

Zurück zur Musik: Unsere Kurse für Alte Musik locken aus ganz Deutschland und dem angrenzenden Ausland Musikbegeisterte nach Bad Köstritz und Crossen. Hier trifft sich mittlerweile eine „Familie“, die sich über Zuwachs und Nachwuchs sehr freut. Die Abschlusskonzerte faszinieren jeden Besucher: Was in so wenigen Tagen entstehen kann, ist immer wieder erstaunlich. Wenn das Publikum zwischen allen Chören sitzt und von jeder Seite „amuziziert“ wird, fühlt man sich in die glanzvollen Zeiten des mehrchörigen Musizierens versetzt!

Höhepunkt des Jahres ist das Heinrich-Schütz-Musikfest, das unter dem Dach der Mitteldeutschen Barockmusik in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e. V. durchgeführt wird. Mit einem *artist in residence* – in diesem Jahr Françoise Lasserre aus Frankreich – und herausragenden Konzerten an authentischen und außergewöhnlichen Orten, immer mit einem Blick in unsere Zeit, den „kontrapunkt modern“, mit Familienprogrammen, aber auch den regionalen Besonderheiten der mitwirkenden Städte, ist es ein aufstrebendes kleines, aber sehr feines Musikfest. Mit Bad Köstritz als Geburtsort, Weißenfels als Ort der Jugend und des Alters, Dresden als Hauptwirkungsstätten hat es angefangen, Zeitz und Gera sind als Veranstaltungsorte hinzugekommen. Wenn sich das „Who is Who“ der Alten Musik hier die Klinke in

die Hand gibt, kann man die Musik unseres Hausherrn in atemberaubenden Interpretationen erleben.

Das „Sammeln von Musik“ beschränkt sich aber nicht nur auf schöne Konzerterinnerungen, sondern findet auch ganz „handfest“ statt: Instrumente stehen dabei natürlich immer wieder obenan. Nur eigene Nachbauten zeigen wir im Hause, die alle gespielt werden können und in den Konzerten auch erklingen. Ein „Pedal-Clavichord-Nachbau“ ist dabei unser Prunkstück. Auf solch einem Instrument könnte Heinrich Schütz während seines Studiums in Venedig gespielt haben. Nach Zeichnungen, Gemälden und Konstruktionszeichnungen ist das Instrument entstanden und erklingt hier im Hause zu Konzerten. Zu den Tagen der deutschen Clavichord-Gesellschaft in den Niederlanden und in Stade war es ein sehr beachtenswertes und bewundertes Exponat.

Im Vorfeld von 2022 bemühen wir uns, die Grafiksammlung rund um Heinrich Schütz zu vervollständigen.



Köstritzer lesen für Köstritzer – Veranstaltungsformat mit Musik der Schütz-Zeit. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus)



Instrumentenkammer des Heinrich-Schütz-Hauses mit spielbaren Nachbauten historischer Musikinstrumente. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus)



Eberhard Dietzsch: Bildnis Heinrich Schütz, 2004, Siebdruck. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus)

gen. Die eine oder andere Ansicht von den Orten, in denen Heinrich Schütz als „Kapellmeister von Haus aus“ wirkte, in denen er zu Gast war oder die Musik organisierte, fehlt nach wie vor in der Sammlung. Gerade haben Ansichten des Bärenzwingers in Dresden den Weg in das Inventar geschafft. Bei den Festen der Kurfürsten waren Tierhatzen im Schlosshof feste Programmpunkte. Dafür wurden die Bären (und die anderen wilden Tiere) in Umzügen durch die Stadt geführt und präsentiert. Unzählige Personen in feinsten Jagd-Gewändern begleiteten dieses Spektakel vom Jagd-

hof (dem heutigen Volkskundemuseum) zum Schloss. Auch dies hat Heinrich Schütz in Dresden erlebt.

Ein breit gefächertes Programm, das uns – trotz aktueller Einschränkungen – das Jahr über in Atem hält und uns früher oder später mit sehr viel wunderbarer Musik, Konzerten und Veranstaltungen belohnen wird. Hoffen wir, dass in „Nach-Corona-Zeiten“ bald wieder ein halbwegs normaler Betrieb laufen kann!

Friederike Böcher

Die Wasserburg Kapellendorf: Auf dem Weg zu einem neuen Museum

Im Weimarer Land, zwischen Jena und Weimar, liegt eine der am besten erhaltenen Wasserburgen Thüringens. In der Talniederung zweier kleiner Wasseradern dominiert die zwei Hektar große Anlage den kleinen Ort Kapellendorf.

Eine 800 Jahre alte Burrgeschichte mit vielen wechselnden Besitzverhältnissen hat vielfältige Nutzungen hervorgebracht: Die Burggrafen von Kirchberg errichteten im 12. Jahrhundert die Burg. Im 14. Jahrhundert war die Stadt Erfurt für rund fünfzig Jahre Eigentümerin von Kapellendorf. Die Burg wurde Sitz eines Vogtes und später Mittelpunkt des Amtes Kapellendorf. Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich die „Burggemeinde Kapellendorf“ um den Erfurter Historiker Dr. Johannes Biereye mit der Sicherung der Bausubstanz. Schnell entstand die Idee, ein Museum aufzubauen, das 1950 von dem „Arbeitskreis Wasserburg Kapellendorf“ im ehemaligen Justiz- und Rentamt eingerichtet wurde. 1975 erarbeitete der Arbeitskreis unter Leitung des engagierten Lehrers Karl Moszner mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena eine Ausstellung zur Thüringer Burrgeschichte in der Kemenate. Seither befindet sich das Museum auf drei Etagen in dem spätmittelalterlichen Gebäude. Die in die Jahre gekommene Ausstellung stand bis 2010. Neue Ausstellungen zur Geschichte der Burg, die temporär oder dauerhaft gezeigt wurden, haben seitdem wieder mehr Besucher angelockt. Über 24.000 Gäste haben im letzten Jahr die Burg besucht. Steigende Besucherzahlen im Museum und zu den Veranstaltungen förderten Überlegungen, wie das Nutzungskonzept der Anlage an die Anforderungen eines modernen Museums und die notwendigen

baulichen Sanierungen angepasst werden kann. Seit 1997 gehört die Burg zu den Liegenschaften der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Die museale Betreuung obliegt der Landeshauptstadt Erfurt – begründet in der Zugehörigkeit der Burg zum mittelalterlichen Erfurter Landgebiet und ihrer Bedeutung für Erfurt als mittelalterliche Metropole.

Museum im Denkmal

Eine Anlage mit fünf großen Gebäuden bringt viele To-dos über die Museumsbetreuung hinaus mit sich. Vor den Überlegungen, ein neues Museum



Das ehemalige Justiz- und Rentamt nach der Sanierung der Fassade 2017 durch die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. (Foto: Marie Linz)

zu etablieren, standen grundlegende Fragen zur Nutzung der Burg: Erste Pläne entwarf die Stiftung unter dem ehemaligen Direktor Prof. Dr. Helmut-Eberhard Paulus. Darauf aufbauend erstellte die Autorin 2015 eine Standortanalyse und erarbeitete ein Nutzungskonzept.

Leider stellte sich heraus, dass die Kemenate für eine weitere museale Nutzung ungeeignet ist. Die nicht zu lösende Fluchtwegsituation und die schlechte Zugänglichkeit über die Kernburg lassen ein modernes Museum schlichtweg nicht zu. Der Gebäudeflügel des ehemaligen Justiz- und Rentamtes, ein Renaissancebau im Südwesten der Anlage, bot sich hingegen an. Auf circa 400 m² konnte dort auf zwei Etagen (wieder) eine Ausstellung entstehen. Im Auftrag der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten wurde nach bauhistorischen Untersuchungen die Fassade aufwendig saniert und eine restauratorische Analyse der Innenräume beauftragt. Im Auftrag der Stadtverwaltung Erfurt erarbeiteten Marianne Conrad (Atelier Marianne Conrad, Erfurt) und die Autorin ein Museumskonzept.

Der Entwurf eines Museums in fast 400 Jahre alten Räumlichkeiten ist eine Herausforderung: Denkmalschutz, Besuchersicherheit und moderne Anforderungen an eine Ausstellung sind mit den Inhalten in Einklang zu bringen. Schnell war hingegen klar, wo die Leitlinien des neuen Museums liegen sollen:

- eine Ausstellung einvernehmlich mit dem Denkmalschutz und unter Beibehalten von Raumstrukturen
- ein Museum, welches die Besucher in ihrer Lebensrealität abholt
- eine Ausstellung mit abgestimmter Integration in das Gesamtobjekt (Arbeit mit Sichtachsen etc.)
- Berücksichtigung der Geschichte der Wasserburg und ihrer unmittelbaren Umgebung

Zwei Etagen – zwei Methoden

Es sollten überdies die Besucher sein, die ein Museum mitgestalten. Das Konzept sollte im Gespräch mit ihnen entstehen und auf ihre Bedürfnisse antworten. So waren es die vielen Gäste bei Führungen oder Gesprächen im täglichen Museumsbetrieb, die deutlich machten, dass die Geschichte der Burg und ihrer Bewohner am meisten interessiert. Hinzu kommt eine wunderbare Eigenschaft der Wasserburg Kapellendorf: Sie liegt in einem idyllischen Ort und in einem Umfeld mit hohem Freizeitwert.

Geschichte und Umgebung im Kontext darzustellen, war die Grundidee für die Ausstellung. Dabei sollten interdisziplinäre Ansätze und Familienfreundlichkeit im Fokus stehen.

Erdgeschoss und Obergeschoss des Gebäudeflügels haben verschiedene Raumaufteilungen. Während der untere Bereich durch einen großen Raum und Reste eines eingebauten mittelalterlichen Schalenturmes gekennzeichnet ist, sind die oberen Räume kleiner und haben „Amtsstubencharakter“. Neben Bemalungen, die bis in die Bauzeit zurück reichen, sind Spuren verschiedener Jahrhunderte ablesbar. Diese Zeugnisse sollten möglichst sichtbar bleiben. Es befindet sich beispielsweise am tragenden Deckenbalken des Wehrturmes aus dem 17. Jahrhundert ein Trinkspruch des ehemaligen Gastraumes aus den 1970er-Jahren und die Türgewände des 17. Jahrhunderts haben Bemalungen aus den 1930er-Jahren.

Der „große Raum“ im Erdgeschoss ist der erste Bereich in der Ausstellung, den der Gast nach dem Kassenbereich betritt. Neugierig auf die Entwicklung der Anlage erfährt er dort von der Gründung des Ortes, wann die Burg errichtet wurde und warum sie heute teilweise eine Ruine ist. Sitznischen an



Erster Entwurf des „großen Raumes“ im Erdgeschoss. (Grafik: Atelier Marianne Conrad, Erfurt)

der Außenwand geben die Möglichkeit zum Blick in das Umfeld. Dabei wurden Module entwickelt, die ohne Befestigungen in der Wand auskommen, um den baulichen Eingriff zu minimieren. Durch Sockel und Podeste entstehen verschiedene Präsentationshöhen, die auch Platz für drei Modelle der Burg bieten. Eine multimediale Sound- und Videostation wird die Gäste auf die Zeitepochen einstimmen.

Das Erdgeschoss bietet neben diesem Einführungsraum Platz für den Besucherempfang, einen Sonderausstellungsbereich und für die Verwaltungsräume im Süden des Flügels.

Über eine barocke Holztreppe gelangt der Gast ins obere Geschoss. Barrierefreiheit ist über einen Aufzug vom Nachbargebäude, dem Prinzessinnenbau, geplant. Angekommen im zweiten Ausstellungsteil, bietet sich dem Gast ein Blick in den langen Flur, von dem aus mehrere Zimmer betreten werden können.

Diese sind nun thematisch gegliedert in die „Schlaglichter“ der Burgzeit von der „Erfurter Burg“ über ihre Funktion als Verwaltungsmittelpunkt bis zur „Napoleonischen Zeit“. Dabei sind alle Räume versehen mit Hands-on-Stationen und Vermittlungs-



Entwurf für die Gestaltung der Sitznischen. (Grafik: Atelier Marianne Conrad, Erfurt)



Flur im Obergeschoss vor der Sanierung. (Foto: Marie Linz)

medien. Ziel ist es, in diesen Themenräumen möglichst viele originale Exponate aus der Geschichte der Burg zu zeigen. Viele, zum Teil unrestauriert im Depot lagernde Stücke werden erstmals gezeigt werden können und den künftigen Sammlungsschwerpunkt des Museums abbilden.

Das „Kinder-Turm-Quartier“

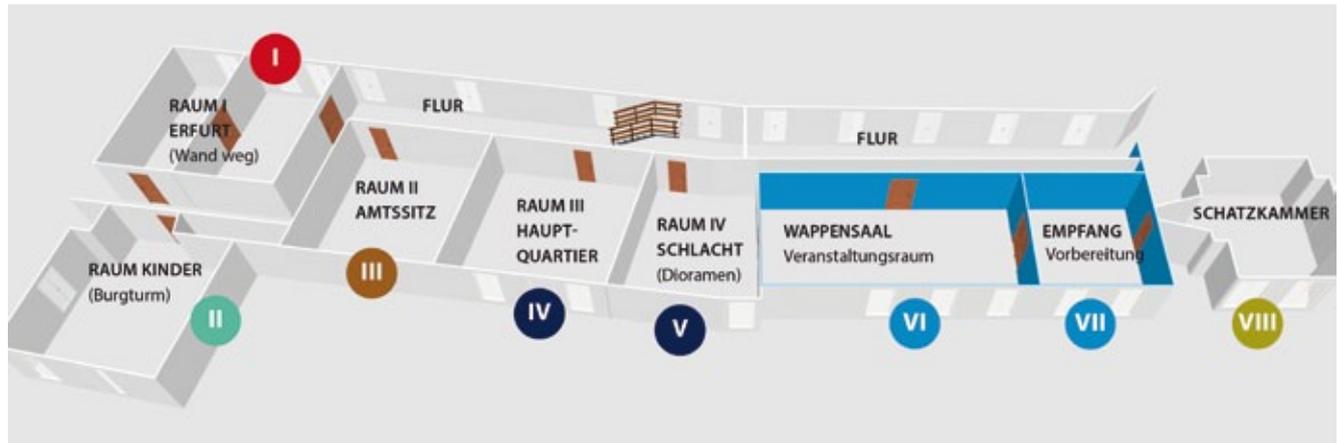
Mit den Überlegungen, eine Erzählebene für Kinder zu schaffen, entstand der Entwurf für ein „Kinder-Turm-Quartier“. Der ehemalige Schalenturm wird gestalterisch wieder zum Turm. Mit dem separaten

Bereich für Kinder ergeben sich vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten und Spielideen, die in den anderen Räumen so nicht möglich wären. Es soll ein Rückzugs- und Entdeckungsplatz entstehen, in dem spielerisch die Burg gebaut werden darf und zugleich die tierischen Burgbewohner kennengelernt werden können. Beispielsweise ermöglichen Ferngläser das Beobachten der Tiere am Burggraben. Das „Kinder-Turm-Quartier“ ist eine Antwort auf die Besucher- und Zielgruppenentwicklung der letzten Jahre. Immer mehr Familien mit Kindern kommen in die Wasserburg und schätzen die erlebbare Burg in ihrem ländlichen Umfeld.

Der Weg zum Schatz – Storytelling im neuen Museum

Das Obergeschoss des Rentamtes bietet eine weitere Besonderheit. Im Süden des Gebäudeflügels befindet sich ein 35 m² großer Raum, der „Wappensaal“. Der im 20. Jahrhundert mit Butzenscheiben, einer prächtigen Wappenborde und mit Holzeinbauten versehene Saal soll denkmalgerecht erhalten werden. Er spiegelt die Burrgeschichte wider und soll Platz bieten für kleinere Veranstaltungen. Im Besucherrundgang folgt danach der letzte Raum der Ausstellung. Da dieser im sogenannten Torturm liegt, ändern sich nun Raumeindruck und Akustik. Zwei Meter starke Mauern und ein Kreuzgewölbe lassen sofort erkennen, dass man einen anderen Gebäudeteil betritt. Dieser Raum wird als „Schatzkammer“ Höhe- und Schlusspunkt des Besucherrundgangs werden.

Der chronologische und die Zeitschichten aufnehmende Ansatz der Ausstellung wird verbunden mit einer sehr modernen, spielerischen Herangehensweise. So haben die Gäste die Möglichkeit, mit



Flur im Obergeschoss vor der Sanierung. (Foto: Marie Linz)

einem „Begleiter“ an ihrer Seite die Ausstellung zu erkunden. Das Leben der virtuellen Kunstfigur (Avatar) wird während des Besuches der Ausstellung Schritt für Schritt entschlüsselt und erfährt seine Auflösung am Ende in der sogenannten „Schatzkammer“. Dabei können die Lebensgeschichten fiktiv oder real sein. Der Gast erfährt etwa vom durch die Stadt Erfurt eingesetzten Vogt, welche neuen Aufgaben auf ihn in Kapellendorf warten. In der Ausstellung findet der Gast an markierten Punkten Hinweise beispielsweise zur Person des Vogtes oder zum Inventarverzeichnis der Burg, welches er im Jahr 1391 erstellen ließ. In der „Schatzkammer“ am Ende des Ausstellungsrundgangs wartet nicht etwa der in einer Burglegende erwähnte „Goldsarg“, sondern der persönlichen Schatz des jeweiligen Begleiters. Diese Geschichten lassen sich auf beliebige Personen in der Geschichte anwenden und gestatten dem Gast einen individuellen Zugang zur Ausstellung und gleichzeitig den Bezug zur eigenen

Lebensrealität. Er wird zum Nachdenken angeregt, in dem er sich fragt: Was ist mein persönlicher Schatz, was ist mir am Wertvollsten?

Von der Baustelle zum Museum

Viel Arbeit ist noch notwendig, bis die neue Ausstellung in der Wasserburg eröffnet werden kann. Derzeit ist der Innenausbau des Gebäudes in Planung. Gleichzeitig wird der Prinzessinnenbau untersucht, um einen Aufzug für das Museum zu realisieren. Die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten und die Stadtverwaltung Erfurt müssen gemeinsam die finanzielle Hürde nehmen, um ihren „Schatz“, nämlich diese bemerkenswerte Burganlage, zu erhalten und als einen lebendigen Geschichts- und Begegnungsort zukunftsfähig zu machen.

Marie Linz



Ein Raum als Exponat

Das Projekt „Refektorium: Schichten. Geschichten. Klostergeschichte“ im Hennebergischen Museum Kloster Veßra

Klostergeschichte am einzigartigen Ort! Für das Refektorium des ehemaligen Prämonstratenser-Chorherrenstifts Veßra (eines der wenigen erhaltenen in Mitteldeutschland, aufgelöst 1544) liegt seit 2019 ein mit der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten gemeinsam erarbeitetes Nutzungs- und Sanierungskonzept vor. Das Refektorium befindet sich in desolatem Zustand, dennoch sind Teile der romanischen Bausubstanz (12. Jahrhundert), Reste der Wandmalerei aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie die spätgotische Holzbalkendecke (Anfang 16. Jahrhundert) erhalten geblieben: Ein einzigartiger Schatz von

enormer kunst- und kulturhistorischer Bedeutung. Im Rahmen des Projekts „Refektorium: Schichten. Geschichten. Klostergeschichte“ soll das Gebäude restauriert sowie puristisch museal inszeniert und damit endlich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Projektskizze: Ort und Idee

Aus der Frühzeit des Klosters stammt das Gebäude der Südklausur. Hier befanden sich mit dem Refektorium der Speise- und Versammlungsraum der Chorherren sowie die angrenzende Küche. Das Obergeschoss wurde nach der Auflösung des Klosters bis ins 20. Jahrhundert zu Wohnzwecken genutzt. Das Refektorium selbst erfuhr nach der Reformation über Jahrhunderte eine Nutzung als Stall.

Das Ziel, den singulären Raum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, erfordert seine Restaurierung und die museale Aufbereitung. In Refektorium und Küche sollen (Zeit-)Schichten offengelegt und Klostergeschichte(n) erzählt werden. Damit knüpft die geplante Nutzung an die ursprüngliche Funktion als Speise- und Versammlungsraum, Repräsentationsort und Ort der Gemeinschaft an. Die Dauerausstellung soll insbesondere das Wechselverhältnis von Innen und Außen, Abgeschlossenheit und Offenheit im Mittelalter erfahrbar machen. Sie gibt damit Einblicke in Austausch und Vernetzungen sowie Einflüsse von nah und fern, die der Ort zu jener Zeit kannte, und soll so auch



Ein besonderer Ort in schwierigem Erhaltungszustand. (Foto: Hennebergisches Museum Kloster Veßra)

einen Beitrag zu einer Demokratiebildung mit historischen Bezügen leisten.

Mit dem Projekt wird das wertvollste Exponat des Museums endlich gesichert und sichtbar. Das Hennebergische Museum erhält damit ein weiteres Alleinstellungsmerkmal, die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten sichert und belebt einen einzigartigen Bestand, der über Jahrzehnte im Verborgenen blieb und weiter zu verfallen drohte.

Klosterensemble: Kirche und Klausurgebäude

Mittelpunkt und Rahmen des Hennebergischen Museums bilden die Gebäude aus der Klosterzeit, insbesondere die imposante Ruine der Klosterkirche Sankt Marien. Der Bau der dreischiffigen, ursprünglich flach gedeckten Pfeilerbasilika wurde 1138 geweiht. Der Westbau mit den über 30 Meter hohen Türmen entstand zwischen 1201 und 1300 und spiegelt den Übergang von der Romanik zur Gotik wider. Nach der Auflösung des Chorherrenstifts 1544 erfolgte die Profanierung und Nutzung als Domänenscheune. Ein Brand im Jahr 1939 zerstörte das Kirchenschiff. Ab 1991 wurde die Ruine grundhaft saniert und gesichert.

An die Marienkirche schließt sich der ehemalige Klausurbereich an. Zu diesem gehört mit der Westklausur das ehemalige Konversenhaus (Wohnhaus der Laienbrüder), das zudem der Vorratshaltung diente. Nach Umgestaltungen im 16. und 18. Jahrhundert waren hier die „Verwalterei“ mit Vorrats- und Wirtschaftsräumen sowie Wohnräume für das Gesinde der Domäne untergebracht. Heute nutzt das Museum die Räumlichkeiten als Depots. Die ehemalige Ostklausur ist nicht mehr

vorhanden. Sie verfiel nach dem Ende der Klosterzeit und wurde im 17. Jahrhundert abgebrochen. Ursprünglich befand sich im Erdgeschoss der Kapitelsaal (Versammlungsraum), das Obergeschoss beherbergte das Dormitorium (Schlafräume). Die Südklausur war mit Refektorium und Küche von großer Bedeutung für die Gemeinschaft der Chorherren. Alle drei Klausurgebäude sowie die Kirche verband ein – nicht mehr erhaltener – Kreuzgang im Klausurhof.

Refektorium: Speiseraum und Gemeinschaftsort

Aus der Zeit der Romanik stammen die bei einer Grabung freigelegten Holzbalkenlager für die Kelderdecke sowie der Fugenritzputz über dem Eingang des Refektoriums. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgten größere Um- und Ausbauten: Ein Gewölbekeller wurde nachträglich in den Baukörper eingefügt, der Innenraum mit der Vergrößerung der Küche verkleinert und aufwändig ausgestaltet. Zum Bildprogramm gehörten unter anderem illusionistische Architekturmalereien um die spätgotischen Rippenfenster, mehrere Wappen, die Regeln des heiligen Augustin, ein Gekreuzigter sowie der Ordensgründer Norbert von Xanten. Zudem wurden Anfang des 16. Jahrhunderts die bis heute erhaltene, farbig gefasste Bohlen-Balkendecke und der Hauptpfeiler mit Unterzug eingebaut. Nach der Auflösung des Klosters erfuhr das Obergeschoss eine bauliche Neugliederung und diente dem letzten Abt als Wohnung. Auch in den folgenden Jahrhunderten bot das Obergeschoss Wohnraum, während das Refektorium als Stall und Lager diente.

Ausstellungstisch: Kommunikation und Information

Das einzige Objekt, das bei der geplanten Musealisierung in den Raum eingefügt wird, ist eine lange, puristische und aus wertigen Materialien gefertigte Tafel, die alle Ausstellungselemente verknüpft. Daran stehen Hocker, die dazu einladen, sich zu setzen, sich Zeit zu nehmen und einzutauchen in Geschichte(n) aus der Klosterzeit. Die Tafel präsentiert die drei Themenschwerpunkte: „Klostergeschichte und Klostersgeschichten“, „Raum- und Bauschichten“, „Kloster und Welt“ in drei differenzierten Tischbereichen. Displays sind hier ebenso integriert wie Hörstationen, Schubfächer mit Objekten, Klappen mit Dokumenten oder Texten etc. Somit findet eine Vermittlung auf mehreren Ebenen statt:



Vision – Alt trifft Neu in der Klosterküche. (Visualisierung: Robert Matzke, 5°sued Dresden, www.5gradsued.de)



Vision – Das Refektorium als musealer Raum. (Visualisierung: Robert Matzke, 5°sued Dresden, www.5gradsued.de)

textlich, haptisch, medial. Als Ausstellungsmedium stellt die moderne Tafel eine Verbindung zur Klostergeschichte dar und symbolisiert Gemeinschaft.

Im Teilbereich **„Klostergeschichte und Klostersgeschichten“** geht es unter anderem um die Geschichte des Chorherrenstifts Veßra, die „Klosterfamilie“ sowie das Wohnen und Wirtschaften, die Bedeutung als Hauskloster und für die Region, die Baugeschichte sowie das Nachleben nach der Reformation. Der Bereich **„Raum- und Bauschichten“** lädt dazu ein, der Nutzungsgeschichte des Refektoriums und der Südklausur nachzuspüren und die Baugeschichte anhand aktueller Befunde zu rekonstruieren. Der dritte Ausstellungsteil **„Kloster und Welt“** öffnet den Blick auf eine Metaebene mit Themen wie zum Beispiel Klosterlandschaft Thüringen, Prämonstratenserorden, Vernetzung in der mittelalterlichen Welt: Papst – Orden – Bischöfe – Landesherren, Einflüsse aus aller Welt am Klosterort Veßra.

Bei allen Themeneinheiten sind spezifische Elemente für Kinder eingeplant.

Im Raum der ehemaligen **Klosterküche**, der durch den vormaligen Rauchfang vom Refektorium aus zu begehen sein wird, spielen Kochen und Essen im Mittelalter eine zentrale Rolle. Mit modernen, abstrahierenden Materialien soll eine historische Küchensituation des Mittelalters inszeniert werden. Zutaten, Zubereitung, mittelalterliche Utensilien, Nahrungsgewohnheiten und klösterliche Speisevorschriften sollen hier präsentiert werden. Ein freistehender Würfel soll spezifische Informationsangebote für Kinder zum Thema Kochen im Mittelalter und Essen im Kloster bereithalten.

Ausstattung: Minimalismus und Transparenz

Die Ausstattung des Refektoriums wie auch des Klosterküchenraums folgt den Grundsätzen Minimalismus, Purismus und Transparenz. Sparsam eingesetzte Sichtfenster geben den Blick frei auf Ausgrabungshighlights, Zeitschichten etc. Ein im Boden eingelassenes, um den ganzen Raum laufendes und illuminiertes Band fokussiert die Blicke auf die Reste

der Malereien. Projektionen lassen die Wandmalereien temporär wieder sichtbar werden. So bleibt der Raum als eigentliches Exponat in seiner Gesamtheit erfahr- und erlebbar. Das Nebeneinander verschiedener Zeit- und Nutzungsschichten wird nicht nur zugelassen, sondern zum elementaren Bestandteil einer musealen Inszenierung. Statt einer Masternarration steht assoziatives und kreatives Erleben im Mittelpunkt.

Durch einen barrierearmen Zugang zum Refektorium und eine entsprechende Konstruktion der Tafel wird das Refektorium auch zu einem inklusiven Ort. Der Fokus der restauratorischen wie auch gestalterischen Maßnahmen liegt auf einer Herausarbeitung der besonderen Atmosphäre des Ortes. Die Aura des historischen Raums soll wieder erfahrbar werden.

Die hier kurz skizzierten Ideen zeigen: Das Projekt „Refektorium: Schichten. Geschichten. Klostergeschichte“ im Hennebergischen Museum Kloster Veßra ist längst mehr als eine bloße Vision. Nun gilt es, die erforderlichen Mittel in Millionenhöhe einzuwerben, damit dieser einzigartige Ort aus seinem Dornröschendasein erweckt werden kann.

Uta Bretschneider und Carola Niklas

Deutsches Optisches Museum (D.O.M.) Konzept und Umsetzung

Genese

Die private Stiftung Deutsches Optisches Museum (D.O.M.) wurde 2016 von der Carl Zeiss AG, der Carl-Zeiss-Stiftung, der Ernst-Abbe-Stiftung, der Stadt Jena und der Friedrich-Schiller-Universität Jena ins Leben gerufen. Die Stiftung hat die Aufgabe, das Haus zum „Deutschen Optischen Museum“ auszubauen und damit zugleich den Ruf der ‚Lichtstadt Jena‘ als Zentrum für optische Technologien zu festigen. Zum Juli 2018 übernahm die Stiftung D.O.M. die Trägerschaft des früheren Optischen Museums.

Das D.O.M. wird die vorhandenen Bestände bewahren, wissenschaftlich erschließen und präsentieren.

Die zahlreichen Exponate von Weltrang aus der Sammlung des D.O.M. werden in der neuen interaktiven Ausstellung in ihrer ganzheitlichen Bedeutung inszeniert und deren wissenschaftlicher wie gesellschaftlicher Einfluss erlebbar gemacht.

Ausgestattet ist die Stiftung D.O.M. mit moderaten Mitteln zur Sanierung des Bestandsgebäudes, einer Startfinanzierung zur Realisierung der Ausstellung sowie einer bisher sparsamen jährlichen Zuwendung von 750.000 Euro. Zur Umsetzung der im Folgenden beschriebenen umfangreichen Maßnahmen wirbt das D.O.M. verschiedenste Fördermittel ein. Besonders hervorzuheben ist die Förderung durch das Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft zur Planung der Erlebniswelt der Optik. Ziel ist die Wiedereröffnung der Ausstellungsräume im Jahr 2023.

Aufgaben

Das D.O.M. hat die einmalige Chance, die wesentlichen Aufgaben eines Museums entsprechend dem Code of Ethics for Museums der ICOM bzw. den Standards für Museen des Deutschen Museumsbundes e. V. vollkommen neu auf- und umzusetzen. Der Grundidee folgend, mit den jeweilig geeignetsten lokalen, nationalen und internationalen Partnern zusammen zu arbeiten, geht das D.O.M. auf unterschiedlichste Einrichtungen zu. Ziel ist dabei stets, die Aufgaben ergebnisorientiert zu lösen, auch wenn dies oft erfordert, die bisher etablierten Wege zu verlassen.



Nürnberg Meisterbrille aus gefärbtem Horn mit zugehöriger Holzschatulle, 1680, Deutsches Optisches Museum. (Foto: Sandro Most, Deutsches Optisches Museum)

Wichtig ist dem Team des D.O.M., jene Lösungen, die es selbst erarbeiten muss, mit anderen Einrichtungen proaktiv über Vorträge, Publikationen etc. zu teilen, um andere Häuser bei deren individuellen Bedarfen im Herangehen an vergleichbare Aufgaben mit Anregungen oder Vorlagen zu unterstützen.

Sammeln und Bewahren

Die umfangreiche Museumssammlung umfasst 30 Objektgruppen. Einige davon sind in ihrer Relevanz von weltweiter Bedeutung, die Bandbreite reicht hier von den Teilsammlungen historischer Mikroskope und Brillen bis hin zur größten erhaltenen Sammlung barocker Guckkastenbilder. Eine 5.500 Bände umfassende Fachbibliothek sowie eine beispiellose Menge grauer Literatur ergänzen diesen Bestand. Wie zahllosen anderen Häuser liegt dem D.O.M. ein nur fragmentarisches Inventar vor. In engster Zusammenarbeit mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) wird der Bestand des D.O.M. derzeit erfasst, digitalisiert und inventarisiert. Hierfür entwickelte das Team des D.O.M. eine eigene iPad-basierte App, welche den gesamten Workflow der effizienten und ergonomischen Erfassung der Objekte, der restauratorischen Begutachtung, Verpackung und Logistik abbildet und unterstützt.

Forschen & Dokumentieren

Über die Verbindung mit der Friedrich-Schiller-Universität baut das D.O.M. derzeit seine Forschung auf, welche die beiden Aspekte des Lehrstuhls „Ge-



Carl Zeiss Jena, Mikroskopstativ IB, 1912, positioniert und eingestellt nach dem D.O.M. Styleguide. Die Originale der hier als Miniaturen dargestellten 24 Einzelaufnahmen des Exponats, die als Grundlage für die Erstellung der Object-Movies dienen, sind einzeln reprofähig. (Fotos: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek und Deutsches Optisches Museum)

schichte der Physik mit Schwerpunkt Wissenschaftskommunikation“ aufs Engste verknüpft. Leitlinie der Forschungen am D.O.M. ist die ganzheitliche Betrachtung der Optikentwicklung und deren applikativer Nutzen. Hierzu werden die historischen Optiken physikalisch charakterisiert und deren Performanz in ihrer Zeit beschrieben und verglichen bzw. in die Gegenwart übertragen. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Replikation historischer optischer Versuche mit originalen Instrumenten. Optische Experimente im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert waren oft auf Beschreibungen des Beobachtenden in Form von Prosa angewiesen, da fotografische beziehungsweise kinematografische Techniken noch nicht hinreichend verfügbar waren, um experimentelle Erkenntnisse in bewegten oder farbigen Bildern zu dokumentieren. Dieser Umstand wird durch den Einsatz moderner Methoden überwunden und neue Erkenntnisse gewonnen (vgl. T. Mappes 2012).

Zur Dokumentation des Bestandes werden, in einem gemeinsamen Vorhaben mit der ThULB, von über 10.000 Objekten der Sammlung Object-Movies durch die digitale Verschmelzung von 24 hochauflösenden Einzelaufnahmen erstellt. Diese ermöglichen eine umfassende Vor- und Nachbereitung für den touristischen wie wissenschaftlichen Besuch der Sammlung. Für jede Objektgruppe wird hier ein eigener Styleguide erstellt, nach dem die jeweiligen Objekte reproduzierbar fotografiert werden. Alle Mikroskope werden so zum Beispiel betriebsbereit fotografiert, das heißt die Einstellung des Spiegels ist stets derart zur optischen Achse orientiert, dass die Frontlinse des verwendeten Objektivs sichtbar ist und eine zu untersuchende Probe bestmöglich ausgeleuchtet wäre, der Auszug der Tubuslänge ist auf das verwendete Objekt angepasst und das Objektiv befindet sich im jeweiligen Arbeitsabstand zum Tisch.

Am D.O.M. wird vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg mit „Insight D.O.M.“ das erste Provenienzforschungsprojekt gefördert, das sich einem privaten Museum und einer Sammlung mit naturwissenschaftlich-technischem Hintergrund widmet. Strategien, Herangehensweisen und Methodiken in der Provenienzforschung werden hierbei am Umgang mit dieser besonderen Art der Sammlungsgegenstände entwickelt, welche die Identifizierung von Raubgütern technischen Charakters ermöglichen und als Modell für andere wissenschaftlich-technische Museumssammlungen dienen sollen. Im Rahmen des Projekts werden seit dem Januar 2020 vorerst die Sammlungseingänge zwischen 1933 und 1945 systematisch erforscht und auf ihre Rechtmäßigkeit überprüft. Die Recherchebasis bilden zunächst die unveröffentlichten ca. 500 Akteneinheiten im Museumsarchiv. In gut 40 Korrespondenzen werden ca. 1.700 Objekte angesprochen, die im genannten Zeitraum erworben wurden.

Ausstellen & Vermitteln

Die übernommene Ausstellung stammte aus den 1990er-Jahren und entsprach nicht mehr den heutigen Erwartungen der Besucher*innen. Die Ausstellung wird derzeit in allen Aspekten neu aufgestellt.

Da die überkommene Ausstellung sich bereits im restlosen Rückbau befindet, ihre Zusammenstellung aber einmal von historischem Interesse sein könnte, dokumentierte das D.O.M. kurz vor der Schließung der Ausstellung den für die Öffentlichkeit zugänglichen Bereich als 3D-Scan. In einem dreidimensionalen Puppenhausmodell ist nun jeder Raum virtuell begehbar, jede der Wandtafeln lesbar, jedes Objekt



3D-Scan der sich im Rückbau befindlichen, überkommenen Ausstellung als Dokumentation der Ausstellungs- und Hausgeschichte. (Abbildung: room AG Jena und Deutsches Optisches Museum)

in seiner damals ausgestellten Form dokumentiert und für die Öffentlichkeit über die Webseite zugänglich.

Zielgruppen der zukünftigen Ausstellung des D.O.M.

Die Zielgruppen des D.O.M. sind sehr divers, sie gliedern sich in fünf Teilbereiche:

- **Einwohner*innen der Stadt Jena, der Region und ihre Besucher*innen**

Ein Schwerpunkt der Zielgruppenansprache liegt auf den etablierten und neuen Einwohner*innen von Stadt und Region, ihren Besucher*innen und

Freund*innen (Verankerung des D.O.M. in der Stadt). Das Museum wird als Identifikationsanker fungieren und so die emotionale Bindung der Einwohner*innen an das Haus unterstützen.

- **Städtereisende, Tagesbesucher*innen, Gruppenreisen**

Das D.O.M. versteht sich als touristischer Leuchtturm der Lichtstadt Jena mit nationaler und internationaler Strahlkraft. Insbesondere die Reismotive Neugier und Faszination entsprechend der Thüringer Tourismusstrategie 2025 sollen angesprochen werden. Wesentlich ist dabei die Inwertsetzung des weltweit einzigartigen Sammlungsbestandes durch Schaffung einer sowohl populären als auch wissenschaftlich fundierten Erlebniswelt der Optik auf höchstem technologi-

schen, konzeptionellen und immer aktuellem Niveau, die kultur- und technikinteressierte (Kurz-) Besucher*innen ein modernes Ausstellungsverständnis erleben lässt.

Da hier von einer durchschnittlichen Aufenthaltszeit von ca. 60 Minuten auszugehen ist, wird ein Rundgang angeboten werden, in dem alle besonderen Attraktionen und Inhalte des Museums erlebbar erlebbar sind. Internationale Besucher*innen werden insbesondere durch die gesteigerte Strahlkraft aus dem Zusammenspiel von D.O.M. und dem stark frequentierten Zeiss-Planetarium in ein- und derselben Stadt nach Jena gezogen werden, beispielsweise auch von Weimar aus, natürlich verbunden mit der Einladung, einen weiteren Tag in Thüringen, dem nicht nur grünen, sondern kulturhistorisch und technikgeschichtlich wertvollen Herzen Deutschlands zu verbringen.

- **Bildungsbesucher*innen – Schaufenster der Optikforschung (KiTas, Schulen, Universitäten und Fachhochschulen)**

Das D.O.M. wird zum außerschulischen Lernort für alle. Hier finden an technischer Bildung interessierte Familien und Besucher*innen einen spielerischen Zugang zum Phänomen des Sehens, der Optik und Photonik. Schwerpunkt ist die Annäherung an technisches Wissen über Hands-on-Angebote und spielerische Interaktionen. Grundlagen und Technik optischer Prinzipien werden zum Beispiel über optische Aufbauten und Mikroskopie-Kurse vermittelt oder selbst erkundet.

- **Gäste von Unternehmen, Geschäftsreisende, Kongressteilnehmende**

Mit der Rekonstruktion des historischen Hörsaals und der Aufwertung des Ausstellungsgebäudes wird das D.O.M. zu einem besonderen Veranstal-

tungsort für Konferenzen oder Walking-Dinner-Angebote und als festlicher Rahmen für Geschäftsabschlüsse und Firmenevents dienen können.

- **Fachpublikum - Geschichte der Physik und Wissenschaftskommunikation**

Die Ausstellung des D.O.M. hat den Anspruch, neue Maßstäbe in der Darstellung optischer Effekte und Phänomene und damit der Art aktueller Wissenschaftskommunikation zu setzen. Die Replikation bedeutender Versuche erfolgt mit historischen Apparaten, statt mit den sonst üblichen Nachbauten. Die Ergebnisse daraus werden allgemein verständlich in der Ausstellung gezeigt und die Kolleg*innen aus den Disziplinen der Geschichte der Physik und Wissenschaftskommunikation – und sicher auch aus angrenzenden ingenieurs- und naturwissenschaftlichen wie philosophischen Bereichen – in diesem Forschungsmuseum begeistern.

Gerade bei einem Museum mit dedizierter naturwissenschaftlich-technischer Ausrichtung muss genau bedacht werden, an welcher Stelle die zukünftigen Besucher*innen „abgeholt“ werden können, welches Vorwissen und welche Erwartungshaltung sie mitbringen. Die Ausstellung wird dem Leitsatz folgen: Nicht jedes Thema muss für alle Zielgruppen aufbereitet werden, aber alle Zielgruppen werden für sie zugeschnittene Angebote im Haus erhalten.

Design für Alle | Universal Design

Für das D.O.M. besonders wichtig ist die absolute Barrierefreiheit und inklusive Erschließung sämtlicher für die Öffentlichkeit zugänglichen Bereiche

des Hauses. Hierzu rief das Team 2019 mit einem Memorandum of Understanding den „Roundtable D.O.M. für Alle“ ins Leben. In diesem sind Vertreter*innen der wesentlichen relevanten Gruppen präsent, sowohl von Senior*innen-Verbänden, Interessenvertretungen junger Familien und Personen mit Migrationshintergrund, als auch Vertreter*innen von Organisationen für Menschen mit Behinderungen. Die Anregungen aller werden somit frühzeitig in der Planung Raum und Gewicht finden. Nach Eröffnung der neuen Ausstellung begleitet der „Roundtable D.O.M. für Alle“ die Entwicklung des D.O.M. konstruktiv für alle Seiten.

Das D.O.M. möchte damit einem empathischen Gedanken folgen: Was für einen Teil des Publikums das D.O.M. überhaupt erst erreichbar und erlebbar werden lässt, erhöht für die übrigen Besucher*innen zugleich den Komfort und stärkt damit den Kulturgehalt des gesamten Publikums.

Lokation

Untergebracht ist das D.O.M. in dem 1923/24 als staatliche Optikerschule errichteten denkmalgeschützten Bau der Architekten Schreiter & Schlag im Stadtzentrum der Lichtstadt Jena. Bis 2018/19 war dieses Gebäude umfangreich fremdgenutzt. So befand sich neben dem Museum und seinen Depots eine Kanzlei, das Geburtshaus Jena, eine Flüchtlingsunterkunft für unbegleitete Minderjährige, produzierendes Gewerbe und Teile eines Instituts der Rechtswissenschaften der Universität Jena im selben Gebäude.

Mittlerweile ist das D.O.M. alleiniger Mieter und wird dieses Bestandsgebäude kernsanieren, um es

ausschließlich für die umfangreichen und ganzheitlichen Belange des Museums zu nutzen.

Mit dem bis Ende 2022 im Umbau zum Konferenzzentrum befindlichen Volkshaus wird das D.O.M. durch einen zu errichtenden Zwischenbau verbunden. Dieser Neubau soll den Carl-Zeiss-Platz als ikonografisches Highlight Jenas und allegorische Gruppe um das Ernst-Abbe-Denkmal aufwerten. Das zusätzliche Gebäude soll dabei zwei Nutzern zur Verfügung stehen: dem D.O.M. und der Jenaer Philharmonie beziehungsweise dem Konferenzzentrum im benachbarten Volkshaus.

Dieser Neubau wird als eindeutiger Eingang des D.O.M. gestaltet. Er bietet im großzügigen Foyer Flächen für ein Café, den Empfangsbereich für das Ticketing und einen Museumsshop sowie die großzügigen Zuwegungen zu Museum und Volkshaus.

Die barrierefreie Erschließung aller Ebenen des Bestandsgebäudes der ehemaligen Optikerschule wird über den neuen Eingangsbereich realisiert, was auch nur darüber vollumfänglich möglich ist. Hier befinden sich zukünftig ein Lift und ein geräumiger Aufgang. Das von Licht und umbauter Leichtigkeit durchflossene Treppenhaus bildet gleichzeitig den spektakulären Auftakt und den Prolog des Museums – ein Volumen, in dem die Ausstellungspräsentation mit der „Aula lucis“ beginnt. Hier begeistert die Besucher*innen bereits am Eingang die Welt der Optik und Photonik auf fast magische Weise.

Die „Aula lucis“ bildet eine, über die gesamte Gebäudehöhe reichende, vertikale Achse auf der spektakulär und in großem, über die Fassade reichendem Maßstab die Kraft und Dynamik der Verbindung von Licht und Ton präsentiert wird. Die Besucher*innen erhalten auf dieser vertikalen, schon vor Betreten des Hauses sichtbaren Achse im Verlauf ihres Besuches von den einzelnen Etagen

des Treppenhauses eine stets wechselnde Perspektive auf die großen Schauexperimente und die Lichtinszenierungen in der „Aula lucis“.

Diese Inszenierung der „Aula“ und das deutliche Leitsystem weisen dieses Treppenhaus als zentrales und vielfältiges Wegekreuz während des Ausstellungsbesuchs aus.

Für die Philharmonie Jena entstehen im selben Neubau ein Probenraum und Kammerkonzertsaal, der auf elegante Art verschiedene Sinne verbindet und durch die Symbiose mit dem Museum verdeutlichen wird.

Derzeit findet unter Leitung der Ernst-Abbe-Stiftung ein Architekturwettbewerb für diesen Zwischenbau statt. Hierfür konnten auf Vorschlag des D.O.M. international sehr erfolgreich tätige Architekturbüros zur Teilnahme gewonnen werden, die entweder direkt auf Geländen des UNESCO-Weltkulturerbes Museumsneubauten realisierten oder in deren unmittelbarer Nähe richtungweisende Bauten entstehen ließen.

Didaktischer Ansatz der Ausstellung

Die gesamte Ausstellung ist als interaktive Erlebniswelt auf insgesamt ca. 3.100 Quadratmetern angelegt. Ein inhaltlich verwobenes Netz „roter Fäden“ soll dabei die Ausstellungsbereiche miteinander verbinden. Dabei werden auch Flächen berücksichtigt, die außerhalb des klassischen Bestandsgebäudes vorhanden sind. Diese werden in die Narration und Ausstellung eingebunden. Das heißt, die Erlebniswelt ragt in einige Verkehrswege, das großzügige Foyer im Eingangsbauwerk sowie durch die Membran des Hauses – seine einbezogenen Außenflächen – in den Stadtraum hinein.

Einem Gedanken von Konfuzius (551-479 v.Chr.) folgend:

Erzähl es mir und ich werde es **vergessen**.

Zeige es mir und ich werde mich **erinnern**.

Lass es mich **tun** und ich werde es **verstehen**.

soll die Umsetzung der Ausstellung durchgängig als ein didaktischer Dreiklang in allen thematischen Bereichen umgesetzt werden:

- **Interaktive Demonstratoren** werden als Mitmachstation in Anlehnung an ein Science Center das Begreifen des optischen Effekts (erlebbar Experimente) beziehungsweise alltäglicher optischer Phänomene und ausgewählter optischer Effekte in Form des Edutainments einer Erlebniswelt bieten.
- **Aufzeigen der Anwendung** dieser Effekte in (historischen und modernen) Apparaten beziehungsweise die Umsetzung in Geräten sowie deren Einsatz für den Erkenntnisgewinn werden in den jeweils nächsten Teilbereichen gezeigt. Das vermittelt einen starken Alltagsbezug, eine gesellschaftliche Relevanz und die große Bedeutung der Optik als *enabling science* – das heißt die Ermöglichung der Entfaltung anderer wissenschaftlicher Disziplinen durch die Erschließung neuer Welten mittels Optik und Photonik – wird dargestellt.
- Im **Schaufenster der Optikforschung** gewährleisten dislozierte Stationen in den jeweiligen Bereichen die ständige Aktualität der Ausstellung.

Es stehen hierzu im Bestandsgebäude vier Etagen für die Ausstellungsnutzung zur Verfügung. Drei Etagen mit je vier Metern Geschosshöhe werden in Ästhetik und Vermittlung vergleichbar sein

und sich verschiedenen Teilbereichen der Optik und Photonik widmen. In der mittleren Etage („Meso“) stehen optische Phänomene im Mittelpunkt, die im Bereich der menschlichen Wahrnehmung und des Auges liegen. Die Etage darunter untersucht die Welt des „unsichtbar“ Kleinen („Mikro“), zu dessen Erkundung unter anderem Mikroskope verwendet werden. Die obere Etage zeigt die Welt des „unsichtbar“ Großen („Makro“) auf, zu dessen Erforschung Teleskope verwendet werden. Themen der Spektroskopie und Interferometrie werden in ihren konkreten Anwendungen in den jeweiligen Teilbereichen adressiert.

Im 2. Obergeschoss präsentiert sich die Sammlung in Form eines Schaumagazins und es werden die großen Forscher und Unternehmer gewürdigt. Zusätzlich halten wir in dieser Etage Flächen für Labore der im Museum tätigen experimentellen Wissenschaftler*innen vor.

Die interaktiven Stationen sind durch ihre Leitexponate in besonderer Weise aufgewertet und ergeben das Storytelling im Verbund.

Struktur der Ausstellung: Vom Prinzip zum Phänomen

Der Hauptzugang zu jeder Ausstellungsetage erfolgt über das Treppenhaus des neuen Eingangsbauwerks. Jede Etage hat ein klar umrissenes Thema, dessen Prinzipien in den luftigen Korridoren und im historischen Treppenhaus allen Zielgruppen anschaulich vermittelt werden. Diese Prinzipien beziehungsweise Grundlagen der Optik und Photonik dienen als eine Art „begehbare Verzeichnis“ in den Fluren der jeweiligen Ausstellungsetage. Die Erläuterungen der Grundlagen geschehen beina-

he unmerklich durch didaktische Infografiken und einfache interaktive Demonstratoren bei leichter Verständlichkeit.

Ausgehend von den Prinzipien werden die optischen Phänomene dann in den umliegenden Ausstellungsräumen inszeniert und im Detail erläutert, mit vertiefenden Demonstratoren erschlossen sowie über das Storytelling an ausgewählten Beispielen facettiert dargestellt. Auf diese Art kann der Besucher sich entlang des „begehbaren Verzeichnisses“ leicht orientieren und bei gewecktem Interesse seinen persönlichen Bedürfnissen folgend einzelne Themengebiete tiefer und in sich umfassend erschließen.

Ausstellungsräume

Die Ausstellungsräume sollen möglichst großflächig gestaltet werden, um das Erleben optischer Effekte und Phänomene sowie des Lichtspiels in einem ganz besonderen Maße und Maßstab zu ermöglichen. Im Bestandsgebäude wird die Struktur der historischen Raumeinteilung hervortreten. Gleichzeitig eröffnet sich die Möglichkeit von Binnenrundgängen in den Gebäudeflügeln.

Der Erschließungsgang bildet das „begehbare Verzeichnis“ für die in den angrenzenden Ausstellungsräumen dargestellten Themen. Entlang dieser Magistrale sollen aber bereits grundlegende optische Prinzipien erklärt werden. Daher muss auch in diesen Bereichen sowohl das natürliche als auch das hinzuzufügende Licht kontrolliert und austariert werden können.

Da Licht als zentrales Gestaltungsmittel auch in den Ausstellungsräumen genutzt wird, ist es notwendig, sowohl das natürliche als auch das künstliche Licht sehr kontrolliert einzusetzen. Sehr hohe Anfor-

derungen bestehen daher an die Beleuchtungsanlage in den Ausstellungsräumen.

Der mit seinem Gestühl erhaltene historische Hörsaal ist als einziger Raum des Hauses weitge-

hend original erhalten. Unter der jetzigen Farbfassung der Wände ist derzeit noch der bauzeitliche Schmuck verborgen. Dieser 100 Personen fassende Hörsaal wird in allen Details restauriert und – in saniertem Zustand – in die Entstehungszeit von 1923/24 zurückversetzt. Der historische Raum mit seiner besonderen Atmosphäre kann damit nicht nur für Veranstaltungen und Vorlesungen genutzt werden, sondern er bildet selbst ein Exponat des Museums.

Timo Mappes & Team

Weiterführende Literatur

- Deutscher Museumsbund e. V. / ICOM-Deutschland (Hg.), *Standards für Museen*, Berlin 2006.
- Timo Mappes et al., *The invention of immersion ultramicroscopy in 1912 – the birth of nanotechnology?*, in: *Angewandte Chemie International Edition* 51 (45), 2012, S. 11208-11212.
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft (Hg.), *Thüringer Tourismusstrategie 2025*, Erfurt 2017.
- International Council of Museums (Ed.), *Code of Ethics for Museums*, Paris 2017.



Foto des historischen Hörsaals der ehemaligen Optikerschule im Zustand von etwa 1925, heute Teil des D.O.M. Dieser Raum wird in allen Details nach dem historischen Befund restauriert. (Foto: Deutsches Optisches Museum)

Der Kulturentwicklungsplan als Kulturvernetzungsplan

Neue Ansätze für Gera

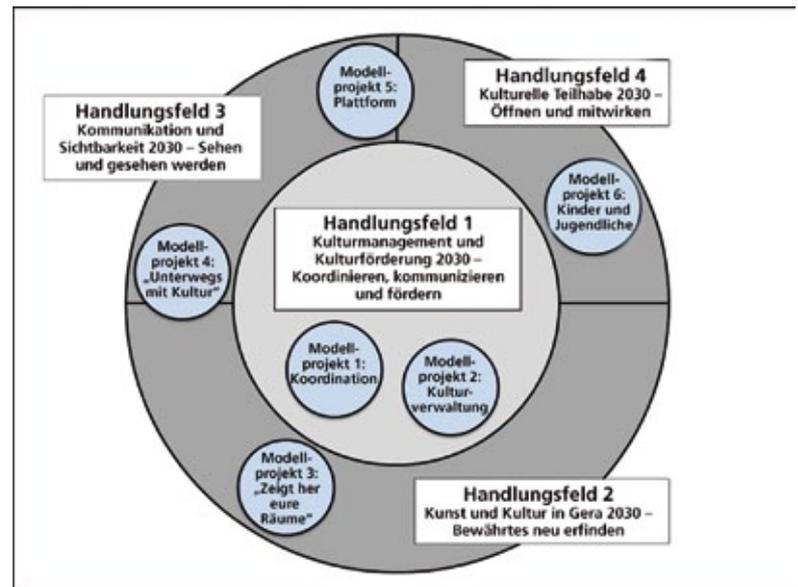
Die Stadt Gera hat im Jahr 2019 eine Bewerbung um den Titel „European Capital of Culture“ für das Jahr 2025 bei der Kulturstiftung der Länder eingereicht. Anlässlich der Bewerbung fasste die Stadt Gera den Entschluss, eine Kulturentwicklungsplanung (KEP) zu erarbeiten. Mit einem Expertenteam um Dr. Patrick Föhl vom Netzwerk Kulturberatung wurde in einem schlanken, partizipativen Verfahren zwischen Februar und Juli 2019 ein Strategiepapier für die Kulturlandschaft in Gera entwickelt.

Während des Strategieprozesses zeigte sich, dass insbesondere durch Kooperationen im und mit dem Kulturbereich gesellschaftliche Prozesse zukunftsweisend gestaltet und verhandelt werden können, weshalb der Fokus auf einem Kulturvernetzungsplan lag, in dem einerseits Handlungsfelder eruiert und andererseits Modellprojekte für Gera entwickelt wurden. Der entstandene Kulturvernetzungsplan versteht sich als ersten Schritt für eine umfassende Kulturentwicklungsplanung und setzt dabei v. a. auf die Vernetzung der verschiedenen Kulturakteur*innen des Geraer Kulturbereichs.

Der Prozess zur Erarbeitung des Kulturvernetzungsplans 2030 fokussierte neben der Aktualisierung und Verdichtung der bereits vorliegenden Erkenntnisse aus vorhandenen Konzepten und Kulturplanungen auf eine noch breitere Beteiligung der Geraer Kulturschaffenden. Durch zwei Workshops erhielten zahlreiche Kulturakteur*innen sowie Akteur*innen aus angrenzenden Feldern (etwa Bildung und Tourismus) die Möglichkeit, an der Entwicklung von Zielen und Maßnahmen für eine zeitgemäße Kulturentwicklung mitzuwirken

und sich währenddessen bereits untereinander zu vernetzen.

Der aus dem Prozess entstandene Kulturvernetzungsplan versteht sich als „rollende Planung“, welche bereits während des Planungsprozesses und stärker noch im Rahmen der Maßnahmenumsetzung schrittweise Transformation ermöglichende Grundlagen schafft, jedoch nur einen ersten Schritt für eine umfassende Kulturstrategieplanung der Stadt Gera darstellt. Eine fortwährende diskursive Grundhaltung – nicht nur der beteiligten Akteur*innen, sondern insbesondere der Kulturverantwortlichen ist notwendig.



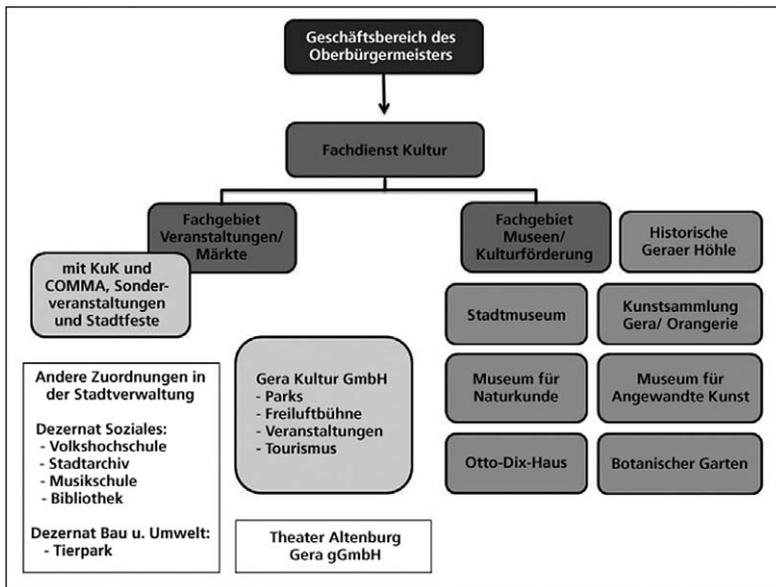
Basierend auf den Ergebnissen aus den Voruntersuchungen und Workshops wurden in Verbindung mit den Erkenntnissen aus bereits vorhandenen Konzepten vier Handlungsfelder definiert, die die Bedarfe für eine zeitgemäße Kulturentwicklung in der Stadt Gera adressieren.

Handlungsfeld 1: Kulturmanagement und Kulturförderung – Neuordnung der Kulturverwaltungsstrukturen

Eine zeitgemäße Kulturentwicklung braucht eine effiziente und koordinierende Kulturverwaltung und eine flexible Kulturförderung. Auch wenn mit dem Kulturamt eine zentrale Organisationseinheit der Geraer Kulturverwaltung geschaffen wurde,

sind die Strukturen zur Verwaltung und Beförderung der kulturellen Dienstleistungen der Stadt Gera durch die Zuordnung zu unterschiedlichen Dezernaten/Säulen und die Verteilung von Aufgabenbereichen auf unterschiedliche Akteur*innen fragmentiert (siehe auch Abbildung). Dies erschwert insbesondere die interne Zusammenarbeit sowie die Auffindbarkeit von Ansprechpersonen für Kulturschaffende. Auch der seit dem Jahr 1990 und nochmals verstärkt seit 2006 schrittweise erfolgte Personalabbau – altersbedingt wegfallende Stellen wurden nicht nachbesetzt – stellt sich angesichts der immer komplexer werdenden Anforderungen an eine Transformation begleitende Kulturverwaltung als Herausforderung dar. Einerseits muss dem erfolgten Personalabbau begegnet werden, andererseits wurde im gesamten Strategieprozess die Notwendigkeit einer Neuorganisation der Kulturverwaltung deutlich artikuliert. Obwohl diese Erkenntnis bereits im Kulturentwicklungsplan aus dem Jahr 2011 konstatiert wurde, wurden keine die Koordinations- und Kommunikationsarbeit erleichternden Anpassungen vorgenommen.

Das Handlungsfeld 1 widmet sich der Schaffung von Strukturen, die Kulturentwicklung durch eine effizientere Verwaltung und Koordination ermöglichen. Um Geras Kulturlandschaft durch ein zeitgemäßes personelles Koordinierungs- und Vernetzungsangebot zu stärken und sinnvolle Veränderungen zu ermöglichen, wurde im Januar 2020 die Stelle der Kulturamtsleitung kurzfristig wiederbesetzt. Darüber hinaus sollen Akteur*innen aus den unterschiedlichsten Bereichen an der Gestaltung einer zeitgemäßen Kulturentwicklung mitwirken. Dies erfordert eine sichtbare Struktur, die kapazitär in der Lage ist, mit verschiedenen Anliegen adressiert zu werden und die daraus entstehenden Aufgaben zu bearbeiten



bzw. weiterzuleiten (z.B. Koordination und Beratung zur Fördermittelakquise und Fundraising). Im Rahmen des Planungsprozesses wurde immer wieder der Bedarf einer solchen Ansprechperson – insbesondere für Kulturakteur*innen – deutlich. Denn schon die Vernetzung der vielfältigen Geraer Vereinslandschaft, beispielsweise für die Abstimmung von Veranstaltungsterminen oder die Möglichkeit des Wissenstransfers, kann eine äußerst wirksame Unterstützungsleistung darstellen. Mit den vorhandenen Ressourcen in der Kulturverwaltung ist dies aufgrund des kontinuierlichen Stellenabbaus kaum leistbar. Die kurzfristige Schaffung einer Koordinationsstelle wird daher als prioritär betrachtet.

Handlungsfeld 2: Kunst und Kultur in Gera 2030 – Bewährtes neu erfinden

Um aktiv auf eine nachhaltige Entwicklung der Stadt durch und mit Kultur zu fokussieren, sind neben der Schaffung einer effizienten Kulturverwaltung und koordinierender Strukturen Kunst- und Kulturprojekte geeignet, die sich den vielen brennenden Fragestellungen annehmen, neuartige Partnerschaften eingehen bzw. bewährte Formen der Zusammenarbeit weiter kultivieren oder einfach anregend auf die Stadt und ihre Bewohner*innen wirken. Auf diese Weise können auch die zahlreichen kulturellen Schätze der Stadt – sowohl in Form von Orten und Ereignissen als auch in Form von Persönlichkeiten – in ihrer zentralen Bedeutung für ein positives Selbstverständnis der Geraer*innen erfahrbar gemacht werden. Hierauf möchte das Handlungsfeld 2 den Blick lenken. Insbesondere sollen die zahlreichen leerstehenden Räume und Gebäude durch künstlerische und kulturelle Nutzung als Stärke sichtbar wer-

den. Einen weiteren Schwerpunkt stellt die mutige Schaffung sogenannter Dritter Orte durch hybride Nutzungskonzepte für (Kultur-)Einrichtungen/Orte dar. Darin zeigen sich die Potenziale des Kulturbereichs; gleichzeitig werden Kultureinrichtungen in ihrer (gesellschaftlichen) Relevanz gestärkt.

Handlungsfeld 3: Kommunikation und Sichtbarkeit 2030 – Sehen und gesehen werden

Die Stadt Gera wird aufgrund ihrer zahlreichen Herausforderungen nicht nur nach außen häufig als »Verliererstadt« wahrgenommen. Auch manche Geraer*innen teilen diese Einschätzung und zeigen sich insbesondere mit den kulturellen Angeboten der Stadt unzufrieden (»In Gera ist nix los«). Im Rahmen des Planungsprozesses zum Kulturvernetzungsplan wurde deutlich, dass die vielfältigen Kulturangebote, die Geraer Kunst- und Kulturschaffende täglich auf die Beine stellen, bislang nicht ausreichend sichtbar sind. Dies ist mitunter auf die unübersichtliche »Kulturkalender«-Landschaft und eine segmentierte Informationsflut, auch in den sozialen Medien, zurückzuführen, so dass Angebote schlicht nicht gefunden werden.

Das Handlungsfeld 3 widmet sich deshalb der Sichtbarmachung bestehender Angebote durch Schaffung geeigneter digitaler sowie analoger Kommunikations- und Erzählkanäle, die Informationen gebündelt zur Verfügung stellen und den Austausch zwischen Kulturakteur*innen (beispielsweise für Terminkoordination) ermöglichen. Dazu gehört aber auch, dass die Kulturproduzenten*innen in einen ernsthaften Austausch mit ihren (potenziellen) Nutzern*innen treten und diese sich wahrgenommen und eingebunden fühlen.

Entscheidend für die Stärkung von Kunst und Kultur in Gera ist zudem eine kulturell motivierte Stadtentwicklung, die sich insbesondere in der Belebung des öffentlichen Raums durch dessen kulturelle und künstlerische Bespielung niederschlagen soll und bestenfalls zu einem positiven Selbstverständnis der Geraer*innen einen Beitrag leistet.

Handlungsfeld 4: Kulturelle Teilhabe 2030 – Öffnen und mitwirken

Die Stadtgesellschaft in Gera wird angesichts des fortschreitenden gesellschaftlichen Wandels, wie er sich in ganz Deutschland und Europa vollzieht, diverser – sowohl soziale als auch kulturelle Milieus unterscheiden sich immer stärker voneinander. Den Wandel zu gestalten, ist nicht nur eine dringliche aktuelle Aufgabe, es gibt hier auch Nachholbedarf. Um Kulturangebote für einen möglichst großen Teil der Geraer Stadtgesellschaft zugänglich

und als relevant erkennbar zu machen, braucht es die Öffnung gegenüber neuen Konzepten von Teilhabe und Teilnahme. Sie basieren auf gemeinsamen Lernprozessen zwischen Akteur*innen aus verschiedenen Communities. Dies setzt die Bereitschaft zur Begegnung auf Augenhöhe und die Ermöglichung von Empowerment, beispielsweise durch die Erweiterung bzw. Diversifizierung des Kreises von Produzent*innen, voraus.

Handlungsfeld 4 befasst sich zentral mit der Erprobung generationenübergreifender sowie transkultureller Ansätze, die zum aktiven Mitmachen – beispielsweise durch partizipative Kulturangebote im öffentlichen Raum – anregen sollen und rücken dabei Kooperationen in den Mittelpunkt, die neue Produzent*innen hervorbringen. Ein besonderer Fokus liegt auf der Gruppe der Kinder und Jugendlichen, deren Perspektiven im tradierten Kulturverständnis bislang stark unterrepräsentiert sind.

Claudia Tittel

Die Rückkehr der verlorenen Meisterwerke

Nach über 40 Jahren sind die fünf Gemälde aus dem „Gothaer Kunstraub“ von 1979 wieder zurück in Gotha. In der Nacht zum 14. Dezember 1979 verschaffte sich ein Einbrecher vermutlich mittels Steigeisen über die Außenfassade Zutritt zu den Ausstellungsräumen im 2. Obergeschoss von Schloss Friedenstein und stahl fünf Altmeistergemälde der niederländischen und altdeutschen Malerei. Die damaligen Ermittlungen mussten trotz intensiver Bemühungen sowohl der Kriminalpolizei als auch der Staatssicherheit nach wenigen Jahren ergebnislos eingestellt werden. Die Werke galten seitdem als verschollen und wurden in internationalen Verlustkatalogen und Fahndungslisten geführt, ohne dass sich ein Hinweis auf den Verbleib der Werke ergeben hätte. Das Verbrechen gilt als größter Kunstdiebstahl der DDR, der Wert der Werke wurde 1980 auf rund fünf Millionen D-Mark geschätzt.

Zu den fünf Gemälden gehören die Darstellung der Heiligen Katharina von Hans Holbein d. Ä., dem einzigen Werk des Meisters auf dem Gebiet der damaligen DDR, ein Landschaftsbild aus der Werkstatt von Jan Brueghel d. Ä., ein Porträt von Frans Hals, ein Charakterbildnis eines alten Mannes aus der Rembrandtwerkstatt sowie eine zeitgenössische Kopie eines Selbstbildnisses von Antonis van Dyck. Im Sommer 2018 tauchten die Bilder überraschend wieder auf. Sie wurden dem Oberbürgermeister der Stadt Gotha Knut Kreuch von einem Anwalt, der von einer Erbgemeinschaft beauftragt wurde, zum Kauf angeboten und konnten durch die Vermittlung der Ernst von Siemens Kunststiftung nach langwierigen Verhandlungen für die Sammlungen der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha zurückgewonnen

werden. Am Ende der Verhandlungen konnte glücklicherweise eine Einigung mit den Anbietern der Bilder erzielt werden, die keine finanziellen Nebenforderungen beinhaltete. Zuvor wurden die Gemälde im Rathgen-Forschungslabor der Staatlichen Museen in Berlin hinsichtlich ihrer Authentizität überprüft, die zweifelsfrei bestätigt werden konnte.



Hans Holbein d. Ä., Heilige Katharina, um 1510, Öl auf Holz.
(Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



Jan Brueghel d. Ä., Werkstatt?, Landstraße mit Bauernwagen und Kühen, um 1610, Öl auf Holz.
(Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

Alle Gemälde haben für die kunsthistorische Forschung und für die Gothaer Sammlung eine große Bedeutung. Sie stammen teilweise noch aus dem historischen Kunstkammerbestand von Herzog Ernst dem Frommen, dem Bauherren des Schlosses Friedenstein, und lassen sich über Jahrhunderte in den Beständen nachweisen. Die kleinformatige Tafel mit der Darstellung der Heiligen Katharina im Dreiviertelporträt, entstanden um 1510, gilt als hervorragende Arbeit des altdeutschen Meisters Hans Holbein d. Ä., dessen Werk den Übergang zur Renaissance-Malerei nördlich der Alpen markiert. Holbein verzichtet in der Darstellung sowohl auf einen Heiligenschein als auch auf den noch im 15. Jahrhundert üblichen Goldgrund. Nur Rad und Schwert, welche die jugendlich erscheinende Katharina mit

beiden Händen hält und die als Folterinstrumente auf ihr späteres Martyrium verweisen, ermöglichen dem Betrachter die Identifikation als Heilige. Die Unmittelbarkeit der Darstellung wird durch die starke Kontrastierung des hellen Inkarnats und der weißen Kleidung vor dem dunklen, monochromen Hintergrund zusätzlich gesteigert.

Einer der produktivsten Maler der Brueghel-Dynastie war Jan Brueghel d. Ä., der ein umfangreiches Œuvre, vor allem von Landschaftsbildern, hinterlassen hat. Diese weisen eine bestechende Qualität auf und waren bereits zu Lebzeiten Brueghels in ganz Europa hoch begehrt. Im Vergleich zu eigenhändigen Werken Brueghels reicht die Gothaer Darstellung nicht ganz an die malerische Feinheit und den Detailreichtum heran, weshalb aktuell von einer Werkstattarbeit ausgegangen wird, die wahrscheinlich im unmittelbaren Umkreis des Meisters entstanden ist. Anders als zahlreiche andere Landschaftsbilder des Künstlers weist die Eichenholztafel ein repräsentativeres Format auf.

Das Porträt eines unbekanntes Herrn von Frans Hals zeigt einen niederländischen Patrizier mit Schnurrbart im Dreiviertelprofil. Er lächelt den Betrachter an. Haltung und Mimik verleihen dem niederländischen Herrn des Gothaer Gemäldes eine starke körperliche Präsenz: Der lächelnde Unbekannte scheint sich wie in einem Fenster dem Betrachter zuzuwenden und den Blickkontakt aufzunehmen. Frans Hals, der sich auf die Anfertigung von Porträts spezialisiert hatte, gilt als einer der bedeutendsten Künstler des goldenen Zeitalters der niederländischen Malerei. Das Gothaer Gemälde wurde bis 1974 dem Meister selbst zugeschrieben und ab diesem Zeitpunkt aufgrund von scheinbaren Abweichungen einiger malerischer Ausführungen von Details als Werkstattarbeit angesehen. Dabei



Frans Hals, Brustbild eines unbekanntem Herrn mit Hut, um 1535, Öl auf Leinwand. (Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

vermittelt das Bildnis viele Merkmale, die deutliche Parallelen zu eigenhändigen Werken, beispielsweise in Amsterdam oder Berlin, aufweisen. Nach einer vorläufigen Neueinschätzung darf von einer qualitätsvollen Arbeit des Meisters selbst ausgegangen werden, deren Gesamteindruck allerdings durch den Erhaltungszustand gemindert wird.

Rembrandts Bildnisse, die auf virtuose Weise alte Männer oder Frauen darstellen, waren bereits zu Lebzeiten legendär. In dem Gothaer Gemälde erstrahlt in diffusem Licht vor der Tiefe eines dunklen Raums ein Greisenkopf, der von der Seite beleuchtet wird. Bei dem Gemälde ging es nicht um die Wie-

dergabe einer konkreten Person, sondern um eine sogenannte „tronie“, also einer porträtähnlichen Kopf- oder Charakterstudie. Diese präsentiert dem Betrachter allgemeine menschliche Eigenschaften wie das Altern und Verblühen des Lebens und führt das hohe künstlerische Können des Malers vor Augen. Spricht die Gothaer Verlustdokumentation der Stiftung noch von Jan Lievens als möglichem Maler, wird nun wieder eine ältere Zuschreibung an Ferdinand Bol ins Auge gefasst. Eine endgültige Identifikation des Künstlers steht allerdings noch aus. Sicher ist, dass das Gemälde einem Rembrandt-Bildnis von 1632 folgt, das sich heute in Cambridge befindet. Insgesamt ist das Gemälde deutlich restaurierungsbedürftig. An etlichen Stellen befinden sich tiefe Kratzer in der Malschicht, die teilweise bis auf den Bildträger reichen. Schäden, die mit dem Diebstahl von 1979 in Zusammenhang stehen.

Anthonis van Dyck war einer der erfolgreichsten Porträtisten seiner Epoche. Das berühmte Selbstporträt des Malers mit Sonnenblume hat zahlreiche Kopien erfahren und rasch besondere Aufmerksamkeit geweckt. Neben dem Gothaer Gemälde befinden sich weitere Versionen in den Sammlungen von Brüssel, London und Karlsruhe, die alle auf einem Vorbild basieren, welches sich im Besitz des Duke of Westminster befindet. Für das Verständnis des Selbstporträts ist die goldene Kette von entscheidender Bedeutung. Sie war ein Geschenk des englischen Königs an den für ihn tätigen Hofkünstler. Die Sonnenblume, deren Blüte dem Verlauf der Sonne folgt, könnte symbolisch als Anspielung auf den Hofmann gedeutet werden, der dem König loyal ergeben ist. Das Gemälde veranschaulicht somit den Erfolg und die gesellschaftliche Bedeutung van Dycks auf dem Höhepunkt seines Erfolges. Der Blick über die Schulter bedient

sich dabei einer alten Tradition der Selbstinszenierung von Malern und veranschaulicht das der Intuition folgende Künstlergenie.

Die fünf Gemälde wurden im Januar 2020 erstmals wieder der Öffentlichkeit präsentiert und befinden sich nun in den Händen verschiedener Restauratoren. Bevor sie dauerhaft ausgestellt werden können, müssen alle Kunstwerke umfangreich restauriert und mit neuen Rahmen versehen werden. Die Originalrahmen sind im Zusammenhang mit dem Diebstahl verloren gegangen. Ausgehend von dem spektakulären Verbrechen von 1979 plant die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha für das nächste



Ferdinand Bol (?), Bildnis eines alten Mannes, nach 1632, Öl auf Holz. (Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)



Unbekannter Künstler nach Anthonis van Dyck, Selbstbildnis mit Sonnenblume, nach 1633, Öl auf Holz. (Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

Jahr eine große Sonderausstellung. Diese wird die wechselhafte Gothaer Sammlungsgeschichte des 20. Jahrhunderts, die durch umfangreiche Verluste, aber auch durch Rückgaben geprägt war, beleuchten. Hier werden dann auch die fünf zurückgekehrten Gemälde nach erfolgter Restaurierung wieder zu sehen sein, bevor sie in die Dauerausstellung des Herzoglichen Museums integriert werden. Auch ist zu hoffen, dass bis dahin mehr über die Hintergründe des Diebstahls bekannt wird, zu dem im Zusammenhang mit der Rückgabe erneut ermittelt wurde. Erste Ergebnisse gehen davon aus, dass es sich damals höchstwahrscheinlich um einen Einzeltäter aus Südthüringen gehandelt hat, der in den 1980er-Jahren die Bilder in den Westen schmuggelte und dort erfolgreich verkaufen konnte.

Timo Trümper

Gemeinsam Lernen! Bildungsideen im ländlichen Raum

Die Projektarbeit Mobile Museumspädagogik am Beispiel Museum Schloss Glücksburg in Römhild

Wer kennt sie nicht, die Situation der kleinen und mittleren Museen in kommunaler Hand: Engagierte Museumsleitende haben neben den Leitungsaufgaben noch weitere Verpflichtungen in der Kommune und andere Mitarbeiter stehen dem Museum nur zehn Stunden zur Verfügung. So auch im Museum Schloss Glücksburg in Römhild. Die Glücksburg ist ein beeindruckender Schlossbau mit Ausstellung über die Stadtgeschichte Römhilds, außerdem vielseitigen Sammlungen und Schenkungen mit einer breiten Thematik – nicht zu vergessen die zahlreichen Kunstobjekte aus den Keramiksymposien der letzten 40 Jahre. Neben dieser umfangreichen Sammlungsbetreuung bleibt der Museumsleiterin Kerstin Schneider nur wenig Zeit für die Durchführung museumspädagogischer Angebote, Entwicklung neuer Konzepte oder die Vernetzung zu Schulen oder potenziellen Projektpartnern. Unterstützung hat Frau Schneider in der Zusammenarbeit mit der Mobilen Museumspädagogik, einer Einrichtung der LAG Jugendkunstschulen Thüringen e. V., gefunden.

Seit 2011 gibt es die Mobile Museumspädagogik, ursprünglich angedacht als Vermittlungsstelle zwischen Jugendkunstschulen, Museen und Schulen; seit dem 2018 abgeschlossenen Kooperationsvertrag zwischen dem Museumsverband Thüringen und der Landesarbeitsgemeinschaft Jugendkunstschulen Thüringen e. V. ist sie auch als starker Projektpartner im ländlichen Raum unterwegs. Dort fehlen oft Kulturpartner wie die Jugendkunstschulen. Trotzdem bleibt der Anspruch, spartenübergreifende Projekt-

arbeit und neue Vermittlungsformate zu entwickeln, damit kleinere und mittlere Museen auch innovative Vermittlungsarbeit anbieten können.

Raus aus der Schule und rein ins Museum?

In Gemeinden und kleinen Städten sind die Wege kürzer. Räumlich trifft das zu. Aber die Wege für das gemeinsame Beschreiten verschiedener Akteure aus der Kultur- und Bildungsarbeit sind sehr „steinig“ und es fehlt oft an einfachen, geschwei-



Zeitzeugen verschiedener Generationen: Die Schüler der Regelschule „Herzog Bernhard“ in Römhild im Gespräch mit Zimmermeister Hummel. (Foto: Jörg Wagner)

ge denn innovativen Lösungsmodellen. Die Mobile Museumspädagogik setzt an dieser Stelle an: Sie möchte mithelfen, die gemeinsamen Wege zu „bereinigen“, um den Bildungsauftrag aus der Schule in die Gemeinschaft zu tragen. Dabei ist das Museum als wichtige Kultureinrichtung im ländlichen Raum ein idealer Impulsgeber. Es ist Treffpunkt für Vereine, engagierte Privatpersonen und andere potenzielle Partner, die man für eine gemeinsame Bildungsarbeit vor Ort oft schnell begeistern kann.

Die Arbeit der Mobilien Museumspädagogik beginnt mit ersten Gesprächen mit der Museumleitung, die in den kleinen und mittleren Häusern verantwortlich ist für Leitungsangelegenheiten, Öffentlichkeitsarbeit, Ausstellungskonzeption, Sammlungsbetreuung und Vermittlungsarbeit. Für die letztgenannte Aufgabe bleibt oft kaum noch Zeit. Zeit braucht es aber reichlich für Konzeption und Durchführung von Projekten, für die Kontaktpflege zu den Schulen und die Aktualisierung der Angebote, um den veränderten schulischen Bedürfnissen gerecht zu werden. Im ersten Gespräch versuchen wir, bisherige Vermittlungsangebote und eventuell bereits bestehende Zu-



Einen Holzknotten bauen: Arbeitstisch in der Zimmerei. (Foto: Jörg Wagner)

sammenarbeit mit den Schulen zu eruieren. Schnell wird dabei klar, dass Schulen keine einfachen Bildungspartner sind, obwohl Schule und Museum auf dem Land meist recht nahe beieinander liegen – eigentlich eine sehr gute Voraussetzung für spontanen Unterricht im Museum. So ist auch die Situation in Römhild: Der Weg von der Regelschule „Herzog Bernhard“ zum Museum beträgt eine Pausenlänge Fußmarsch. Bleibt die Frage, warum regionale Schulen das „räumliche“ Angebot nicht regelmäßig nutzen? Auf der Suche nach einer Antwort fanden in Römhild Gespräche in der Schule statt. Der Schulleiter ist von außerschulischen Kooperationen zwar persönlich sehr überzeugt, gab aber zu bedenken, dass die einzelnen Fachlehrer für die Lehrplannerfüllung verantwortlich sind und dass man sie zu außerschulischen Unterrichtsmaßnahmen nicht verpflichten könne. Die nächsten Schritte waren persönliche Gespräche mit Fachlehrenden, das Vorsprechen in der Lehrerkonferenz und die Einladung zu gemeinsamen Museumsgesprächen. Nach dem Museumsgespräch stellte sich heraus, dass eine solche Veranstaltung eine lohnende „Investition“ für beide Seiten sein kann. Für die Lehrpersonen war es eine einmalige Gelegenheit, die vielschichtigen Ausstellungsbereiche des Museums zu besuchen und zu erfahren, was ein Museum wie Schloss Glücksburg als Bildungspartner alles bieten kann. Auf der anderen Seite haben wir Kulturschaffende in den Gesprächen viel über die Komplexität des Schulalltags und die Wünsche und Bedürfnisse der Lehrpersonen an den außerschulischen Projekten erfahren. Aus dieser zweistündigen Nachmittagsveranstaltung im Museum sind die ersten Impulse für die zukünftigen gemeinsamen Projekte entstanden. Die anschließende Suche nach weiteren Partnern, wie Vereinen, Firmen oder Privatpersonen, war hier weniger kompliziert. Schnell war die Bereitschaft

ausgesprochen, die Veranstaltungsreihe „Gemeinsam Lernen! – lokale Bildungspartnerschaften“ mit aufzubauen und zu unterstützen. Also: Raus aus der Schule und rein ins Museum!

Wenn es knistert im Museum – Forschen und Erleben

Unser Ziel war es, ein Projektformat mit einem so besonderen Thema zu entwickeln, dass es die Jugendlichen „mitschwingen lässt“: reichlich Freiräume für eigene Gedanken und eigene Entscheidungen und Fehlerfreundlichkeit in der Aufgabenerfüllung. Entstanden ist das Pilotprojekt „Kreuzaxt und Schlitzzohr“, das wir 2016/17 zum ersten Mal durchgeführt haben.

Ausgangspunkt ist die „Hönn'sche Sammlung“, eine umfangreiche Sammlung historischer Werkzeuge im Museum „Schloss Glücksburg“. In dieser Sammlung befinden sich auch historische Werkzeuge des Zimmermanns und wir haben uns für diesen Beruf als Projektmittelpunkt entschieden. Als Projektpartner fanden wir Herrn Hummel, einen 85-jährigen ehemaligen Zimmermeister, sowie die Firma Dach- und Holzbau Römhild GmbH. Unser Ziel: Das Projekt soll praxisorientiert und fächerübergreifend sein und Jugendliche der Klasse 7 ansprechen. Für das Projekt „Kreuzaxt und Schlitzzohr“ wurden vier Projekttagge eingeplant.

Ablauf:

Vorstellung des Projektes in der Schule (45 min)

Museumsleiterin Kerstin Schneider und Jörg Wagner, Projektleiter der Mobilien Museumspädagogik, stellen die gemeinsame Veranstaltung in einer

Schulstunde vor. Zusammen mit den Schülerinnen und Schülern bereiten sie gemeinsam das Interview mit dem Zeitzeugen Herrn Hummel vor.

Projekttag 1 | Objekt und Interview (145 min)

Treffpunkt Museum: Kerstin Schneider gibt eine kleine Führung durch die „Hönn'sche Sammlung“. Danach wird die Klasse in Arbeitsgruppen geteilt. Jede Gruppe darf sich ein Werkzeug der Sammlung aussuchen und herausnehmen. Das Forschen steht dabei im Vordergrund. Die Teilnehmer haben keine Vorkenntnisse zur Funktion des Werkzeuges und versuchen mit Hilfe der Form, Material und Griffigkeit die mögliche Handhabung der Werkzeuge zu erkennen. Inzwischen ist auch Herr Hummel dazu gekommen. Er geht zu jedem Arbeitstisch, begrüßt die Klasse und gibt die ersten Auskünfte über die Handhabung der Werkzeuge.

Dann das Interview: In einem Gesprächskreis gibt Herr Hummel ausführliche Antworten auf die zahlreichen Fragen der Jugendlichen, über seine Kindheit in der Zeit des Nationalsozialismus, sein Berufsleben in der DDR, die Veränderungen nach der Wende und seine Zeit im Ruhestand mit viel Engagement in verschiedenen Vereinen.

Projekttag 2: Die Rumpelkammer und Stadtralley (145 min)

Am zweiten Projekttag treffen wir uns nochmals mit Herrn Hummel, diesmal auf dem Dachboden der Glücksburg. Ein Ort mit viel Staub, schummrigen Licht, Gerümpel ehemaliger Bewohner und einer über drei Etagen reichenden Dachkonstruktion. Herr



Unter dem Dachstuhl der Glücksburg: Der Fachmann erklärt die Holzkonstruktion.

Hummel zeigt den Jugendlichen die Holzkonstruktionen und erklärt Statik und Funktion. Die meiste Aufmerksamkeit bekommt aber der Ort in seiner Gesamtheit, das, was er ausstrahlt. Danach Forschen in der Stadt: Auf einem Arbeitsblatt dokumentieren die Jugendlichen verschiedene Fachwerkhäuser in Römhild. Dazu gehört auch, Passanten oder Hausbesitzer anzusprechen und sie nach den jeweiligen Häusern zu befragen.

Projekttag 3: Die Firma und der Holzknoten (6 Schulstunden)

Der Firmenleiter der Dach- und Holzbau Römhild GmbH Herr Klopff begrüßt die Klasse persönlich. Nach einer kleinen Runde durch die Firma erreicht sie einen großen Werkraum, der reichlich Platz und Werkzeuge für 25 Teilnehmende bietet. Ziel des Vormittags: einen Holzknoten bauen und Erfahrungen mit den dazu benötigten Werkzeugen sammeln. Zwei Mitarbeiter der Firma unterstützen dabei mit Tipps und Tricks.

Projekttag 5: Die Präsentation (90 min)

Der letzte Projekttag: Die Jugendlichen bereiten eine Präsentation vor (mit verschiedenen Medien/Techniken) und stellen ihre Erlebnisse und Ergebnisse den künftigen 7. Klassen vor. Dabei ergibt sich nochmals viel Gelegenheit, sich über die vier Projektstage auszutauschen und schließlich mit dieser Präsentation das Projekt gelungen abzurunden.

Wie geht es weiter?

Das Format „Gemeinsam Lernen! – Lokale Bildungspartnerschaften“ ist für den ländlichen Raum sehr attraktiv, übertragbar in andere Regionen und kann mit wenig finanziellem Aufwand durchgeführt werden. Vereine, Museen, Bibliotheken, Kunstschaffende, Ehrenamtliche sind professionelle Partner und übernehmen gerne Verantwortung in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung. Die potenziellen Kooperationspartner und Projektteilnehmer können oft ein schnelles und unkompliziertes Vertrauensverhältnis zueinander aufbauen. Viele Vereinsmitglieder, Privatpersonen oder Handwerker aus den Betrieben sind gemeinsame Bekannte oder Kollegen von Großeltern und Eltern der Schüler oder Nachbarn der Familien. Diese soziale Nähe motiviert Kinder und Jugendliche beim Zuhören, Verstehen und Ausprobieren.

Das Projekt ist zweimal erprobt worden und nun transferfähig. Im Jahr 2020 wird es mit einem zweiten Handwerksthema erweitert, für das die Stadt Römhild seit Jahrhunderten berühmt ist: das Töpferhandwerk.

Jörg Wagner

Die Neugestaltung der ICOM-Museumsdefinition

Wieso, weshalb, warum?

Die vom International Council of Museums (ICOM) in Artikel 3 seiner Statuten festgeschriebene Museumsdefinition bestimmt die Arbeit von Museen überall auf der Welt. Sie ist die Grundlage für Qualitätsstandards, die Ausbildung von Museumspersonal und Förderrichtlinien. Eine Änderung der Museumsdefinition beeinflusst damit Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, -träger und -förderinstitutionen weltweit und sorgt demnach für enorme Aufwände, Veränderungen und auch Verunsicherungen. Dennoch ist eine re-

gelmäßige Aktualisierung notwendig, um sicherzustellen, dass Museen ihre Arbeit an aktuellen wissenschaftlichen Standards und veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausrichten. Seit der Gründung von ICOM im Jahr 1946 wurden acht Museumsdefinitionen entwickelt, die letzten drei davon jeweils im Abstand von sechs Jahren. Die aktuelle Version stammt aus dem Jahr 2007 und ist damit inzwischen 13 Jahre alt. Sie lautet (in nicht-autorisierte, aber von ICOM Deutschland genutzter deutscher Übersetzung):



Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden, Gelände Am Eichenberg. (Foto: Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden)

„Ein Museum ist eine dauerhafte Einrichtung, die keinen Gewinn erzielen will, öffentlich zugänglich ist und im Dienst der Gesellschaft und deren Entwicklung steht. Sie erwirbt, bewahrt, beforcht, präsentiert und vermittelt das materielle und immaterielle Erbe der Menschheit und deren Umwelt zum Zweck von Studien, der Bildung und des Genusses.“

Nach dieser Definition ist ihre nicht-kommerzielle, dauerhafte und wissenschaftliche Ausrichtung die Grundlage der Arbeit von Museen. Da sich Gesellschaften weltweit seit 2007 stark verändert haben und Aspekte wie Digitalisierung, Globalisierung oder gesellschaftliche Entwicklungen auch die Museen beeinflussen, hat das ICOM-Komitee eine neue Museumsdefinition entwickeln lassen (wohlgermerkt von einer Agentur und nicht von Museumsexpertinnen und -experten) und den Mitgliedern während einer außerordentlichen Generalversammlung in Kyoto im Juli 2019 zur Diskussion gestellt.

Der neue Definitionsentwurf lautet:

“Museums are democratising, inclusive and polyphonic spaces for critical dialogue about the pasts and the futures. Acknowledging and addressing the conflicts and challenges of the present, they hold artefacts and specimens in trust for society, safeguard diverse memories for future generations and guarantee equal rights and equal access to heritage for all people. Museums are not for profit. They are participatory and transparent, and work in active partnership with and for diverse communities to collect, preserve, research, interpret, exhibit, and enhance understandings of the world, aiming to contribute to human dignity and social justice, global equality and planetary wellbeing.“

Dass darin klassische Begriffe des europäischen Museumsbereichs wie Institution, Kulturerbe oder auch Vermittlung durch weitergreifende Ausdrücke ersetzt oder ergänzt werden, zeigt, dass große semantische Anstrengungen unternommen wurden, um alle Facetten und Museumsfunktionen weltweit, in historischer und vorausblickender Perspektive einzubeziehen (siehe die Parameter für die Neufassung der Definition auf der ICOM-Website).

Im Vergleich zur aktuellen Definition aus dem Jahr 2007 betont die neue Version vor allem die gesellschaftliche Relevanz von Museen sowie ihren Beitrag zu Demokratisierung, Bildung und gesellschaftlichem Zusammenhalt. Dies wurde insbesondere von ICOM-Landesverbänden Afrikas, Asiens und Südamerikas begrüßt. Diese können die wissenschaftlichen Anforderungen der 2007er Definition, etwa mangels der notwendigen Mitarbeiterqualifikation und/oder ausreichender finanzieller Ressourcen, nicht immer umsetzen. Häufig ist auch die Dauerhaftigkeit der Institutionen nicht



Panorama Museum Bad Frankenhausen. (Foto: Alex „Florstein“ Fedorov/ Wikimedia Commons – CC BY-SA 4.0)

gewährleistet. Die neue ICOM-Definition soll dem entgegenkommen.

Trotz ihrer in der Grundidee stärkeren Ausrichtung an den Ländern des globalen Südens gab es aus diesen auch Kritik an der neuen Definition, da die darin formulierten Ansprüche an Museen, wie Demokratisierung und die Stärkung von Minderheiten, in nicht-demokratischen Ländern nicht konsensfähig sind. Auch nationale Verbände in Nordamerika und Europa, darunter Deutschland als einer der mitgliederstärksten, lehnen die vorgeschlagene neue Definition ab. Sie sei politisch, geografisch und ethisch zu weitgreifend sowie zu wenig auf die Bedeutung von Museen als Garant für einen dauerhaften Erhalt von Sammlungen von national und international bedeutsamem Kunst- und Kulturgut ausgerichtet. Für diese Landesverbände bietet die aktuelle, eher allgemein gehaltene Definition von 2007 genügend Spielraum, um die genannten gesellschaftlichen Entwicklungen adaptieren und sich partizipativ und inklusiv entwickeln zu können.

Die aktuelle Definition legt zudem einen Fokus auf Sammlungsarbeit und Dauerhaftigkeit musealer Institutionen. Beides sind wichtige Argumentationshilfen, um die musealen Aufgaben und dafür notwendigen Ressourcen sowohl gegenüber den Trägern als auch der Öffentlichkeit rechtfertigen und einfordern zu können.

So schreibt Beate Reifenscheid-Ronnisch, die Leiterin des Ludwig Museums Koblenz und Vorstandsmitglied von ICOM Deutschland, in einem Contra-Statement auf der Plattform wissenschaftskommunikation.de, dass *„der Charakter des Museums als Institution die maßgebliche Grundlage (ist), mit öffentlichen Mitteln die wesentlichsten Inhalte und Aufgaben ihrer Einrichtungen überhaupt leisten*



Residenzschloss Altenburg. (Foto: WikiABG/ Wikimedia Commons – CC BY-SA 2.5)

zu können.“ Dass zudem der Begriff „Sammlung“ nicht mehr enthalten ist, sieht sie als fahrlässig an, denn *„Sammlungen jedoch sind für Museen essentiell – selbst mit Blick auf die hinzukommenden virtuellen Museen.“*

Dennoch fand der Vorschlag auch Zustimmung und zwar von Personen, die aus stärker wirkungsorientierten Perspektiven auf Museen schauen. Stephan Schwan, Psychologe mit Schwerpunkt auf Lernen in Museen, schreibt beispielsweise in seinem Pro-Beitrag Beitrag: *„Etwas überspitzt ausgedrückt beschreibt sie (die bisherige Definition) die Tätigkeit von Museen als einen Prozess, der weitgehend in eine Richtung erfolgt, bei dem das materielle und immaterielle Erbe in die Institution eingespeist,*

dort verarbeitet, und das Ergebnis – eher Faktum als Interpretation – schließlich der Öffentlichkeit mitgeteilt und präsentiert wird. Die vorgeschlagene Neudefinition der ICOM wird den aktuellen Verhältnissen besser gerecht, denn sie betont das Multiperspektivische, das Dialogische und Partizipatorische heutiger Museumspraxis ebenso wie ihren Bezug zur Gegenwart und Zukunft.“

Auch in der Petition, die gegen die Entscheidung von ICOM Deutschland von Mitgliedern des Nationalkomitees ins Leben gerufen wurde und mehrere hundert Unterstützer und Unterstützerinnen fand, findet sich die Einstellung, dass Aspekte wie Partizipation, Inklusion oder Diversität bereits ein fester Bestandteil des Museumsalltags in vielen Häusern sind bzw. nicht als freiwillige, sondern als notwendige Aufgaben von Museen verstanden werden sollten. Diese, so die Petition, stünden im internationalen Kontext bereits seit vielen Jahren auf der Tagesordnung von Kultureinrichtungen und -förderern. Entsprechend fordern die Unterstützer und Unterstützerinnen der Petition einen weniger westlichen und national zentrierten Blick auf die Aufgaben von Museen.

Zwischen diesen beiden Standpunkten finden sich auch Mittelwege und sie machen wohl derzeit die stärkste Fraktion aus. So gibt es einerseits den Vorschlag, einige Aspekte der neuen Definition, wie Partizipation, Inklusion, Nachhaltigkeit oder die Orte kritischen Dialogs über Vergangenheit und Zukunft, in die bestehende zu übernehmen, ohne den Sammlungsschwerpunkt und die Dauerhaftigkeit zu streichen. Auch der Dienst an der Gesellschaft und die Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppen und Minderheiten werden hier als unproblematisch betrachtet.

Andererseits gibt es auch den Vorschlag, die bisherige Definition um ein „Leitbild“ oder „mission statement“ zu ergänzen und darin die genannten Aspekte zum Beitrag zu gesellschaftlicher Entwicklung als Ziele zu definieren. Dies wäre gegenüber Trägern und Förderern weniger verbindlich, aber zugleich ein gutes Argument für entsprechende Finanzmittel oder Personalressourcen. Auch wären mehrere Leitbilder mit Bezug zu regionalen Besonderheiten denkbar. Dies würde dem Umstand entgegenkommen, dass eine Definition allein nur schwerlich auf jedes Museum der Welt übertragen werden und es also nur einen kleinsten gemeinsamen Nenner geben kann, will man nicht ganze Museumsgruppen oder Regionen ausschließen. So ist auch für die zahlreichen kleinen Museen in Deutschland die in der Neudefinition angedachte kritisch-kommunikative Rolle als Diskussionsräume für gesellschaftliche Themen mit einem Beitrag zu globaler Chancengleichheit kaum umsetzbar. Denkbar ist jedoch durchaus ein Beitrag zu regionaler Entwicklung und kultureller Teilhabe verschiedener gesellschaftlicher Gruppen.

Aufgrund der anhaltenden Diskussion entschied sich die außerordentliche ICOM-Generalversammlung in Kyoto mit großer Mehrheit dazu, den Beschluss über eine neue Museumsdefinition aufzuschieben. Allen nationalen Komitees soll dadurch die Möglichkeit zu einer ausführlicheren Meinungsbildung gegeben werden. Dieser offene Prozess, an dem sich auch ICOM Deutschland beteiligt, dauert an. Die Abstimmung über die neue Museumsdefinition ist aktuell für die nächstmögliche außerordentliche Generalversammlung geplant, die vermutlich im Herbst 2020 stattfinden wird.

Kristin Oswald

Sammlungsbestände aus kolonialen Kontexten in Thüringer Museen



Der bewusste und verantwortungsvolle Umgang mit Sammlungsbeständen aus kolonialen Zusammenhängen hat sich seit den 2000er-Jahren zunehmend als Aufgabenfeld innerhalb der Provenienzforschung in deutschen Museen etabliert. Weltweit fordern von den Auswirkungen des Kolonialismus Betroffenen seit den 1990er-Jahren ihre Rechte und Ansprüche ein, was im Jahr 2007 zu einer UNO-Erklärung über die Rechte der indigenen Völker geführt hat. Standen zunächst vor allem die ethnologischen Museen im Mittelpunkt, so hat sich der Fokus heute auf alle Museumsgattungen erweitert. Auch in Thüringen entstand eine Vielzahl musealer Sammlungen zwischen dem 17. und dem frühen 20. Jahrhundert und Objekte aus kolonialen Kontexten kamen auf vielerlei Wegen in ihre Bestände.

Einen besonders sensiblen Umgang erfordern menschliche Überreste in Museen und Sammlungen. Im Zusammenhang der postkolonialen Debatte werden immer öfter Forderungen formuliert, diese „Human Remains“ meist außereuropäischen Ursprungs zurückzugeben.

Die zweite Auflage des Leitfadens zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten des Deutschen Museumsbundes stellt dabei eine praktische Arbeitshilfe für den Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten und die Zusammenarbeit mit Herkunftsgesellschaften (Wissensaustausch, gemeinsame Projekte oder Rückgaben) dar, eine dritte Auflage ist gerade in Arbeit. Dies spiegelt die wachsende Sensibilität bei Sammlungsverantwortlichen und in der Öffentlichkeit wider.

Im Jahr 2019 wurden wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einer Aufarbeitung der kolonialen

Vergangenheit deutscher Museumssammlungen gesetzt: Seit Januar 2019 hat das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg mit dem Inkrafttreten der „Förderrichtlinie Provenienzforschung zu Kultur- und Sammlungsgütern aus kolonialen Kontexten“ die Voraussetzungen für eine finanzielle Unterstützung entsprechender Projekte und der damit verbundenen Grundlagen- und Kontextforschung geschaffen. Am 13. März 2019 beschloss auch die Kulturministerkonferenz der Länder zusammen mit Vertretern von Bund und kommunalen Spitzenverbänden erste Eckpunkte, die Empfehlungen zum Umgang mit Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten geben.



Vitrine mit nicht identifizierten Objekte der Kolonialzeit (Foto: Königliches Museum für Zentralafrika, Tervuren, Belgien)

Status in Thüringen

Im Januar 2020 nahmen die im Thüringer Landtag vertretenen Parteien DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und die SPD die Forderung nach einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe in Thüringen in ihren Koalitionsvertrag auf. Um diesen Prozess zu bewerten und Perspektiven aufzuzeigen, wurde zudem eine wissenschaftliche Bearbeitung des Themas angekündigt.

Vorangegangen waren zwei Kleine Anfragen der Landtagsabgeordneten Madeleine Henfling im Herbst 2019 und im Januar 2020. Damit sollte ermittelt werden, welche Museen oder Stiftungen im Freistaat koloniales Erbe verwalten oder sogar ausstellen. Als Ziel der Anfrage wurde die Rückgabe solcher Gegenstände an die Herkunftsländer benannt. Bei einzelnen Teilen – wie etwa menschlichen Schädeln – sollte zudem geprüft werden, ob und wo diese angemessen bestattet werden könnten.

Die Anfragen galten neben Aktivitäten der Thüringer Landesregierungen zur Aufarbeitung der Kolonialgeschichte des deutschen Kaiserreichs/ des kolonialen Erbes, der Thüringer Universitäten, Forschungseinrichtungen und -projekten auch Exponaten in Museen oder Sammlungen des Freistaates, die während oder nach der Kolonialzeit in das heutige Thüringen gelangten. Als weitere mahnende und fordernde Stimme in der Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe versteht sich die zivilgesellschaftliche Initiative „Decolonize Erfurt“: 2019 richtete sie die Ausstellung „Kolonialismus in Erfurt, 1503 bis heute“ im Thüringer Landtag und der Universität Erfurt aus. Ihre Perspektive geht über die musealen Sammlungen hinaus und bezieht z.B. auch Spuren kolonialen Handelns im Erfurter Stadtbild ein.

Für die Museen in Thüringen ergibt sich ein Bild besonnenen Abwägens: Diesem liegt eine Umfrage des Museumsverbandes Thüringen aus dem Jahr 2018 zu Beständen mit kolonialen Bezügen zugrunde. Von mehr als 240 angefragten Museen haben dabei jedoch nur 15 Museen Angaben zu solchen Sammlungsbeständen gemacht. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass bei der weiteren Bestanderschließung der Museen bisher nicht bekannte Objekte mit kolonialem Kontext bekannt werden. Höchstwahrscheinlich wird es sich dabei aber nicht um weitere große Sammlungsbestände handeln. Der bisher bekannte Befund aus der Abfrage der Museen wird ergänzt um Objekte aus kolonialen Kontexten in den wissenschaftlichen Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Alle Museen sind sich der Relevanz der Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe bewusst. Fast alle weisen aber auch auf den Mangel an wissenschaftlichem Personal hin, der sie zwingt, Prioritäten zu setzen, und bisher keine umfassende Bearbeitung der Bestände aus kolonialen Kontexten zugelassen hat. Nur einige wenige Museen in Thüringen verfügen überhaupt über ausgewiesene Mitarbeiterstellen für die Provenienzforschung, zu deren Aufgabenprofil nicht allein die kolonialen Kontexte gehören, sondern alle die Herkunft von Sammlungsgut betreffenden Themen: In Thüringen überprüfen bereits verschiedene Häuser ihre Sammlungen auf NS-Raubgut; weitere, vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderte sogenannte Erstchecks zur Überprüfung der Sammlungen auf NS-Raubgut laufen in vier Museen dieses Jahr an. Darüber hinaus steht für die kommenden Jahre auch die Erforschung von Kulturgutentziehungen in SBZ und DDR an. Diese drei großen Themenfelder bzw. Zeithorizonte – Kolonialismus, NS

und SBZ/DDR – zeigen, wie umfangreich die Aufgabe der Provenienzforschung ist.

Eine digitale Erfassung, transparente Dokumentation und Veröffentlichung von Sammlungsgut aus kolonialen Zusammenhängen ist daher zwar bei den Museen selbst durchweg erwünscht, muss aber, bis auf einige Ausnahmen, in der Prioritätenliste zurückgestellt werden. Erschwerend kommt hinzu, dass es für eine gründliche Erforschung der Objekte spezialisierter Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler bedarf: Im Fall von kolonialem Sammlungsgut müssen sie neben umfangreichen Recherchekompetenzen über fachliche Expertise zur betreffenden Region und Kultur verfügen sowie über Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse und der Sprache(n) der mit dem Objekt verbundenen Geschichte. Denn zum verantwortungsvollen Umgang mit den Sammlungen gehört auch, dass vor einer Entscheidung über den weiteren Umgang mit den Objekten und ihrer möglichen Restitution eine gründliche Erforschung ihrer Geschichte und ihres Weges in den jeweiligen Museumsbestand stehen muss. Aus diesen Gründen haben Thüringer Museen bisher noch keine Projektmittel aus den Etats des Deutschen Zentrums für Kulturgutverluste und/oder der Thüringer Staatskanzlei beantragt.

Ein gut publizierter Fall wie die Rückgabe der Kopfhaut eines Herero aus den Sammlungen des Phyletischen Museums der Friedrich-Schiller-Universität Jena ist daher aktuell noch ein Ausnahmefall (Larissa Foerster und Holger Stoecker: Haut, Haare, Knochen. Koloniale Spuren in den naturkundlichen Sammlungen der Universität Jena. Weimar: VDG; 2016.). Im Jahr 2015 hat die Bundesrepublik Deutschland die Massaker an etwa 80% des Hererovolkes durch deutsche Ko-

lonialtruppen als Völkermord anerkannt. Diese Restitution reiht sich in Folge dessen ein in eine Reihe von Überführungen von Gebeinen aus deutschen Sammlungen nach Namibia seit 2011. Aber auch über dieses Beispiel hinaus werden die Bestandserhebung und die Provenienzforschung der Sammlungsbestände der Friedrich-Schiller-Universität fortgesetzt. Sie müssen langfristig weiter betrieben werden, um eine möglichst weitgehende Klärung erreichen zu können.

Das jüngste Beispiel für ein geplantes Forschungsprojekt, das über einen Antrag beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste finanziert werden soll, veröffentlichte kürzlich die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. In ihren Sammlungen geben menschliche Schädel aus Banjarmasin/Indonesien Anlass zur Skepsis: Banjarmasin war Schauplatz von Kämpfen der Ostindien-Kompanie gegen indigene Volksgruppen auf Borneo. Somit ist es möglich, dass die Schädel unter unklaren Umständen in die Gothaer Sammlung kamen.

Für den angemessenen Umgang mit Kultur- und Sammlungsgut, das im Zuge der kolonialen Expansion nach Europa gebracht wurde, müssen die Museen Zugang zu interdisziplinären und internationalen Strukturen haben, um mit Interessensgruppen und Institutionen sowie möglichen Anspruchstellern aus den Herkunftsländern und -gesellschaften kooperieren zu können. Dazu bedürfen sie der Expertise von Spezialisten, die die Sammlungsbestände fundiert und unvoreingenommen bewerten können. Hierfür empfiehlt sich auch im Vorfeld bereits die Kontaktaufnahme mit dem Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste.

Angelika Steinmetz-Oppelland

Sicherheit in Museen, Bibliotheken und Archiven

Ein Highlight in der Saurierausstellung im Museum für Naturkunde Berlin (MfN) ist das Original des Urvogels *Archaeopteryx lithographica*. Es wird in einem abgedunkelten Raum in einer Sicherheitsvitrine präsentiert, die den konservatorischen Anforderungen gerecht wird. Die Vitrine gibt den Blick auf das filigrane, in seinem letzten Flügelschlag versteinerte Fossil erst frei, wenn die Besucher direkt davorstehen. Dann setzt die Beleuchtung ein und schickt den Betrachter auf die Reise in eine Zeit vor 150 Millionen Jahren.

Anmerkungen zum Thema Sicherheit aus konservatorischer Perspektive

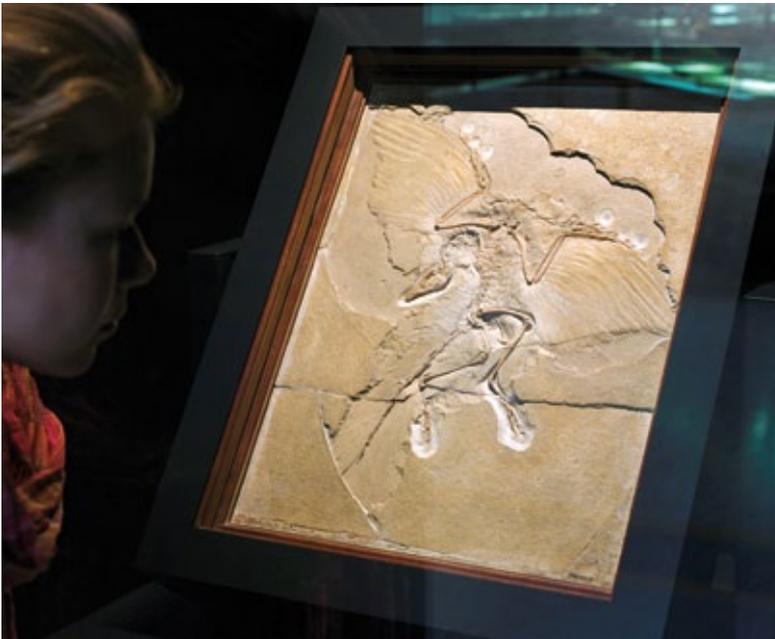
Kunst- und Kulturgüter zu bewahren heißt, sie vor Schäden oder Verlust zu schützen. Restauratoren haben diesbezüglich insbesondere Umwelteinflüsse im Blick – wie UV-Licht, Luftfeuchtigkeit, Schädlingsbefall und den Kontakt mit inkompatiblen Materialien.

Idealweise wird die Expertise von Restauratoren aber auch bei der Entwicklung von Sicherungssystemen einbezogen. Mit ihrer Beteiligung wurden schon diebstahlsichere Hängungen von Gemälden oder Montagesicherungen von dreidimensionalen Objekten, aber auch spezielle Schutzverglasungen entwickelt.

Restaurator und Museumsberater Cord Brune, Vorsitzender der Fachgruppe Präventive Konservierung beim Verband der Restauratoren, (VDR) bemerkt, „wichtige Punkte für kleinere Museen sind: Wie sind die Objekte ausgestellt? Wie sind sie für den Besucher zugänglich? Von Bedeutung ist dabei die Wertigkeit, häufig sind diese ideell sehr wichtig für eine bestimmte Region, sie werden dann besonders gesichert“.

Es ist nicht immer leicht, schon im Vorfeld zu erkennen, welche Dinge Begehrlichkeiten wecken könnten, so wie bei der Serie an Diebstählen von Nashörnern aus zoologischen und Jagdmuseen in Norddeutschland im Jahr 2011. Nashorn besitzt in Asien einen hohen Wert, auch weil jeglicher Handel 1977 durch das Washingtoner Artenschutzübereinkommen (CITES) verboten wurde.

Verstärkt geht es bei Diebstählen nur noch um den Materialwert. Dabei wird mit Brutalität und neuartigen Werkzeugen vorgegangen. Deshalb fordert Brune eine stärkere Vernetzung von: „Polizei, Feuerwehr, Versiche-



Urvogel *Archaeopteryx lithographica*. (Foto: Carola Radke, Museum für Naturkunde Berlin)

rungen und Kultureinrichtungen. Informationen müssen regelmäßig ausgetauscht und die Bewertungen von Gefährdungslagen laufend angepasst werden.“

Früher war das Worst-Case-Szenario eines jeden Direktors ein Wasserschaden oder Brand in seinem Museum oder Depot. Nun aber erweitern zusehends die häufiger werdenden Diebstähle von Kunst- und Kulturgut aus Museen dieses Repertoire. Hierfür muss man sich nur die jüngsten Ereignisse ins Gedächtnis rufen: der Raub der Big Maple Leaf, einer 100 Kilo schweren Goldmünze, aus einer Panzerglasvitrine des Bodemuseums Berlin (2017) und – besonders allen Dresdner Bürgern schmerzhaft in Erinnerung – der Raub der Preziosen aus der Schatzkammer des Grünen Gewölbes im November 2019, bei dem die Vitrine mit einer Axt zertrümmert wurde. Der stärker werdende Wunsch nach Sicherheit resultiert aus genau solchen Erfahrungen.

Nicht zu vergessen der „Gothaer Kunstraub“ von Schloss Friedenstein, der als der schwerwiegendste Kunstraub der DDR gilt. 1979 sind Unbekannte durch ein Fenster in das Schloss eingedrungen, um fünf Gemälde zu stehlen, darunter „Die heilige Katharina“ von Hans Holbein d. Ä. In einer spektakulären Aktion, an der u. a. die Ernst von Siemens Kunststiftung, das Landeskriminalamt Berlin und das Rathgen-Forschungslabor der Staatlichen Museen zu Berlin beteiligt waren, sind im September 2019 alle Werke zurückgeklagt (siehe Beitrag von Timo Trümper in diesem Heft).

Sicherheitslage in den Thüringer Museen

Der Präsident des Museumsverbandes Thüringen Dr. Thomas T. Müller schildert die Sicherheitslage der Thüringer Museen folgendermaßen:



Heimgekehrt nach 40 Jahren: Die Beute aus dem „Gothaer Kunstraub“. (Foto: Stiftung Schloss Friedenstein Gotha)

„Grundsätzlich entspricht die Absicherung der Thüringer Museen in den allermeisten Fällen den gängigen Standards. Aber gerade die jüngsten Vorfälle zeigen in dramatischer Weise, dass Raubzüge selbst bei hervorragender Technik gelingen können. Wichtig ist, dass die Träger dafür Sorge tragen, dass die Sicherheitsanlagen auf dem neuesten Stand gehalten werden, dass Wartung gewährleistet wird und das Personal Schulungen erhält. Eine – allerdings nicht repräsentative – Umfrage bei einigen mittelgroßen Museen in unserem Verbandsgebiet zeigt, dass Vandalismus ein größeres Thema darstellt als Diebstahl. Dennoch sind wir mit der Thüringer Staatskanzlei und der Landespolizeidirektion im Gespräch über eine noch engere Zusammenarbeit.“

Ansprechpartner für Museen und Träger

Bezüglich des Themas Sicherheit erklärt Kirstin Ilga, Stabstelle für Kommunikation der Polizei/Abteilung Öffentliche Sicherheit und Ordnung im sächsischen Innenministerium, folgende Ansprechpartner für die Kultur- und Kunststiftungen in Sachsen:

„Einrichtungen, welche Museen oder andere entsprechende Einrichtungen betreiben, können sich an die Zentralstelle für Prävention des Landeskriminalamtes in Sachsen (Anm. d. Redaktion: in Thüringen Polizeiliche Beratungsstelle der Landespolizeiinspektion Gotha) wenden und eine sicherungstechnische Beratung anfordern. In vielen Ländern gibt es Staatliche Kunstsammlungen oder andere öffentliche Institutionen, welche Expertise anbieten können. Experten bewerten die Einrichtungen unter verschiedenen Aspekten und fassen die Ergebnisse in einer Empfehlung zusammen. Die Umsetzung der Empfehlungen obliegt dem jeweiligen „Auftraggeber“. Die Einrichtungen können zudem bei Umbauten oder nach Ablauf gewisser Zeiten eine Aktualisierung oder Neubewertung anfordern.“

Konkrete Handlungsempfehlungen zum Thema Sicherheit und Diebstahl, gibt der Sicherheits-Leitfaden Kulturgut (SiLK). Der Leitfaden wurde nach der Elbeflut 2002 und dem Brand in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar unter Federführung der, von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderten Konferenz nati-

onaler Kultureinrichtungen initiiert. Er enthält unter anderen auch Richtlinien zu den Themen Sicherheit und Katastrophenschutz für Museen, Archive und Bibliotheken und wird seit 2016 unter Leitung des Bundesamtes für Bevölkerungs- und Katastrophenschutz ständig weiterentwickelt. Der Leitfaden ist auch online verfügbar (<http://www.konferenzkultur.de/SLF/index1.php>).

Im Kapitel Diebstahl des Leitfadens schreibt der Dipl. Kriminalist Wolfgang Fuchs:

„Ein optimales Konzept gegen Einbruch und Diebstahl setzt voraus, dass ein Angriff so früh wie möglich detektiert und durch hohe mechanische Barrieren zu den schutzwürdigen Objekten eine schnelle Tatausführung verhindert wird. Die zwischen Detektion und Vollendung des Diebstahls liegende Zeit wird als Widerstandszeitwert bezeichnet. Je größer sie ist, desto wahrscheinlicher ist es, die Straftat zu verhindern und den Täter zu ergreifen.“

Schutzverglasungen kommt diesbezüglich eine wichtige Rolle zu. Dies gilt sowohl für Ausstellungs-vitrinen, aber auch für die Außenverglasungen von Museen. Dazu kommt, dass viele Museen in Gebäuden untergebracht sind, die unter Denkmalschutz stehen, wie beispielsweise Schlösser und Burgen. Deren Fenster sind nicht ohne weiteres austauschbar. Auch hier könnte mit innovativen Verglasungssystemen der Schutz optimiert werden.

Anne Chalhoub

Erinnerung an Hans-Peter Jakobson



Hans-Peter Jakobson war von 1990 bis 2003 erster Präsident des Thüringer Museumsverbands, dessen Gründung er angeregt hatte und den er mit großem Engagement aufbaute. Er verstarb am 22. Januar 2020 in Gera.

Die Erinnerung an Hans-Peter Jakobson verbindet sich für mich zuerst und vor allem mit den ersten, entscheidenden Jahren des Verbandes. Es waren schwierige, arbeitsreiche, von mancherlei Sorgen und Ängsten begleitete Jahre. Solche, die sich im Rückblick so oft als die ertragreichsten, erfülltesten und besten eines Arbeitslebens erweisen. Hans-Peter Jakobson – ein Freigeist, kunstverbunden und umtriebig, ein kommunikativer Netzwerker voller Energie, bisweilen fordernd in seinen Vorstellungen und Zielen und nicht selten unbequem – war ein Glücksfall für den Museumsverband in diesen Jahren.

Als sich unsere Wege zum ersten Mal kreuzten, war ich noch ein wenig unsicher in der Rolle, die ich zu spielen hatte. Ihm wird es nicht wesentlich anders ergangen sein. Dass wir erst einmal heftig aneinandergerieten, war der aufgeregten Situation geschuldet. Bald nachdem wir unsere Pflöcke eingeschlagen hatten, wurde uns bewusst, wie nahe wir beieinander waren.

Seit dem Sommer 1990 war Hans-Peter Jakobson Vorsitzender des Museumsverbandes Thüringen e. V. Die Zeichen hatten schon zu Beginn dieses Jahres auf Neu- bzw. Wiedererrichtung des Landes Thüringen gestanden. Jakobson war einer von denen, die diese frühzeitig erkannt hatten und entschlossen waren, in dem sich ankündigenden Prozess zu den Handelnden und Gestaltenden zu

gehören. Das alle Fachkollegen verbindende Ziel schien in den zu erwartenden Umbrüchen wenigstens gefährdet: Die Bewahrung und Erhaltung der Thüringer Museumslandschaft in ihrer Vielfalt und Einzigartigkeit und deren Entwicklung in zukunfts-sicheren Strukturen. Hans-Peter Jakobson hatte schon frühzeitig den Brückenschlag zwischen den Thüringer Berufskollegen gesucht. Auch Verbündete unter den Museumskollegen und -freunden im benachbarten Hessen waren bereits gefunden und die Anfänge eines Netzwerkes geknüpft, das sich über Jahre hinaus als belastbar erweisen sollte. Als einer der Sprecher der Museen der Thüringer Bezirke war er ein wesentlicher Initiator für die Gründung eines gemeinsamen Museumsverbandes, der im Sommer 1990 seine Arbeit aufgenommen hat.

Die Erwartungen der Verbandsmitglieder waren groß. Doch sie waren auch zwiespältig. „Die Atmo-



In der heimatischen Prignitz: Hans-Peter Jakobson beim Zeichnen an der Elbe. (Foto: Familie Jakobson)

sphäre war aufgeladen“, so hat es Hans-Peter Jakobson später einmal beschrieben.

Wir trafen zu Beginn des Jahres 1991 aufeinander. Die Luft brannte geradezu. Aufbruchstimmung traf auf diffuse, bisweilen aber auch ganz konkrete Existenzängste. Trägerschaften und Verantwortlichkeiten der Thüringer Museen waren zu klären. Der Personalbestand musste gegen fachlich nicht zu begründende Einsparprogramme verteidigt, die Finanzierung geklärt und Planungssicherheit gewährleistet werden. Eine Fülle von Problemen belastete die Museen und ihre Mitarbeiter. Euphorie des Aufbruchs und Verzagtheit begegneten sich fast ungebrochen. So mancher Nerv lag blank in diesen Tagen.

Hans-Peter Jakobson kannte die Probleme vieler kleiner und mittlerer Museen des Landes aus erster Hand. Das Ferbersche Haus in Gera, Domizil seines Museums für Kunsthandwerk, musste in Zeiten knapper bemessener städtischer Kassen gegen Kommerzialisierungs- und Schließungsabsichten verteidigt werden. Vielleicht ist auch darin ein Grund zu suchen, weshalb er sich seiner Verbandsarbeit mit einer solchen Intensität und Leidenschaft widmete.

Gewichtiger Stein des Anstoßes zu Beginn des Jahres 1991 war das Gutachten zweier erfahrener und hoch geschätzter hessischer Fachkollegen. Es war eine akribische und kompetente Bestandsaufnahme der Thüringer Museumslandschaft und zugleich eine Zukunftsvision. Doch es orientierte sich an hessischen Strukturen und empfahl daher die Einrichtung einer Reihe von Landesmuseen. Die Ankündigung der Thüringer Landesregierung, auf solche zugunsten einer breiter angelegten institutionellen Förderung von kommunalen und privaten Museen verzichten zu wollen, führte zu hitzigen Kontroversen zwischen dem Museumsverband und dem zuständigen Ministerium. Jakobson verfocht

die Position des Verbands mit der ihm eigenen Leidenschaft. Kaum eines der Verbandsmitglieder war bereit, das Konzept des Fachministeriums zu akzeptieren, zu dessen Verteidigung ich auf der Verbandstagung erschienen war. Ich konnte den Zorn der Museumskollegen nachvollziehen. Verstand man doch den Verzicht auf Landeseinrichtungen als Rückzug des Freistaats Thüringen aus seiner Verantwortung für die Museumslandschaft. Und mancher sah darin den Anfang von deren Ende.

Doch im Laufe der leidenschaftlichen Debatten reifte die Erkenntnis, dass es beiden Seiten um das gleiche Ziel ging. Wer Jakobson kannte, wusste um sein Beharrungsvermögen und die Vehemenz, mit der er seine Standpunkte vertreten konnte. Es muss ihm nicht leichtgefallen sein, in dieser schwierigen Situation innezuhalten, zu sondieren und schließlich zwischen den Parteien zu vermitteln. Bald war es möglich, die Vor- und Nachteile zweier unterschiedlicher Wege zum Erreichen eines gemeinsamen Ziels in größerer Ruhe zu diskutieren und gegeneinander abzuwägen. Wichtiger noch war das dabei langsam aber umso sicherer wachsende Vertrauen in die Lauterkeit der Absichten des anderen. Daraus entwickelte sich die Grundlage einer festen und fruchtbringenden Partnerschaft.

13 Jahre lang war Hans-Peter Jakobson Interessenvertreter der Thüringer Museen und wichtigster Ansprechpartner des Kulturressorts der Landesregierung. Wir teilten den Ärger über die kleineren und größeren Steine, die den Museumskollegen allzu oft bei ihrer Arbeit in den Weg gelegt wurden. Wir berieten gemeinsam über Abhilfe. Wir stritten und einigten uns über Grundsätzliches. Wir lernten es gemeinsam, das Wünschenswerte von dem zum konkreten Zeitpunkt Erreichbaren zu unterscheiden. Aber unsere Wünsche und Hoffnungen gaben wir

ebenso wenig auf wie unsere Visionen. Das hat uns über Jahre hinweg verbunden, so verschieden wir auch in Charakter und Anlagen waren.

Die in den 13 Jahren während Jakobsons Zeit als Vorsitzender des Thüringer Museumsverbands gewachsene Form der Partnerschaft, in der es an Meinungsverschiedenheiten und Reibungen durchaus nicht fehlte, war für den Verband wie für das Ministerium von unschätzbarem Wert. Von ihr profitierte jedes einzelne Museum des Freistaats und nach Jakobsons Ausscheiden aus dem Vorstand ging sie ohne Bruch auf den neuen Vorsitzenden und seine Vorstandskollegen über. So jedenfalls habe ich das empfunden.

In den folgenden Jahren widmete sich Hans-Peter Jakobson ganz der Leitung seines Museums. Das Museum für Kunsthandwerk machte er im Laufe der 90er-Jahre zum weit über Thüringen hinaus wahrgenommenen und geschätzten Museum für Angewandte Kunst. Die Attraktivität des Hauses lebte vom Charisma seines Leiters und dessen lebendigen Sinn für Wünsche und Erwartungen des Publikums. Nie habe ich bei der Eröffnung seiner Ausstellungen anderes erlebt als eine drangvolle Enge bei gleichwohl prächtiger Stimmung.

Als sich Hans-Peter Jakobson in den Ruhestand verabschiedete, übergab er ein lebendiges Museum mit enorm gewachsenem Sammlungsbestand. Von Schließungsabsichten, die das jüngste der Geraer Museen in früheren Jahren immer wieder bedroht hatten, war keine Rede mehr. Darüber wachte auch ein großer, und wenn es notwendig schien lautstarker, Kreis von Freunden und Förderern des MAK.

Im letzten Jahrzehnt kehrte Hans-Peter Jakobson so oft es sich bot dorthin zurück, wo er seine Wurzeln sah. Im Dörfchen Quitzöbel im westlichen Havelland, am Rande der Prignitz zwischen Havelberg und Wittenberge gelegen. Die bescheidene Landarbeiterkate der Vorfahren hatten Jakobsons unter den strengen Augen der brandenburgischen Behörde für Denkmalschutz wieder wohnlich gemacht. Dort, unweit des Haveldeiches, hatte ich mit ihm, seiner Familie und seinen Freunden seinen 60. Geburtstag gefeiert.

Mit seiner silbergrauen Mähne und dem mächtigen Vollbart schien er so gänzlich in die ertümlische, stille, in sich ruhende Havellandschaft zu gehören. Doch sein umtriebige, bisweilen rastlose Naturell passte so gar nicht zur eher ruhigen Gelassenheit der Prignitzer. Bis zuletzt war er unermüdlich tätig. Als Ausstellungskurator, Verfasser von Büchern, Katalogtexten und Rezensionen, als Berater und Gutachter vornehmlich im weiten Feld des Kunsthandwerks, malend und zeichnend.

Ich traf ihn zuletzt am 28. September des vergangenen Jahres in Dornburg. Obwohl es ihm sichtlich nicht leichtfiel, sprach er ein Grußwort zum Jubiläum des Trägervereins des Keramik-Museums Bürgel. Anschließend saßen wir vor den neu gestalteten Ausstellungsräumen zur Keramik-Werkstatt des Bauhauses in der Sonne. So lange ich ihn kannte, hatte er deren Bewahrung angemahnt.

Wieder einmal verabredeten wir, uns künftig öfter zu treffen.

Karl-Heinz Hänel



Nachruf auf Helmut Färber



Schlägel und Bergeisen waren im historischen Bergbau die wichtigsten Werkzeuge des Bergmanns und finden sich daher im Zunftzeichen wider. Diese werden auch als Gezähe bezeichnet.

Von tiefer Bedrückung ergriffen und voller Wertschätzung für seinen unermüdlichen Einsatz für das Technische Denkmal „Historischer Schieferbergbau Lehesten“ trauern die Stiftung „Thüringischer Schieferpark Lehesten“, die Berg- und Schieferstadt Lehesten sowie der Traditionsverein „Thüringer Schieferbergbau Lehesten e. V.“ um ihren langjährigen Kameraden, Vorsitzenden und Geschäftsführer Helmut Färber. Am 15. Februar 2020 verlor Helmut Färber im Alter von 69 Jahren einen langen und kräftezehrenden Kampf gegen eine schwere Krankheit.

Der gelernte Landmaschinen- und Traktorenschlosser sowie passionierte Schieferbergmann, der viele Jahre in den Vereinigten Thüringer Schiefergruben (VTS) Unterloquitz arbeitete, blickte stets uneigennützig und kompromissbereit über den eigenen Horizont hinaus und scheute nie den Diskurs – ob als Museums- oder als Privatmann.

Helmut Färber war von 1999 bis 2010 Bürgermeister der Stadt Lehesten, seit 2002 Vorstandsmitglied und seit 2012 ehrenamtlich geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Stiftung „Thüringer Schieferpark Lehesten“. Seine Verdienste zeigen sich vor allem im Erhalt und weiteren Ausbau des Technischen Denkmals „Historischer Schieferbergbau Lehesten“, das er stets voll des Stolzes auf die

700jährige Tradition des Bergbaus auf Schiefer mit Hingabe und Bergmannstracht repräsentierte.

Mit Helmut Färber verlieren wir einen zuverlässigen, stets weltoffenen, allseits geschätzten und geachteten Kollegen, der sein Denken und Schaffen der Wahrung der Lehestener Bergbautradition widmete. Helmut Färber war bis zuletzt voller Ideen für den weiteren Ausbau des Museums. Mit reger Leidenschaft und Tatendrang für das Blaue Gold scheute er keinerlei Aufgaben und verstand es zeitlebens, aus einst trennenden Grenzen Brücken zu bauen.

Er kämpfte mit beispielhafter Energie und Lebensmut gegen seine Krankheit an, arbeitete weiter in verantwortungsvollen Positionen und hatte immer ein Auge und Ohr für seine Mitmenschen. Mit seinem kameradschaftlichen Auftreten hat er dafür gesorgt, dass er in Gedanken immer bei uns sein wird.

Die Verdienste von Helmut Färber um die Stiftung und um das Technische Denkmal bewahren wir in hochachtungsvollem Andenken. Die Fortführung seiner begonnenen Arbeiten im Spiegel der Seilscheibe ist uns ein dringliches Anliegen.

In dankbarer Erinnerung und mit stillem Glückauf

Michael Rahnfeld

Regionale Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner im Vorstand des MVT



Position	Name	Regionen
Präsident	Dr. des. Thomas T. Müller	Unstrut-Hainich-Kreis
1. Vizepräsidentin	Franziska Zschäck	Kreis Weimarer Land, Saale-Holzlandkreis, Ilm-Kreis
2. Vizepräsident	Dr. Roland Krischke	Kreis Altenburger Land, Stadt Gera, Stadt Greiz
Schatzmeister	Dr. Gert-Dieter Ulferts	Stadt Weimar, Kreis Sömmerda
Schriftführerin	Sabrina Lüderitz	Kreis Saalfeld-Rudolstadt, Saale-Orla-Kreis, Ilm-Kreis
	Dr. Uta Bretschneider	Kreis Schmalkalden-Meiningen, Kreis Hildburghausen
	Dr. Ulf Häder	Stadt Jena, Saale-Holzlandkreis
	Dr. Gideon Haut	Kreis Eichsfeld, Kreis Nordhausen, Kreis Kyffhäuserkreis
	Veronika Jung	Kreis Suhl, Wartburgkreis
	Dr. Jochen Voit	Stadt Erfurt, Kreis Gotha, Stat Eisenach
	Dr. Ralf Werneburg	Kreis Hildburghausen, Kreis Sonneberg

Gegenwart und Zukunft der Thüringer Museen Die Jahrespressekonferenz des Museumsverbandes Thüringen 2020

Die Jahrespressekonferenz 2020 fand am 27. Februar im Stadtmuseum Weimar statt. Der Verband nahm dies zum Anlass, um einerseits auf das Verbandsjahr und die Arbeit der Geschäftsstelle zurückblicken. Andererseits haben wir mit den Ideen und Projekten des im Herbst 2019 neu gewählten Vorstandes auch einen Blick in die Zukunft geworfen. Zudem wurden die Besuchszahlen der Thüringer Museen 2019 vorgestellt.

In Vorbereitung auf die Pressekonferenz hat die Geschäftsstelle eine umfassende Betrachtung ihrer Aktivitäten im Jahr 2019 vorgenommen. Sie zeigen, welche Themen die Thüringer Museen aktuell am meisten beschäftigen: Depots und Lagerungsbedingungen, museale Konzepte, Museumspädagogik

und Digitalisierung. In allen vier Bereichen ist das Team des Museumsverbandes sehr aktiv und unterstützt die Mitgliedsmuseen mit Handreichungen, Weiterbildungen und konkreten Hilfestellungen vor Ort. So wurden etwa 2019 ein Quick Guide zur Nutzung beim Verdacht auf Schadstoffe in Museen und Sammlungen sowie erste Restaurierungsprojekte in Kooperation mit dem Studiengang Konservierung/Restaurierung der FH Erfurt entwickelt. Ab 2020 sollen noch häufiger Restaurierungsprojekte der Mitgliedsmuseen als Bachelor- und Masterarbeiten an Studierende vermittelt werden. Damit möchte der Museumsverband vor allem diejenigen seiner Mitgliedsmuseen unterstützen, die dringend notwendige Restaurierungen nicht selbst umsetzen können.

Auch das Digitalisierungsteam konnte mit den Zahlen seines Arbeitsjahres überzeugen: Es fertigte 2019 digitale Bilder von mehr als 13.000 Objekten an und schulte zahlreiche Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Zudem gehört die Vorbereitung der Übertragung von Informationen aus anderen Datenbanken nach digiCult.web zu den Tätigkeiten des Digitalisierungsteams. 2019 wurde die Zahl der in digiCult.web erfassten Thüringer Museumsobjekte damit auf ca. 200.000 erhöht. digiCult.web ist ein genossenschaftliches Unternehmen, an dessen Entwicklung sich der Museumsverband Thüringen als Genossenschaftsmitglied aktiv beteiligt. Der Verband ermöglicht es damit seinen Mitgliedern, die Datenbank kostenlos zu nutzen und die eigenen Bestände zeitgemäß zu inventarisieren und zu verwalten.

Ein zentrales Thema der Pressekonferenz war auch die Evaluation des Thüringer Volontariatspro-



Jahrespressekonferenz 2020 im Stadtmuseum Weimar. (Foto: Marcus Rebhan)

grammes. Sie zeigte, dass das Programm in den ersten beiden abgeschlossenen Zyklen viel Gutes erreicht hat: Viele kleine Museen im Freistaat konnten sich dadurch erstmalig Museumsnachwuchs in Haus holen. Mit den begleitenden Weiterbildungen stellt der Verband zudem sicher, dass die Volontärinnen und Volontäre umfassend auf ihre museale Tätigkeit vorbereitet werden. Die Übernahmequote liegt deutlich höher als im bundesweiten Durchschnitt und viele Häuser konnten damit Personallücken Übergangslos verhindern, die durch die bevorstehende Verrentung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen entstehen würden. Ausführliche Informationen zur Evaluation des Programmes finden Sie im Beitrag von Sandra Müller und Kristin Oswald in diesem Heft.

Zudem war die Zukunft der Thüringer Museen ein großes Thema. Auch hier steht die Digitalisierung im Mittelpunkt der Ideen des neuen Vorstandes und sorgte während der Pressekonferenz bei den anwesenden Journalistinnen und Journalisten für besonders viele Nachfragen. Die größte Überraschung war dabei sicherlich die Ankündigung, dass der MVT noch in diesem Jahr ein Digitales Landesmuseum mit einer ersten Sonderausstellung zu 100 Jahre Thüringen auf den Weg bringen will. Die Einrichtung auf dem Thüringer Wissensportal www.kulthura.de bietet dabei die Möglichkeit, in einer attraktiven Form auf den Facettenreichtum und die Attraktivität der Thüringer Museen aufmerksam zu machen.

Der Museumsverband Thüringen will seine Arbeit grundsätzlich stärker am Bedarf der Mu-

seen ausrichten. Ein zweites geplantes Projekt ist daher die Evaluation des digitalen Status quo in den Thüringer Museen. Dafür soll evaluiert werden, welche digitalen Kanäle und Werkzeuge die Museen in Thüringen nutzen. Neben den sozialen Medien wird es auch um die Digitalisierung von Objekten, um Online-Sammlungen oder digitale Projektmanagementtools gehen. Zudem sollen die mit der Digitalisierung verbundenen finanziellen, zeitlichen und organisatorischen Herausforderungen abgebildet werden, um hieraus Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten der Geschäftsstelle abzuleiten. Darüber hinaus wird der Verband eine digitale Strategie für die Kommunikation mit den Mitgliedern, der Öffentlichkeit und der Politik entwickeln.

Natürlich wurden während der Pressekonferenz auch die Besuchszahlen der Thüringer Museen im Jahr 2019 präsentiert. Nach den starken Rückgängen 2018 verzeichneten sie einen neuen Rekord: über 4,2 Millionen Besuche. Die Hauptgründe für diesen Anstieg waren das Bauhausjahr – allein die Eröffnung des Bauhausmuseums in Weimar sorgte für über 250.000 Besuche – und die Ausstellungen zu 30 Jahren Mauerfall.

Kristin Oswald

Detaillierte Informationen sind in den Pressematerialien zu finden: https://museumsverband-thueringen.de/wp-content/uploads/2020/03/Pressematerialien-PK2020_final.pdf



Umfrage zu Sammlungspflege und -erhalt in den Thüringer Museen

In der im Jahr 2017 veröffentlichten Museumsperspektive 2025 wurde ein allgemeiner Verbesserungsbedarf bei vielen Thüringer Museen in den Bereichen Sammlungspflege und -erhalt festgestellt. Eine erste Konsequenz daraus war die Etablierung einer Fachberaterstelle für sammlungsspezifische Fragen in der Geschäftsstelle des Verbandes. Diese unterstützt die Mitglieds Museen seitdem dabei, die Aufbewahrungssituation und den Erhaltungszustand ihrer Sammlungen zu verbessern.

Um diese Aufgabe systematisch anzugehen, führte die Geschäftsstelle unter Federführung der Fachberaterin im Sommer 2019 eine Mitgliederumfrage zum Stand von Sammlungspflege und -erhalt durch. Hierzu wurde ein umfangreicher Online-Fragebogen erarbeitet und an alle Mitglieds Museen bzw. deren Träger versandt. Die Bestandsaufnahme sollte ermitteln, worin genau die Defizite der Museen in diesem Bereich liegen, welchen Umfang sie haben und was ihre Ursachen sind. Die Ergebnisse wurden dazu genutzt, sich daraus ergebende Aufgaben zu identifizieren und zu priorisieren, um sowohl das Beratungsangebot als auch die Weiterbildungsinhalte des Verbandes an den Bedarf der Mitglieder anzupassen.

Die wichtigsten Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Teilnahme

Von den 198 angeschriebenen Institutionen haben 50% an der Umfrage teilgenommen. 61 Museen, rund 26% aller Mitglieds Museen im Verband, haben die Einladung zur Teilnahme nicht geöffnet.

Personalsituation

Museumsleitungen in Vollzeit haben in der Regel wenig mit der Sammlungspflege zu tun. Handelt es sich jedoch um kleine Einrichtungen mit nur wenig Personal oder mit Museumsleitungen in Teilzeit, ist die Situation anders. Hier kann die Sammlungspflege überdurchschnittlich viel Zeit beanspruchen und dieser Umstand kann für eine kleine Einrichtung schnell zum Problem werden. Rund die Hälfte der teilnehmenden Museen haben einen oder mehrere wissenschaftliche Mitarbeiter, deren zeitlicher Aufwand für die Sammlungspflege ähnlich den Museumsleitungen im Durchschnitt bei 40% liegt. Einem Viertel der befragten Museen stehen Depotverantwortliche zur Verfügung. Diese Personen nehmen neben der Sammlungspflege noch weitere Aufgaben wahr. Nur einige wenige Museen haben hauptamtliche Depotverwalter, die sich mindestens 60% ihrer Arbeitszeit um die Pflege und den Erhalt der Sammlungen kümmern können. Das Gleiche gilt für Restauratoren/Präparatoren, die aufgrund ihrer Qualifikation ebenfalls sammlungspflegerische Maßnahmen übernehmen können und dies auch tun. Die meisten Museen verfügen zudem über festangestellte Hausmeister, Techniker und Reinigungskräfte, die bis zu 30% ihrer Zeit mit sammlungspflegerischen Aufgaben verbringen. Viele Ehrenamtliche tun dies sogar zwischen 50% und 100% (vgl. Diagramm 1). Aufgrund dieser oft unzureichenden personellen Ausstattung können viele Thüringer Museen die sich aus den ICOM-Standards ergebenden Anforderungen an Sammlungspflege und -erhalt kaum erfüllen.

Museale Arbeitsgrundlagen

Leitbild, Museumskonzept und Sammlungskonzept bedingen sich gegenseitig und bilden gemeinsam die Grundlage musealer Arbeit und ihrer Reflektion. Rund 40% der befragten Museen geben an, ein detailliert ausgearbeitetes Leitbild zu besitzen. In Bezug auf ein Museumskonzept ist das bei 33% der Fall. 29% von ihnen besitzen außerdem ein Sammlungskonzept. Bei über 40% der Museen liegt bisher weder eine Leitlinie noch ein Museumskonzept vor und über 50% besitzen kein Sammlungskonzept. (vgl. Diagramm 2).

Inventarisierung / Dokumentation / Digitalisierung

Der Großteil der befragten Museen konnte keine genaueren Angaben zur Anzahl der sich in ihren Sammlungen befindlichen Objekte machen. Die Angaben beruhen in der Regel auf Schätzungen und schwanken zwischen 150 und 3,5 Millionen Objekten. Der überwiegende Anteil der auskunftgebenden Museen besitzt laut eigener Aussage ca. 5.000 bis 50.000 Objekte.

Der Grund dafür, dass die Objektzahlen nur auf Schätzungen beruhen, dürfte bei den meisten Museen im Stand der Inventarisierung, Dokumentation

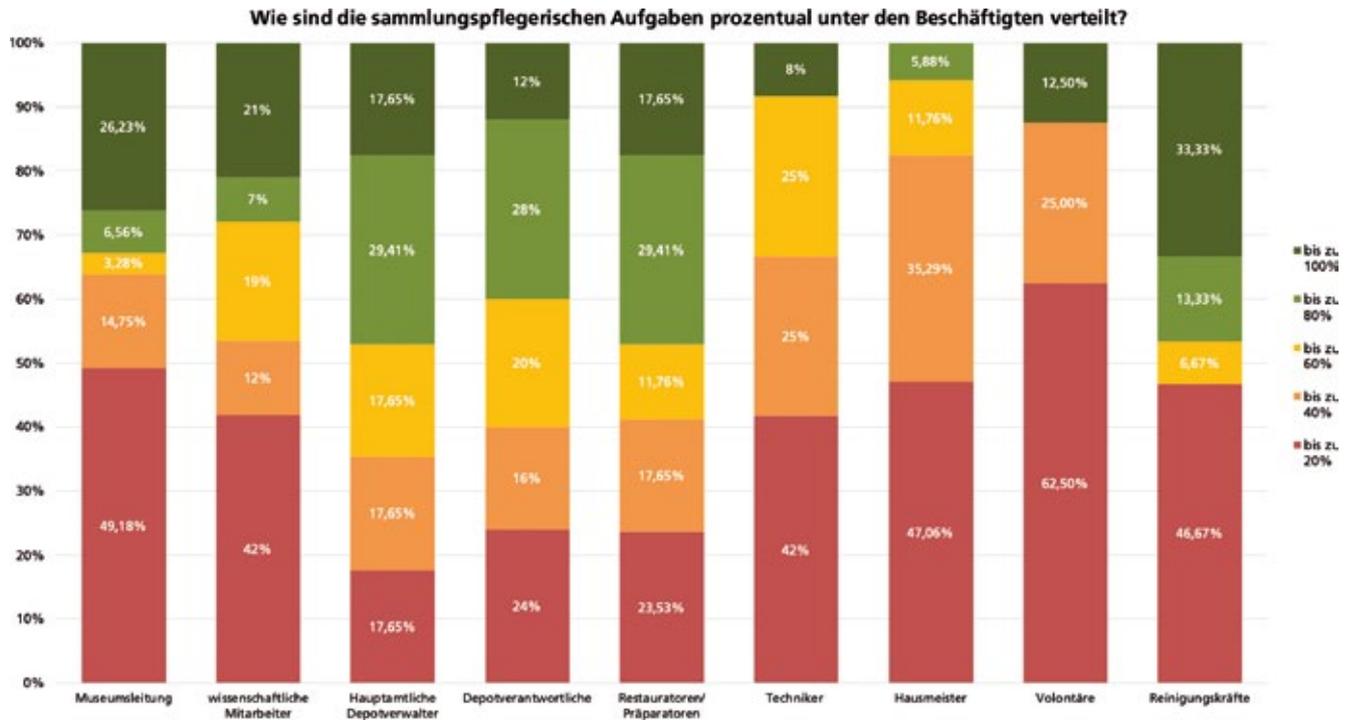


Diagramm 1: Verteilung des Zeitaufwandes für sammlungspflegerische Aufgaben unter den Beschäftigten.

und Digitalisierung ihrer Sammlungen zu suchen sein. Zur Frage danach äußerten sich rund zwei Drittel der Einrichtungen. Inventarisierung und Dokumentation erfolgen demnach größtenteils mittels Eingangs- und Inventarbüchern, Bestandslisten und Karteikarten. Die meisten Museen verwenden darüber hinaus auch digitale Formate, beispielsweise Tabellenkalkulationsprogramme oder Datenbanken. Rund ein Viertel dieser Museen hat den Großteil der Sammlungen auf diese Weise dokumentiert.

Sammlungspflege- und Erhaltungsmaßnahmen

Die meisten der befragten Einrichtungen können nur unregelmäßig Zustandskontrollen an den Sammlungen in ihren Depots durchführen. Sie erfolgen vor allem im Rahmen von Restaurierungsmaßnahmen.

50% der Museen führen Klimamessungen in den Innendepots durch. Rund die Hälfte von ihnen misst flächendeckend und kontinuierlich oder aber führt regelmäßig punktuelle Messungen durch. Von 50% der Museen, die neben Innendepots auch Außendepots besitzen, wird auch dort das Klima kontrolliert. Hier messen zwei Drittel flächendeckend und kontinuierlich. Das andere Drittel führt regelmäßig punktuelle Messungen durch. Die andere Hälfte der Einrichtungen mit Außendepots führt dort keine Klimakontrollen durch.

Knapp die Hälfte der Museen gibt an, schon einmal von Schädlingsbefall betroffen gewesen zu sein. Auch wenn dieser nicht immer vermeidbar ist, kann das Risiko mittels präventiver Maßnahmen erheblich verringert werden. Nur wenige Museen haben aber

Gibt es ein schriftliches Leitbild/Museums-/Sammlungskonzept?

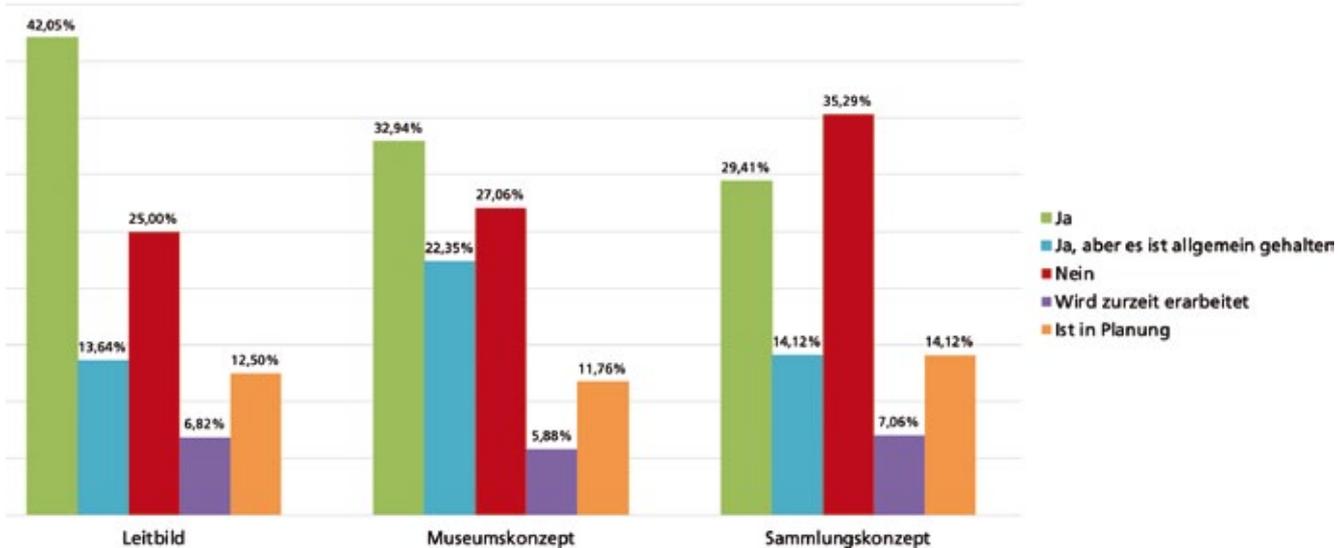


Diagramm 2: Existenz von Leitbild, Museums- und Sammlungskonzept im Vergleich.

bisher ein Programm zur integrierten Schädlingskontrolle etabliert, zu dem auch regelmäßige Zustandskontrollen in den Sammlungen gehören.

Rund 37% der befragten Museen vermuten wegen der Materialzusammensetzung ihrer Sammlungen oder aufgrund von Beobachtungen, Geruchsbelastung oder körperlicher Symptome, dass das Museumgebäude beziehungsweise Teile der Sammlung mit Schadstoffen belastet sind. Ein Großteil davon weiß aufgrund wissenschaftlicher Untersuchungen, dass dem so ist. Für die Emissionen von Schadstoffen werden am häufigsten Schimmelpilze verantwortlich gemacht, gefolgt von Feinstaub und Bioziden. Am stärksten mit Schadstoffen belastet sind interne

Museumsdepots. Betroffen sind sowohl in den Depots als auch im Museumsgebäude vor allem Objekte und Konstruktionsteile aus Holz, in den Depots auch andere, vor allem organische Objektmaterialien, beispielsweise Textilien. Zwei Drittel der Museen vermuten keine Schadstoffe in ihren Einrichtungen. Die gleiche Anzahl von Museen gibt an, dass es bei ihnen bisher keine wissenschaftlichen Untersuchungen oder Mitarbeiterschulungen zum Erkennen von durch Schadstoffe kontaminiertem Kulturgut und zu einem angemessenen Umgang damit gegeben hat. Das könnte darauf hindeuten, dass die Gefahr, die von schadstoffbelastetem Kulturgut ausgeht, vielen Häusern noch nicht bekannt ist oder unterschätzt wird.

Worin sehen Sie die unmittelbarsten Gefahren für die Bewahrung der Sammlung?

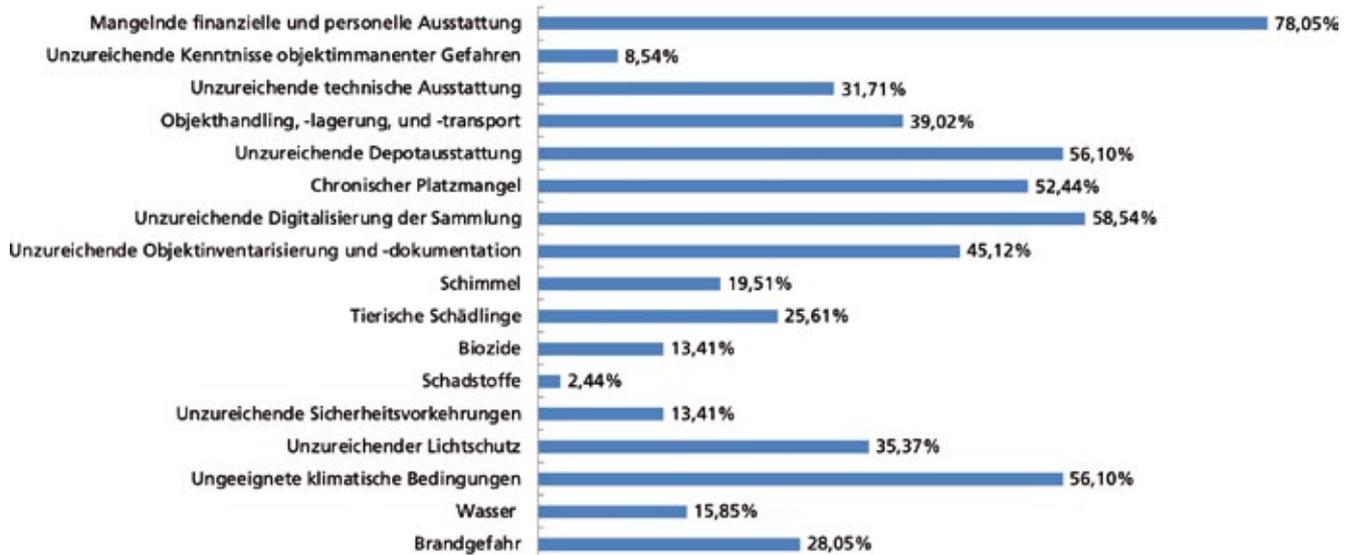


Diagramm 3: Die unmittelbarsten Gefahren für den langfristigen Erhalt der Sammlung aus Sicht der Museen.

Die Frage nach den auftretenden Schadensphänomenen zielte darauf ab, Rückschlüsse auf die konservatorischen Bedingungen ziehen zu können, unter denen die Sammlungen aufbewahrt werden. Fast alle Museen nennen die meisten der zur Auswahl stehenden Schadensphänomene, was vermutlich eine Schätzung darstellt und auf den Stand der Inventarisierung und Dokumentation bzw. die beschränkte Möglichkeit für Zustandskontrollen zurückzuführen ist. Den Antworten zufolge werden Objektschäden von größerem Umfang vor allem von klimatischen Schwankungen sowie von Licht- und UV-Strahlung verursacht. Auch unsachgemäßes Objekthandling und fehlende bzw. unzureichende Objektdokumentation werden genannt. Diagramm 3 zeigt die unmittelbarsten Gefahren für die Sammlungen aus Sicht der Museen

Die Frage nach dem Restaurierungsbedarf beantworteten rund 80% der befragten Museen. Einen Restaurierungsstau gibt es demnach vor allem bei Grafik/Büchern/Papier, Kleidung/Kostüme/Textilien, Möbeln sowie Fotos und Negativen. Nach Einschätzung dieser Museen weisen im Durchschnitt zwischen 10 und 100 Objekte einen unmittelbaren Handlungsbedarf auf.

Sammlungspflege, Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen dienen im besonderen Maße dem Erhalt des Sammlungsbestandes, weswegen dafür ausreichend Geld zur Verfügung stehen sollte. Allerdings geben 40% der Häuser an, kein Jahresbudget für allgemeine sammlungspflegerische Maßnahmen zur Verfügung zu haben. 47% haben kein Budget für Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen an einzelnen Objekten oder Objektgruppen. 64% der befragten Häuser geben an, Drittmittel zu nutzen, um vereinzelte Maßnahmen zu Sammlungspflege und -erhalt zu

finanzieren. Die meisten Gelder werden über Fördervereine/Freundeskreise eingeworben. Mit einigem Abstand folgen Sponsoren, private Spenden sowie Fördermittel der Thüringer Staatskanzlei. Stiftungsgelder und Fördergelder der Lottogesellschaft und der Kulturstiftung der Länder sowie Objektpatenschaften werden wenig genutzt.

Notfallplan / Notfallverbund

Rund 50% der befragten Museen führen in regelmäßigen Abständen Gefahrverhütungsschauen durch und verfügen zudem über einen individuell ausgearbeiteten Notfallplan. Zum Zeitpunkt der Umfrage waren nur wenige Museen auch Mitglied in einem Notfallverbund.

Depots

Die meisten Museen besitzen interne Depots, um ihre nicht ausgestellten Sammlungsobjekte zu lagern. Viele von ihnen besitzen darüber hinaus auch Außendepots. Die Einrichtungen schätzen sowohl die Eignung ihrer Innen- als auch ihrer Außendepots überwiegend positiv ein, auch wenn letztere insgesamt etwas schlechter beurteilt werden. Positiv bewertet werden bei beiden in der Regel der Standort, der bauliche Zustand, die Zugänglichkeit, die Ausstattung und die Organisation. Der Lichtschutz wird von den meisten ebenfalls als sehr gut bis befriedigend bewertet, dagegen herrscht in Bezug auf andere konservatorische Faktoren, vor allem Klima und Belüftung, eher Unzufriedenheit. Bemängelt werden außerdem die Größe der Depots beziehungsweise die Platzreserven und die geringe Anzahl von Arbeitsplätzen. Rund 90% der Einrichtungen geben zudem an, keinen Quarantäneraum zu besitzen.

Ein Großteil der befragten Museen plant, den Sammlungsbestand systematisch zu erweitern. In

diesem Zusammenhang sollten sich die Museen zwei Kernfragen stellen: Inwieweit liegen wichtige museale Konzepte vor, insbesondere ein Museums- und ein Sammlungskonzept? Und sind für zusätzliche Objekte ausreichende und konservatorisch geeignete Lagerungskapazitäten vorhanden?

Der Option, ihre Sammlungen auf Basis von Museums- und Sammlungskonzept sowie im Hinblick auf eine nachhaltige Sammlungsstrategie zu sichten und gegebenenfalls Objekte auszusondern, erteilen 62% der befragten Museen eine Absage. 38% zeigen sich dahingehend jedoch offen, entweder aufgrund veränderter Museums- und Sammlungskonzepte oder aber wegen fehlender geeigneter Aufbewahrungsmöglichkeiten. Bei den Museen, die sich vorstellen können, Objekte aus ihrem Bestand zu nehmen, liegt deren Anzahl im Durchschnitt zwischen 10 und 300. In der Regel handelt es sich dabei um Objekte, die nicht in das eigene Sammlungskonzept passen oder sich in einem desolaten Zustand befinden, so dass der finanzielle Aufwand für eine Restaurierung in Anbetracht ihres musealen Wertes nicht zu rechtfertigen wäre.

Rund die Hälfte der befragten Museen könnte sich vorstellen, ihre Bestände in einem Zentraldepot oder interkommunalen Depot unterzubringen, um die Sammlungen unter optimalen konservatorischen Bedingungen aufbewahrt zu wissen, mehr Platz für Ausstellungen zu haben sowie Kosten einzusparen. Die andere Hälfte der Museen steht solchen Depotlösungen kritisch gegenüber. Diesbezüglich geäußerte Befürchtungen sind: Einschränkungen im unmittelbaren Sammlungszugriff, mögliche Objektschäden durch Transporte sowie die Auffassung, dass die Vielfalt und der Umfang der jeweiligen Sammlungen einen eigenen Depotneubau rechtfertigen.

Information und Beratung

Bei der Frage nach dem vorhandenen Informations- und Beratungsbedarf wünscht sich der überwiegende Teil der Museen insbesondere eine persönliche Beratung vor Ort und bei Bedarf die Vermittlung von externen Spezialisten. Großes Interesse besteht auch an Weiterbildungen und Publikationen in gedruckter oder digitaler Form. Die Idee von Online-Seminaren findet kaum Resonanz. Die Inhalte, die für die Museen im Vordergrund stehen, sind: Notfallplan/Risikoanalyse/Sicherheit, Depotausstattung, Objektlagerung/Verpackung/Transport sowie Konservierung/ Restaurierung. Im Mittelfeld der „Wunschliste“ finden sich die Themen Sammlungspflege und -erhalt, Digitalisierung/Inventarisierung/Dokumentation, Ausstattungs-gestaltung, Beleuchtung sowie Objektpräsentation. Auf geringes Interesse stoßen dagegen die Themen Schadstoffe und museale Arbeitsgrundlagen.

Strategien

Die Museumsberatung des Museumsverbandes wird die eingeschränkte Beteiligung an der Umfrage zum Anlass nehmen, ihre Bemühungen, möglichst alle Mitgliedsmuseen mit Ihrem Angebot zu erreichen, weiter zu intensivieren. Das bedeutet in Zukunft vor allem noch mehr Museumsbesuche, um auch denjenigen Einrichtungen helfen zu können, die zwar Beratung benötigen, aber aus verschiedenen Gründen bisher davon keinen Gebrauch gemacht haben. Gleichzeitig wird damit dem grundsätzlich geäußerten Wunsch vieler Mitglieder nach mehr persönlicher Beratung vor Ort entsprochen.

Sammlungspflegerische sowie Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen sind für den Erhalt des Sammlungsbestandes unabdingbar, weswegen

von den Trägern dafür ausreichend Geld und Fachpersonal zur Verfügung gestellt werden sollte. Die Museumsberatung wird weiterhin auf die Träger einwirken und diesbezüglich für mehr Engagement werben.

In den Handlungsempfehlungen zur Museumsperspektive 2025 stellt die Thüringer Staatskanzlei den Museen finanzielle Förderung von Depotneu- und -umbauten in Aussicht, wobei insbesondere Zentraldepots und interkommunale Depots gefördert werden sollen. Der Museumsverband und die Museumsberatung stehen beiden Depotformen grundsätzlich offen gegenüber. Die verschiedenen Optionen sollten aber mit den Beteiligten unter Berücksichtigung aller Faktoren ausführlich erörtert werden. Bei der Diskussion der Vor- und Nachteile sollten sowohl die Verantwortung für den langfristigen Erhalt der Sammlungen als auch die Forschungs- und Vermittlungsaufgabe der Museen gleichermaßen berücksichtigt werden.

Um die bestehenden Platzprobleme nachhaltig zu lösen, reicht mehr Lagerkapazität allein jedoch nicht aus, insbesondere vor dem Hintergrund, dass die meisten Museen ihre Sammlungen systematisch erweitern möchten. Sind die vorhandenen Lagerkapazitäten erst einmal ausgeschöpft, können Depots bei fortlaufender Sammlungstätigkeit schnell zu konservatorisch bedenklichen Abstellräumen werden. Die Institutionen sollten daher ihre Sammlungsaktivitäten mit ihrem Museums- und Sammlungskonzept abgleichen, ihre Sammlungen im Hinblick darauf sichten und gegebenenfalls filtern. Die Museumsberatung sieht diesbezüglich ihre Aufgabe darin, die Mitgliedsmuseen zu einem offenen Dialog über das Thema Nachhaltiges Sammeln zu ermutigen. Möglichkeiten dazu wird die persönliche Beratung vor Ort

bieten sowie eine für 2021 geplante Tagung zum Thema Depot, zu der auch die Museumsträger eingeladen werden sollen.

Der Umgang mit Schadstoffen im Museum ist ein aktuelles Thema. Die Museumsberatung hält es für wichtig, Museen und Träger auch in Zukunft zu sensibilisieren und über die gesundheitlichen sowie die rechtlichen Implikationen bei Ignorierung einer bestehenden Gefahrenlage zu informieren.

Die Museen sind bemüht, ihre Sammlungen sukzessive zu digitalisieren und im Zuge dessen auch vollständig zu inventarisieren und zu dokumentieren. Das hochgerechnet rund ein Viertel der Museen mit der Digitalisierung begonnen haben, ist eine positive Entwicklung. Mittlerweile nutzen die meisten Einrichtungen dafür die vom Verband kostenfrei zur Verfügung gestellte Software digiCult.web. Vielen fehlt es aber an Zeit beziehungsweise geeignetem Personal, letztendlich also an den finanziellen Mitteln, um die Maßnahme durch- beziehungsweise weiterzuführen. Um die Museen in ihren Bemühungen zu unterstützen, bedarf es hier einer verstärkten Sensibilisierung und Information auch der Museumsträger. Das Wissen darum, welche und wie viele Objekte ein Museum in seiner Obhut hat, ist ein wichtiger Faktor für die angemessene Pflege einer Sammlung, deren Erhalt und die Ermittlung der dafür erforderlichen finanziellen Mittel.

Um Synergien zu nutzen, soll die Zusammenarbeit des Museumsverbandes sowohl mit anderen Verbänden als auch mit Hochschulen intensiviert werden. So soll es neben schon bestehenden Kooperationen, wie beispielsweise mit dem Kulturrat Thüringen e. V., in Zukunft Kooperationsvereinbarungen mit der Fachhochschule Erfurt, der Deutschen Stiftung Ehrenamt sowie dem Dachverband Kulturfördervereine in Deutschland geben.

Nur wenige Thüringer Museen haben bisher verheerende, ihre Existenz bedrohende Schadensereignisse wie einen Brand oder eine Überschwemmung erlebt. Gerade deshalb aber ist es wichtig, das Bewusstsein für eine angemessene Notfallvorsorge zu stärken. Um Hilfestellung bei der Erstellung von individuellen Notfallplänen zu leisten, plant der Verband eine Weiterbildung zur Risikoanalyse und Notfallvorsorge. Außerdem wird die Fachberatung bei ihren Besuchen vor Ort die Verantwortlichen weiterhin auf Notfallvorsorge- und Sicherheitsmaßnahmen ansprechen und bei Bedarf beratend tätig werden.

Der überwiegende Teil der Museen (77%) begrüßt die Idee einer zentralen Möglichkeit der Schädlingsbekämpfung zum Selbstkostenpreis. Der Museumsverband und die Museumsberatung werden daher prüfen, ob die Option für eine solche zentrale Lösung in Thüringen besteht und wenn ja, wo sie eingerichtet werden könnte.

Darüber hinaus hat die Museumsberatung damit begonnen, ihr Weiterbildungsprogramm um Angebote zu erweitern, die das Thema Sammlungspflege und -erhalt vertiefen. Seit 2019 werden insbesonde-

re Veranstaltungen zur präventiven Konservierung angeboten, der bei der Erfüllung sammlungspflegerischer und -erhaltender Aufgaben eine besondere Rolle zukommt. Zudem erscheint es hilfreich, die Notwendigkeit musealer Konzepte für den langfristigen Erhalt von Sammlungen stärker in den Fokus zu nehmen. Es wird daher auch eine Weiterbildung zur Erstellung von Leitbild, Museums- und Sammlungskonzept geben. Ab 2021 sind außerdem Workshops mit hohem praktischem Anteil geplant, beispielsweise zu Objekthandling und Objektlagerung sowie zu Sammlungspflege und -erhalt für nicht einschlägig vorgebildete Mitarbeiter und Ehrenamtliche.

Auch wenn ein Großteil der Museen schon diverse Möglichkeiten nutzt, um zusätzliche Gelder und Spenden einzuwerben, die zur Finanzierung von sammlungspflegerischen Aufgaben eingesetzt werden können, gibt es hier noch einigen Spielraum. Nachdem 2019 allgemeine Möglichkeiten finanzieller Förderung vermittelt wurden, soll sich eine weitere Weiterbildung daher mit der Gründung von Fördervereinen beschäftigen.

Hildegard Heine

Ein Vorbild für die deutsche Museumslandschaft

Eine erste Auswertung des Förderprogramms für wissenschaftliche Volontariate in Thüringer Museen

Die Thüringer Museumslandschaft steht vor einem Generationenwechsel. Viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden in den nächsten Jahren in Rente gehen. In den gemeinsamen Handlungsempfehlungen zur Museumsperspektive 2025 des Museumsverbandes Thüringen e. V. (MVT) und der Thüringer Staatskanzlei wird deshalb die Stabilisierung der Personalsituation als Grundvoraussetzung angesehen, damit die Museen auch in Zukunft zentrale wissenschaftliche und museumspädagogische Aufgaben umsetzen können.

Das 2015 in enger Absprache mit dem Museumsverband vom Freistaat Thüringen eingerichtete

Volontariatsprogramm soll dazu beitragen, mehr junge Museumsfachleute für die Thüringer Museen zu gewinnen. Im Rahmen des Programms trägt der Freistaat die Hälfte der Personalkosten eines wissenschaftlichen Volontärs oder einer Volontärin. Damit erhalten erstmals auch kleine Museen die Möglichkeit, Volontariatsstellen einzurichten, Fachkräftenachwuchs zu akquirieren und sich frischen Wind ins Haus zu holen, um die neuen Herausforderungen musealer Arbeit anzugehen.

Nach zwei vollständigen Programmdurchläufen hat die Geschäftsstelle des Museumsverbandes Thüringen eine umfangreiche Evaluation des Programmes durchgeführt. Dabei wurden nicht nur die Volontärinnen und Volontäre nach ihrer Zufriedenheit befragt, sondern auch die Museen. Die Integration der Perspektive der Museen macht die Evaluation zur umfassendsten dieser Art in Deutschland. Im Ergebnis ist festzustellen, dass das Programm durchweg als Erfolg bezeichnet werden kann.

Durchführung

Das Volontariatsprogramm ist dem Leitfaden für das wissenschaftliche Volontariat des Deutschen Museumsbundes verpflichtet. Die Volontäre erhalten eine Bezahlung nach TvöD (50% von Stufe 13), einen Ausbildungsplan mit einem zu realisierenden musealen Projekt und durchlaufen eine umfassende Qualifizierung. All diese Punkte werden gemeinsam von der Thüringer Staatskanzlei und dem



Volontäre im Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden. (Foto: Sandra Müller, MVT)

Museumsverband Thüringen sichergestellt. Der Verband führt zudem ein begleitendes Weiterbildungsprogramm durch, das die Volontärinnen und Volontäre in 24 Veranstaltungen in die Grundlagen und einzelne Spezialthemen der musealen Arbeit einführt. Dieses Angebot wird anhand von Hinweisen der Museen sowie der Volontäre und Volontärinnen regelmäßig durch den MVT evaluiert und verbessert. Darüber hinaus stehen ihnen alle vom Museumsverband durchgeführten Weiterbildungsveranstaltungen offen.

Zudem hat die Thüringer Staatskanzlei in Absprache mit dem Museumsverband Thüringen nach Vorgaben des Deutschen Museumsbunds einen Muster-Ausbildungsplan erarbeitet, der zusammen mit dem Fördermittelantrag eingereicht werden muss, sowie eine Vorlage, die das wissenschaftliche Projekt der Volontäre und Volontärinnen skizziert und eine Bewertung durch die Fachkommission ermöglicht. Weiterhin wurde ein auf das Volontariatsprogramm abgestimmter Sachbericht-Vordruck für die Auswertung der Volontariatsverläufe von der Thüringer Staatskanzlei entwickelt. Diese Dokumente sind seit dem aktuellen dritten Ausbildungszyklus ein fester Bestandteil des Programms.

Das Förderprogramm in Zahlen

Insgesamt wurden in den ersten beiden Ausbildungszyklen (2016/2017 und 2018/2019) in 25 verschiedenen Museen 39 Volontariatsstellen besetzt, von denen 34 abgeschlossen wurden. Für den dritten Durchgang, der seit Januar 2020 läuft, wurden seitens der Thüringer Staatskanzlei 24 Stellen in 23 Museen bewilligt und davon bisher (Stand März 2020) 15 besetzt. Aufgrund der positiven Erfahrun-



Ralf Nowak, Präparator des Naturkundemuseums Erfurt, stellt seine Werkstatt vor. (Foto: Sandra Müller, MVT)

gen haben sich die Nachfrage der Museen und die Anzahl der Bewerbungen auf die Volontariatsstellen deutlich erhöht.

Von den über 25 bisher geförderten Häusern sind fast die Hälfte kleine Museen mit weniger als zwei Fachkräften, die ohne das Programm keine Volontäre und Volontärinnen ausbilden könnten. Zuvor gab es in ganz Thüringen weniger als zehn Museen, die überhaupt Volontäre beschäftigen konnten.

Der große Erfolg des Programms zeigt sich insbesondere in der Übernahmen vieler Volontäre und Volontärinnen durch die ausbildenden Museen: Allein im ersten Durchgang haben acht Museen insgesamt neun Volontäre und Volontärinnen in ihr Haus übernommen. Von diesen wurden drei Volontärinnen sogar als stellvertretende Museumsdirektorin-



Zu Besuch im Naturkundemuseum Erfurt. (Foto: Sandra Müller, MVT)

nen eingestellt, zwei im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg in Rudolstadt und eine in den Mühlenhäuser Museen.

Wie die Erhebungen des Arbeitskreises Volontariat des Deutschen Museumsbundes zeigen, liegt die Thüringer Übernahmequote von fast 50 % fünfmal höher als der bundesweite Durchschnitt. Möglich wird diese hohe Quote dadurch, dass zahlreiche Museen die Volontäre und Volontärinnen von vornherein in denjenigen Museumsbereichen ausbilden, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des eigenen Hauses in absehbarer Zeit in Rente gehen werden. Somit wird das Ziel des Programms, Volontäre und Volontärinnen gezielt als Fachkräftenachwuchs für die eigenen Museen auszubilden, erreicht.

Mittels Kooperationen zwischen Museen stellt das Programm die fachliche Betreuung der Volontärinnen und Volontäre auch in kleinen Häusern ohne Fachpersonal sicher. Somit können auch sie eine adäquate Ausbildung gewährleisten. Diese Möglichkeit haben bisher vier Museen genutzt und werteten sie als positiv. Da diese Art Form der kooperativen Ausbildung noch neu ist, wird sie von der Geschäftsstelle beratend begleitet und die Regelungen im Bedarfsfall angepasst, um anderen kleinen Häusern als Vorbild dienen zu können.

Evaluierung des Förderprogramms aus Volontärsperspektive

Für die Evaluation erarbeitete die Geschäftsstelle des Museumsverbandes verschiedene Fragebögen, einen für die Volontäre und Volontärinnen sowie einen für die Museen. An der Umfrage beteiligten sich 23 Volontäre und 16 Museen.

Die Volontäre waren mit der inhaltlichen Qualität des Volontariats zu rund 80% sehr zufrieden. Ihnen wurde eine eigene wissenschaftliche Tätigkeit ermöglicht und sie konnten die Arbeit in den unterschiedlichen Museumsabteilungen kennenlernen – beide Kriterien sind nach dem Deutschen Museumsbund ausschlaggebend für ein erfolgreiches Volontariat.

Die Museen vermittelten zudem weitreichende Kenntnisse über die vier Grundpfeiler der musealen Arbeit Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen/Vermitteln. Die Arbeitsbereiche Museumsmanagement und -verwaltung gehörten bisher nicht zwingend in den Ausbildungsplan, werden aber aufgrund einer erhöhten Nachfrage zukünftig ebenfalls angeboten.

Allerdings können die Museen aufgrund ihrer eingeschränkten Ressourcen manche musealen Arbeitsfelder nur bedingt vermitteln. Hier setzen die begleitenden Seminare des Museumsverbandes an, die von den Volontärinnen und Volontären positiv bewertet wurden. Zudem dient die damit verbundene Vernetzung sowohl untereinander als auch innerhalb der Thüringer Museumslandschaft als Basis für ihre zukünftigen Karrierewege. Im Fokus steht daher auch das Kennenlernen dieser Museumslandschaft durch Besuche in den Museen der verschiedenen Regionen und unterschiedlichen thematischen Ausrichtung.

So fasste eine der Befragten ihre Erfahrungen so zusammen: „Mein Volontariat: sehr viel an Einblicken in unterschiedliche Bereiche; hervorragend, dass man ein Ausstellungsprojekt von Anfang bis Ende begleiten darf; Verantwortungsbereich war angemessen; Ansprechpartner immer vorhanden; Möglichkeit zu Dienst- und Fortbildungsreisen immer gegeben; MVT-Programm super, um die Thüringer Museumslandschaft im Detail kennenzulernen, Austausch mit Kollegen über ihre alltäglichen Herausforderungen.“

Auch eine zweite Befragte stimmt zu: „Das Volontariatsprogramm ist eine feine und wünschenswerte Sache, bietet es doch vielen angehenden Museumsmitarbeitern die Chance, erste Berufserfahrungen zu sammeln oder vorhandene Erfahrungen zu verstetigen, auszubauen und zu erweitern.“ Wie wichtig auch den Volontärinnen und Volontären das Thema der langfristigen Perspektiven ist, zeigt der zweite Teil des Statements: „Solange das benannte Ziel umgesetzt wird, diese Volontäre auch primär ausbilden und in den Thüringer Museen zu halten – das heißt vollwertige Stellen zu schaffen –, ist es ein löbliches Unterfangen.“

Evaluierung des Förderprogramms aus Museumsperspektive

Von den Museen wird das Volontariatsprogramm als sehr gute Möglichkeit gesehen, Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen auszubilden und für sich zu gewinnen. Dies betonen auch folgende Museumsstatements aus den Evaluierungsbögen:

„Das Volontariat war eine sehr gute Möglichkeit, einen Nachwuchswissenschaftler für die Arbeit im eigenen Hause auszubilden und ihn anschließend in die Festanstellung zu übernehmen.“

„Wir sind dankbar für das Programm.“

„Ich bin sehr glücklich, über das Volontariat einen Mitarbeiter gewonnen zu haben. Er ist in jeder Hinsicht ein Zugewinn für das Museum.“

Fazit

Das Thüringer Volontariatsprogramm ist deutschlandweit einzigartig. Er gilt auch in anderen Bundesländern als beispielhaft und nachahmenswert. Das Programm trägt entscheidend dazu bei, die Personalsituation in den Thüringer Museen zu stabilisieren. Das Ziel, Nachwuchs für die Museen in Thüringen auszubilden und an diese zu binden, wird durch die hohe Zahl an abgeschlossen Volontariaten und Übernahmen erreicht.

Das Programm ist damit eine sehr gute Möglichkeit, um auf den Generationswechsel in den Museen zu reagieren und die Thüringer Museumslandschaft zukunftsorientiert zu erhalten und zu gestalten. Um den langfristigen Erfolg des Programms zu sichern, sollten die Träger die Übernahme der ausgebildeten Fachkräfte in ihrer Personalplanung berücksichtigen.

Kristin Oswald und Sandra Müller



Zwischen Fahnen, Mäusen und Mönchen Volontariat im Stadtmuseum Saalfeld

Von Februar 2018 bis Januar 2020 war ich wissenschaftliche Volontärin im Stadtmuseum Saalfeld. Mein Arbeitsplatz war ein ehemaliges Kloster, in dem sich seit 1904 das Museum befindet. Das Stadtmuseum Saalfeld gehört zu den mittelgroßen Häusern in Thüringen, und ich wurde von Beginn an in alle musealen Arbeitsbereiche einbezogen. Zudem hatte ich die Möglichkeit, eigene Projekte umzusetzen. Zwei dieser Projekte waren die wissenschaftliche Erforschung des historischen Fahnenbestandes und die Teilnahme am „Maus-Türöffner Tag“.

Der historische Fahnenbestand

Der historische Fahnenbestand des Stadtmuseums umfasst 20 Fahnen und Wimpel aus dem 18. bis frühen 20. Jahrhundert. Unter ihnen befinden sich mehrere Vereins- und Bergbaufahnen, eine Stadt- und eine Schulfahne sowie Fahnen mit Bezug zum deutsch-französischen Krieg und zum Ersten Weltkrieg. Da alle Fahnen und Wimpel direkten Bezug zu Saalfeld und der Region haben, sind sie wichtige Zeugnisse für die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung von Stadt und Umland. Trotz ihrer historischen Bedeutung gehören Fahnen, konservatorisch gesehen, meist zu den Stiefkindern einer Sammlung, was ihrer Größe und ihrer oft sehr fragilen Beschaffenheit geschuldet ist. Auch die Fahnen im Stadtmuseum Saalfeld konnten auf Grund des Platzmangels in den Depots nur unter unzureichenden konservatorischen Bedingungen aufbewahrt werden. Daher befinden sich einige der Objekte in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand. Um den fortschreitenden Verfall der Fahnen zu stoppen, befasst sich das Stadtmuseum Saalfeld seit 2016 intensiv mit dem Bestand. In Zusammenarbeit mit der Erfurter Restauratorin Christine Supianek-Chassay wurden die Fahnen gesichtet und überwiegend in säurefreien Kartons gelagert. Zudem wird jährlich eine der Fahnen restauriert. Um die Fahnen auch für die wissenschaftliche Arbeit nutzen zu können, war es meine Aufgabe, diese zu erschließen. Im Mittelpunkt stand die Frage nach der Entstehungszeit, nach dem Hersteller bzw. Auftraggeber, nach der Funktion und Nut-



Präsentation der Bergbaufahne von Herzog Johann Ernst zum Internationalen Museumstag 2019.
(Foto: M. Modes, Landratsamt Saalfeld-Rudolstadt)

zungsweise sowie wann und wie die Fahnen ins Museum kamen. Meine Arbeit bestand vor allem aus Recherche, für die ich insbesondere Akten und Zeitungen, alte Inventarverzeichnisse sowie alte Museumsführer und Fotografien nutzte. Auch nationale digitale Museumsdatenbanken waren eine wichtige Quelle, um durch Vergleiche mit anderen Fahnen die ikonographische Darstellung zu klären. Trotz intensiver Suche konnte die Frage nach der Provenienz jedoch nicht immer geklärt werden. Seinen Abschluss fand das Projekt mit der öffentlichen Präsentation der ältesten Fahne. Zum Internationalen Museumstag 2019 wurde die Bergbaufahne von Herzog Johann Ernst von Sachsen-Saalfeld, datiert um 1700, zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert. Während Frau Supianek-Chassay detaillierte Einblicke in deren Restaurierung gab, stellte ich meine Forschungsergebnisse zur historischen Fahnensammlung vor. Seit Januar 2020 ist die Bergbaufahne Teil der Dauerausstellung.

Der „Maus-Türöffner Tag“ im Stadtmuseum Saalfeld

Seit 2011 gibt es den „Maus-Türöffner Tag“ des WDR. Dieser ermöglicht es großen und kleinen Mausfans, einen Blick hinter Türen zu werfen, die sonst verschlossen sind. Da ich den „Maus-Türöffner Tag“ schon mehrfach besucht hatte, kam mir die Idee, die Maus auch ins Stadtmuseum zu holen. Nachdem Museumsdirektor Dr. Henning zugestimmt hatte, konnte ich mit der Planung beginnen. Unterstützung bekam ich dabei von meinen Kollegen, die mir halfen, zwei übergroße Mäuse zu basteln, kleine Geschenke vorzubereiten, Plakate zu verteilen und die Führungen zu koordinieren. Ein kleines Fotos-

hooting, bei dem wir unsere Maus in verschiedenen Räumen des Museums fotografierten, war unser besonderes Highlight. Am 3. Oktober 2018 hieß es dann zum ersten Mal: „Türen auf für die Maus!“. Der erste „Maus-Türöffner Tag“ im Stadtmuseum Saalfeld stand unter dem Motto „Wenn Museumsubjekte erzählen könnten....“. In mehreren Führungen sollten die kleinen und großen Besucher das Museum erkunden und dabei die Geschichten von einigen Objekten erfahren, zum Beispiel wann und wie sie ins Museum kamen, was sie mit den Besuchern schon alles erlebt haben oder was sie alles über die Saalfelder wissen. Gemeinsam mit unserem Mönch Harald, klassisch in Kutte und mit Stock, führte ich mehr als 60 Kinder und Erwachsene durch das Museum. Dabei erfuhren die Besucher, was die Haarlocke von Prinz Louis Ferdinand von Preußen mit der weißen Frau aus Orlamünde zu tun hat, welche lustigen Geschichten Lui und Hugo – zwei Saalfelder Originale – erlebten und warum ein Sa-



Die Maus auf dem Dachboden des Stadtmuseums Saalfeld am Maus-Türöffner Tag 2018.
(Foto: K. Otto)

kristeischrank für ein mittelalterliches Folterinstrument gehalten wird. Zum Abschluss ging es in die Museumsmagazine, die sonst verschlossenen sind.

Auch 2019 fand der „Maus-Türöffner Tag“ mit mehreren Führungen statt. Dieses Mal sollten große und kleine Mausfans eine Schnitzeljagd durch das Museum machen. Dazu gestaltete ich ein kleines Heft mit Umrissen von einzelnen Museumsobjekten. Anhand der Bilder und Hinweise sollten die Teilnehmer ihren Weg durchs Museum und zu einer Schatztruhe finden. Auch 2019 begleiteten mich Mönch Harald und die Maus sowie mehr als 90 Besucher, von denen einige schon im Jahr zuvor dabei gewesen waren. Für mich waren die „Maus-Türöffner Tage“ besondere Momente, weil ich nicht nur eine eigene Idee umsetzen konnte, sondern von allen, angefangen vom Chef über die Kassenmitarbeiter bis hin zu den Bundesfreiwilligen, Unterstützung be-

kam. Ich hoffe daher sehr, dass es auch 2020 wieder heißt: „Türen auf für die Maus!“ im Stadtmuseum Saalfeld.

Fazit

Was bleibt also nach zwei Jahren im Stadtmuseum Saalfeld? Für mich waren es zwei intensive Jahre, die mich beruflich wie auch persönlich weitergebracht haben. Dabei habe ich nicht nur an vielen Ausstellungen und Projekten mitgearbeitet, sondern hatte auch die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen und umsetzen. Dafür möchte ich mich beim Team des Stadtmuseums und auch bei der Stadtverwaltung bedanken.

Kristin Otto

Volontariat: Spiel ohne Grenzen?

Ein Erfahrungsbericht



Meine Erfahrungen im musealen Betrieb beschränkten sich auf das Nötigste, als ich am 1. März 2018 mein Volontariat an den Mühlhäuser Museen antrat. Zuvor hatte ich lediglich die von der Studienordnung der Friedrich-Schiller-Universität Jena für das Hauptfach Ur- und Frühgeschichte geforderten zwei Wochen Museumspraktikum am Thüringischen Museum Eisenach und dem *Museu de Évora* (Portugal) abgeleistet. Damals richtete

sich mein Fokus in erster Linie auf die Exponate und auf Ausstellungsinhalte. Genau dafür wurde ich an der Universität schließlich ausgebildet. Auch während vorhergehender Tätigkeiten als studentische Hilfskraft an der Friedrich-Schiller-Universität und als wissenschaftliche Hilfskraft an der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main, aber auch bei eigenen Projekten stand immer die kritische



Die Arbeitsstelle: Das Kulturhistorische Museum der Mühlhäuser Museen. (Foto: T. Sieland)

Frage nach der historischen Relevanz von Objekten und Zusammenhängen im Vordergrund. Weniger relevant waren dagegen damals für mich jene nach deren ansprechender Präsentation oder nach den Methoden einer inhaltlichen Vermittlung von Forschungsergebnissen. Diese Sichtweise änderte sich grundlegend im Verlauf meines Volontariats.

Das Volontariat

Es waren wohl weder meine intimen Kenntnisse der thüringischen Museumslandschaft noch mein umfangreicher Erfahrungsschatz im Bereich Museumspädagogik, die mich aus dem überraschend großen Feld der Bewerber auf die Stelle als Volontär heraushoben. Nein, es könnten tatsächlich meine wissenschaftliche Ausrichtung und meine vorherigen Tätigkeiten gewesen sein, die mich für

die Aufgaben an den Mühlhäuser Museum qualifizierten. Aufgrund meines Promotionsthemas, der kaiserzeitlichen Besiedlung in der zentralthüringischen Region um die Drei Gleichen, war ich bestens mit der archäologischen Fundlandschaft am westlichen Rand des Thüringer Beckens vertraut. In diesem Zusammenhang hatte ich auch im Vorfeld mehrfach die Gelegenheit, die Mühlhäuser Museen zu besuchen und vor allem deren archäologische Sammlung intensiv kennenzulernen.

Mit Antritt des Volontariates erweiterte sich mein Aufgabenfeld deutlich. Zu einer wissenschaftlichen Durchdringung der Objekte kamen nun alle notwendigen Arbeiten mit und in der Sammlung sowie die Vermittlung von Inhalten. Felder, in denen ich auch dank meiner Kollegenschaft und des Volontariatsprogrammes des Museumsverbandes Thüringen e. V. sehr viel dazulernen konnte. So kennzeichneten die letzten Jahre ein umfassendes Lernen im musealen Alltag und in vielen Bereichen unserer Museen; eine Erfahrung, die ich mit vielen Volontären teile. Nur mit den Thüringer Kollegen teilen durfte ich das Weiterbildungsprogramm des MVT, das uns nicht nur wichtige Grundlagen und Fragen der Museumsarbeit, sondern auch die abwechslungsreiche Museumslandschaft Thüringens näherbrachte. Dieses ermöglichte zudem, persönliche Verbindungen mit so manchem, vielleicht zukünftigem Kollegen zu knüpfen.

Wird man als Volontär – der Ausbildung entsprechend – wenigstens im öffentlichen Wirkungsfeld der eigenen Einrichtung als vollwertiger Mitarbeiter wahrgenommen, so hinterlässt die Einschätzung von so manchem Fachkollegen leider oftmals einen Eindruck der Verunsicherung bezogen auf die eigene Rolle. Diese deuten die gelegentlich lückenhafte Kenntnis interner, aber auch externer Abläufe wohl



Thomas Schierl in der Archäologischen Sammlung der Mühlhäuser Museen. (Foto: S. Backhaus)

als substanzielles Defizit, das es bei einer beschränkten Vertragslaufzeit kaum lohnt, aktiv abzubauen. Während sich die eine Seite wohl fragt, wieviel Energie in die Weiterbildung temporärer Kräfte investiert werden sollte, erhofft man sich als Kollege auf Zeit einen möglichst erfolgreichen und schnellen Einstieg in das Berufsleben. Hier klaffen, insbesondere in Anbetracht der beruflichen Situation von Hochschulabsolventen, Vorstellungen und Realitäten leider weit auseinander.

Das Projekt

Auch auf Wunsch der Mühlhäuser Museen sollte ein Teil der Aufgaben des Volontariats in der wissenschaftlichen Aufnahme der zahlreichen römischen Objekte aus dem Unstrut-Hainich-Gebiet bestehen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten, die ich bereits am Deutschen Archäologischen Institut in Kollaboration mit Wulf Walther (Mühlhäuser Museen) begann, werden nach Abschluss des Projektes auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Diese Aufgabenstellung bedeutete zunächst, die in Frage kommenden Stücke aus dem insgesamt ca. 300 000 Funde umfassenden Bestand der Archäologischen Sammlung auszuwählen. Gelegentlich waren solche Objekte auch neu zu inventarisieren, um sie anschließend wissenschaftlichen Ansprüchen genügend zu dokumentieren. Nicht selten musste ein Restaurierungsbedarf festgestellt werden. Ohne eine aufwendige Wiederherstellung der alten Oberflächen ist in vielen Fällen an eine Abbildung im Katalogband des *Corpus der Römischen Funde im Europäischen Barbaricum* nicht zu denken. Konfrontiert mit der musealen Realität, war es also zudem nötig, Gelder bzw. Spenden zu organisieren, um die genannten Arbeiten durchführen zu können.



„Römer“ im Opfermoor Vogtei in Niederdorla: Plakat der zukünftigen Ausstellung. (Foto: T. Sieland)

Die Ausstellung

Da das beschriebene Projekt in erster Linie auf eine Dokumentation des bekannten Fundbestandes im Unstrut-Hainich-Gebiet abzielte, stellte sich schnell die Frage nach einer wissenschaftlichen Auswertung und einer übergeordneten Beurteilung des Fundbildes. Um die neuen Erkenntnisse auch dem interessierten Publikum weitergeben zu können, entschlossen sich die Mühlhäuser Museen zu einer umfangreichen Sonderausstellung. Diese soll unter dem Titel *„Roms verlorene Provinz – Archäologische Spuren in Thüringen“* vom 12. Juli bis 11. Oktober 2020 im Kulturhistorischen Museum präsentiert werden. In ihr möchten wir spektakuläre Neufunde und wichtige, bereits bekannte Bodenfunde präsentieren. Diese werden in ihren historischen Kontext gestellt und erstmals für Thüringen zusammenhängend in-

terpretiert. Unterstützt durch Führungen, Multimediale Stationen und Vorträge, soll die Ausstellung den Besuchern die ehemalige Bedeutung Thüringens als Schlüsselregion für einen innovativen überregionalen Austausch näherbringen. Zudem wird ein umfangreiches Begleitprogramm (u. a. bestehend aus kommentierten Filmvorführungen, *reenactment* bzw. *living archaeology* sowie einem Kinderferienprogramm) dem Publikum die unterschiedliche Lebensweise von ‚Römern‘ und ‚Germanen‘ vor Augen führen. Die Ausstellung bietet mir als verantwortlichem Kurator damit die Möglichkeit, neu gewonnene Erfahrungen umzusetzen, aber auch gleichzeitig neueste, zum Teil eigene wissenschaftliche Ergebnisse der breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

Ausblicke

Trotz meines Interesses an überregionalen Fragestellungen und einer interdisziplinären Zusammenarbeit stehe ich bei weitem nicht allein mit meiner universitär geprägten Ausrichtung auf teils sehr eingegrenzte und spezielle Forschungsfragen. Auch mit dem Blick auf den akademischen Stellenmarkt wäre es daher wünschenswert, wenn Universitäten und Museen noch intensiver und auf breiter Ebene zusammenarbeiten; beide Seiten würden davon nur profitieren. Weder eine Marginalisierung von Museen zu reinen *Schauräumen* auf der einen,

noch eine Beschränkung auf die reine Vermittlungsarbeit auf der anderen Seite sind zukunfts-trächtig. Im Zuge einer massiven, ja sprunghaften Zunahme von digitalen Angeboten ringen auch die Museen um ihren zukünftigen Charakter. Eine an internationalen Standards orientierte Forschung – egal ob vor der Haustür oder im Ausland – und deren adäquate, moderne und besucherorientierte Vermittlung offerieren dagegen einen vielversprechenden Ansatz für eine zukünftige gesellschaftliche Relevanz. Das Museum bietet, wie kaum eine andere Einrichtung, die Chance, dem Publikum eine interdisziplinäre Sicht auf die Dinge zu vermitteln; zumal es auch das nötige Instrumentarium dafür besitzt. Ihnen, den Museen, sollte auch in Zukunft eine tragende Rolle bei der Vermittlung von neuem Wissen, aber auch bei der Sensibilisierung der Bevölkerung für aktuelle Fragestellungen zukommen. Und mehr noch, durch ein Enthüllen der Quellen und die offene Diskussion von wissenschaftlichen Thesen gelingt ein Diskurs mit dem Publikum, der Nähe erzeugt. Angst vor stagnierenden Besucherzahlen sollte die Museen der Zukunft nicht leiten, vielmehr könnten eine Stärkung der Forschung sowie neue – beispielsweise die immer wichtiger werdenden digitalen – Formate dabei helfen, Neugier und Freude an Erkenntnis wieder in die Mitte der Gesellschaft zu tragen.

Thomas Schierl

Gedenkstättenpädagogik in deutsch-polnischen Bildungsprogrammen

Wissenschaftliches Volontariat in einer thüringischen Gedenkstätte, 2018–2019



Das wissenschaftliche Volontariat in der Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt war für mich der berufliche Einstieg in die deutsche Museumswelt und gleichzeitig ein besonderer Weg zur tieferen Auseinandersetzung mit der deutschen Zeitgeschichte. Die Gedenkstätte Andreasstraße wurde im Jahr 2012 in einer von insgesamt 17 ehemaligen Untersuchungshaftanstalten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) eröffnet. Das Engagement von Zeitzeugen

und ehemaligen Untersuchungshäftlingen bei der Gründung der „Andreasstraße“ ist bemerkenswert und bis heute ist ihre Rolle ein wichtiger Teil der Vermittlungsarbeit.

Die „Andreasstraße“ erinnert nicht nur an die staatssozialistischen Machtpraktiken der DDR, sie vermittelt Wissen über die SED-Diktatur und die DDR-Gesellschaft insgesamt. Die Besucher werden hier zur Reflexion und zu kritischem Denken animiert. Der Träger der Gedenkstätte, die Stif-



Bildungsreise nach Polen/Gdańsk „Zivilcourage und Unterdrückung – Geschichtskultur gemeinsam prägen“. (Foto: Stiftung Ettersberg 2019)



Weiterbildung „Gedenkstätten in Thüringen – Herausforderungen in der deutsch-polnischen Bildungsarbeit“. (Foto: Stiftung Ettersberg 2019)

tion Ettersberg, steht darüber hinaus für vielfältige Zugänge zu wissenschaftlichen Vergleichen zwischen den deutschen und europäischen Diktaturen, die in die Bildungsarbeit der „Andreasstraße“ mit einfließen.

Meine Hauptaufgabe während des Volontariats war die historisch-politische Bildungsarbeit in der Dauerausstellung. Ich lernte dabei diverse Formate kennen und entwickelte eigene Ansätze. Zugleich erfuhr ich viel über die Bürger und Bürgerinnen der ehemaligen DDR, da ich mit den Besuchern über ihre individuellen Erfahrungen diskutiere und ihre Geschichten aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten konnte.

Durch eine kritische Auseinandersetzung unter der Maßgabe „von mir selbst ausgehend eine Brücke zu anderen zu schlagen“ wollte ich verstärkt

einen Blick auf bisher weniger im Fokus stehende gesellschaftliche Gruppen und neue Themen werfen. Grund dafür war, dass die Geschichte des NS-Regimes, insbesondere die Zeit des Zweiten Weltkriegs, in der polnischen Geschichtsvermittlung sehr präsent ist. Es gibt zahlreiche Förderprogramme, die binationale Austauschprojekte für deutsch-polnische Schüler und Lehrer unterstützen. Vor diesem Hintergrund konzipierte ich ein Bildungsprojekt zu grenzüberschreitenden Themen, das für deutsch-polnische Austauschgruppen geeignet ist und durch seinen Facettenreichtum diverse gesellschaftliche Gruppen anspricht.

Unter dem Titel „Zivilcourage und Unterdrückung – Geschichtskultur gemeinsam prägen“ organisierte ich für die Mitarbeiter der Stiftung Ettersberg eine Studienreise nach Gdańsk (Danzig). Ziel war es, sich mit dem Europäischen Zentrum der Solidarność und weiteren polnischen Museen auseinanderzusetzen und die Geschichte des Staatssozialismus in Polen und der DDR zu vergleichen, um neue Fragestellungen für die Vermittlungsarbeit der deutsch-polnischen Geschichte zu erarbeiten. Die Teilnehmer betonten nach dem viertägigen Besuch in verschiedenen Geschichts- und Erinnerungsorten, dass ihnen die „Zusammenstellung der verschiedenen Museen/Gedenkstätten einen sehr guten Überblick über die jüngere Geschichte Polens gegeben habe.“

Außerdem entwickelte ich auf der Grundlage dieser Studienreise ein Bildungsprogramm mit bilinguaalem Arbeitsmaterial für Jugendliche aus Polen und Deutschland, die die „Andreasstraße“ zusammen kennenlernen sollen. Durch eine dialogische, zweisprachige Führung durch die Dauerausstellung „Haft | Diktatur | Revolution – Thüringen 1949–1989“, die den Anspruch hat, kritisches und transnationales

Denken zu fördern, bekommen Jugendliche einen Einblick in die komparative Geschichte beider Länder.

Doch ohne das Einbeziehen von Multiplikatoren wäre es nicht möglich gewesen, zu erfahren, ob und wodurch ein Bildungsprogramm über die Nachkriegszeit für deutsch-polnische Programme relevant ist. Im November 2019 fand deshalb die Weiterbildung „*Gedenkstätten in Thüringen – Herausforderungen in der deutsch-polnischen Bildungsarbeit*“ in Kooperation mit dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk, der Gedenkstätte Buchenwald und der Stiftung Europäische Jugendbegegnungsstätte in Weimar statt. Die Leitfragen lauteten: Wie können wir uns mit deutsch-polnischen Jugendgruppen über beide deutschen Diktaturen unterhalten? Und, wie kann die polnische Perspektive in diese Diskussionen integriert werden? Wir diskutierten auch über die beiden deutsche Diktaturen, ohne sie gleichzusetzen, und dachten neue pädagogischen Methoden

an. Es stellte sich als wichtig heraus, sich über gesellschaftliches und insbesondere individuelles Handeln der historischen Akteure auszutauschen.

Auf Basis der gemachten Erfahrungen ließen sich zwei Postulate formulieren: 1. Deutsch-polnische Bildungsprogramme stoßen bilaterale Lernprozesse an, deren potenzielle Konfliktfelder fruchtbar gemacht werden sollten. 2. Die Frage nach Verantwortung für diktatorische Praktiken wirft im deutsch-polnischen Austausch neue Fragen auf, die diskutiert werden sollten. So ist insbesondere die Einordnung von Schwarz-Weiß-Begriffen, wie „Opfer“ und „Täter“ eine Herausforderung in der Bildungsarbeit.

Małgorzata Cebulska

*) Das Projekt wurde von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit gefördert.



Autorinnen und Autoren

- Böcher, Friederike
Direktorin des Heinrich-Schütz-Hauses Bad Köstritz
- Bretschneider, Dr. Uta
Direktorin Zeitgeschichtliches Forum Leipzig –
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland, bis März 2020 Direktorin des Hen-
nebergischen Museums Kloster Veßra
- Cebulska, Małgorzata
Ehemalige Volontärin der Gedenk- und Bildungs-
stätte Andreasstraße Erfurt – Stiftung Ettersberg
- Chalhoub, Dipl.-Kult. Aenne
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungspro-
jekt „Schutz von Kulturgut durch innovative Vergla-
sungssysteme im Bereich von Museen und Kultur-
gütern“, Technische Universität Berlin, Fachgebiet
Technologie von Dünnschicht-Bauelementen (TFD)
- Dittrich, Dr. Janny
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schlossmuseum
Arnstadt
- Goltz, Dr. Maren
Kustodin Musikgeschichte bei den Meininger
Museen
- Grönegres, Bärbel
Geschäftsführerin der Thüringer Tourismus GmbH
- Hänel, Dr. Karl-Heinz
Ehemaliger Referatsleiter Museen, Gedenkstätten
und bildende Kunst in der Thüringer Staatskanzlei
bzw. den zugeordneten Ministerien; Ehrenmitglied
des Museumsverbands Thüringen
- Hansen, Dr. Jörg
Geschäftsführer und Direktor der Bachhaus Eise-
nach gGmbH
- Heine, Dipl. Rest. Hildegard
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V.
- Linz, Marie
Kuratorin und Schlossverwalterin Wasserburg
Kapellendorf, Landeshauptstadt Erfurt, Kultur-
direktion, Geschichtsmuseen
- Mappes, Univ.-Prof. Dr.-Ing. habil. Timo
Direktor des Deutschen Optischen Museums
(D.O.M.), Professor für Geschichte der Physik mit
Schwerpunkt Wissenschaftskommunikation an
der Friedrich-Schiller-Universität Jena
- Müller, Sandra
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V.
- Niklas, Carola
Architektin in der Bauabteilung der Stiftung Thü-
ringer Schlösser und Gärten

- Oswald, Kristin
Pressereferentin Museumsverband Thüringen e. V.
- Otto, Kristin
Ehemalige Volontärin im Stadtmuseum Saalfeld
- Rahnfeld, Michael
Projektkoordinator Stiftung "Thüringischer Schieferpark Lehesten"
- Schemmrich, Sabine
Museumsleiterin auf Schloß Burgk
- Schierl, Thomas
Wissenschaftlicher Volontär bei den Mühlhäuser Museen
- Schubert, Dr. Benedikt
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bach-Archiv Leipzig
- Steinmetz-Oppelland, Dr. Angelika
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V.
- Tittel, Dr. Claudia
Kulturamtsleiterin der Stadt Gera
- Trümper, Dr. Timo
Direktor Wissenschaft und der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha
- von Máriássy, Eva-Maria
Direktorin der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz
- Wagner, Jörg
Projektleiter Mobile Museumspädagogik | LAG Jugendkunstschulen Thüringen e. V.



Impressum

Herausgeber:

Museumsverband Thüringen e. V.

V.i.S.d.P.:

Dr. Thomas T. Müller

Redaktion:

Dr. Ulf Häder, Sandra Müller, Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland, Hildegard Heine, Kristin Oswald (Redaktionsleitung)

Redaktionsschluss:

15. April 2020

Anschrift:

Museumsverband Thüringen e. V.
Wallstraße 18 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513865
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>

Gestaltung und Herstellung:

2C Media Werbeagentur, Inh. Steffen Dietz
98553 Schleusingen

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2020 zweimal, im Juni und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

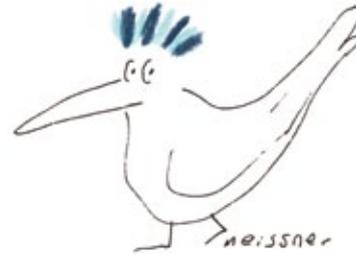
Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Fotografen und Museen 2020. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

Dirk Meissner „Ernie“

... Auch bekannt als Punker-Ernie, ist eine Zeichnung des Cartoonisten Dirk Meissner aus den späten 1980er-Jahren, ein Mischwesen aus Ente und Möwe mit blauem Irokesenschnitt. Die Jugend- und Musikkultur Punk als Ausdruck der Rebellion gegen das Establishment wird hier auf die Spitze getrieben, indem Ernie auch Punk bleibt, als die Punkwelle längst vorbei ist. In dieser Haltung manifestieren sich der unbedingte Wille zur Freiheit und die Weigerung, sich welchem Trend auch immer zu unterwerfen. Ernie ist ein Plädoyer für mehr Authentizität, dafür, sich nicht zu verbiegen, sondern ehrlich zu bleiben, gegenüber sich selbst und anderen. Das Ganze wird garniert mit einer Prise Selbstironie.

Dirk Meissner wurde 1964 in Aachen geboren. Er lebt und arbeitet als freier Cartoonist in Köln. Nach einem Ökonomiestudium veröffentlichte er mehrere Cartoon-Bände, darunter die Titel *Manager at work* und *Der letzte Leistungsträger*. Seit 2006 zeichnet er wöchentlich für die *Süddeutsche Zeitung*. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem beim *Deutschen Karikaturenpreis 2009* mit dem Geflügelten Bleistift in Silber. Meissner beschäftigt sich auch theoretisch mit Humor und ist seit 2015 Mitglied der *International Society for Humor Studies* in Oakland, Kalifornien.



Die Punk-Welle war längst vorbei,
doch das war Ernie ziemlich
schwuppe!

Anlässlich seiner Ausstellung „Sagen Sie jetzt nicht, das ist Kunst...“, die noch bis 30. August 2020 im Gartensaal des Sommerpalais zu sehen ist, überließ der Künstler das Blatt der Karikaturensammlung Satiricum des Sommerpalais Greiz als Schenkung.

Eva-Maria von Máriássy



Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.
Wallstraße 18 · 99084 Erfurt

Telefon 0361 5513865
Telefax 0361 5513879

info@museumsverband-thueringen.de
www.museumsverband-thueringen.de
www.facebook.com/museumsverband.thueringen

